

MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&
ZEIT

Die Publizistik des Vorurteils
Antisemitismus in Karikatur und Satire

Die *Neue Zürcher Zeitung*
und die „Endlösung der Judenfrage“ 1942

„Wir Österreicher“ und „gewisse Kreise“ im Ausland
Kronenzeitung und *Presse* im Wahlkampf 1986

„Die Macht des Bösen ist am Werk“
Das Monatsblatt *Der 13.*

Eine Radioreportage zum Judenpogrom
ausgestrahlt am 10. November 1938

3/88

Jahrgang 3

Medieninhaber und Herausgeber:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AHK: DDr. Oliver Rathkolb (Obmann), Dr. Hannes Haas (Obmann-Stv.), Dr. Roman Hummel (Obmann-Stv.), Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Geschäftsführer), Dr. Peter Malina (Geschäftsführer-Stv.), Margit Suppan (Kassierin), Dr. Theodor Venus (Kassier-Stv.), Margit Steiger (Schriftführerin), Dr. Fritz Hausjell (Schriftführer-Stv.)

Korrespondenten:

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

Redaktion:

Vorstand des AHK; redaktionelle Leitung dieses Heftes: Dr. Rudolf Holzer, Dr. Peter Malina

Hersteller:

Satz und Layout: Ulrike Horak

Druckvorlage: Fa. Adolf Holzhausens Nfg., 1070 Wien, Kandlgasse 19—21

Druck: HTU-Wirtschaftsbetriebe Ges. m. b. H., 1040 Wien, Gußhausstr. 27—29

Erscheinungsweise:

MEDIEN & ZEIT erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement, Österreich (inkl. Versand): öS 150.—

Jahresabonnement, Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 215.—

Studentenjahresabonnement, Österreich (inkl. Versand): öS 110.—

Studentenjahresabonnement, Ausland (inkl. Versand auf Landweg): öS 175.—

Einzelheft (exkl. Versand): öS 45.—

Bestellungen an MEDIEN & ZEIT, 1014 Wien, Postfach 208, oder über den gutsortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

Bankverbindungen:

Creditanstalt-Bankverein (CA-BV), Konto Nr. 0120-03513/00, BLZ 11.000

Österreichische Länderbank, Konto Nr. 102-113-378/00, BLZ 12.000

Österreichische Postsparkasse (PSK), Konto Nr. 7510.438

Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien

ISSN 0259—7446

Inhalt

Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des <i>Kikeriki</i> . <i>Hannes Haas</i>	3
Die Berichterstattung über die „Endlösung der Judenfrage“. Eine Zeitungsanalyse am Beispiel der <i>Neuen Zürcher Zeitung</i> 1942. <i>Andrea Schlotterbeck</i>	9
„Wir Österreicher“ und „gewisse Kreise im Ausland“. Antisemitische Inhalte und Argumentationen in <i>Kronenzeitung</i> und <i>Presse</i> während des Bundespräsidentenwahlkampfes 1986. <i>Helmut Gruber</i>	17
„Die Macht des Bösen ist am Werk.“ Antisemitische Argumentationen im fundamentalistisch-katholischen Monatsblatt <i>Der 13</i> . <i>Walter Kissling</i>	25
„... wie's ihm ums Herz ist.“ Eine Radioreportage zum Judenpogrom „Reichskristallnacht“, ausgestrahlt vom Sender Wien am 10. November 1938. Eine Dokumentation der Reportage sowie die Biographie des Reporters Eldon W. A. Walli. <i>Fritz Hausjell / Theo Venus</i>	31
41. Internationales Filmfestival in Locarno, August 1988. <i>Hannes Zimmermann</i>	33
Rezensionen <i>Hannes Haas</i>	35

Editorial

„Von der Gegenwart der Vergangenheit“

Ein nicht zu übersehendes, bedenkliches Merkmal der Auseinandersetzung mit der österreichischen Vergangenheit des Jahres 1938 im Zuge der Erinnerungsveranstaltungen des heurigen Jahres war die Oberflächlichkeit, mit der der Diskurs um Schuld und Verantwortung geführt wurde. Um so notwendiger ist es, gerade im Gedenken an die Ereignisse in Österreich im November 1938, die verharmlosend immer noch als „Reichskristallnacht“ bezeichnet werden, sich auf eine tiefere inhaltliche Betrachtungsweise einzulassen und die Strukturen von Vorurteilen, Aggressionen und verbaler Gewalt offenzulegen, die bis in unsere Gegenwart reichen.

Der Nationalsozialismus „brach“ in Österreich 1938 nicht einfach wie eine unwiderstehliche Naturgewalt ein. Er konnte sich durchaus auf genuin österreichische Traditionen berufen. Antisemitismus gehörte zu einem wesentlichen, gesellschaftlich akzeptierten Bestandteil der politischen „Kultur“ Österreichs vor 1938, und er ist auch nach 1945 nicht einfach „verschwunden“. Gerade in den letzten beiden Jahren wurde erschreckend deutlich, daß dieser Antisemitismus — diesmal ohne Objekt der Aggression — offenkundig zum alltäglichen Repertoire der politischen Alltagskultur gehört. Dies läßt sich deutlich auch den Produkten der „veröffentlichten Meinung“ entnehmen.

Das vorliegende Heft von *Medien & Zeit* versucht, den Spuren des Antisemitismus in österreichischen Medien in Vergangenheit und Gegenwart nachzugehen. Hannes Haas hat am Beispiel der satirischen Zeitschrift *Kikeriki* den rabiaten Antisemitismus der Zwischenkriegszeit dokumentiert. Die Ausgrenzung von Minderheiten, die panische Aversion gegen alles, was als „fremdartig“ klassifiziert wurde, die Unfähigkeit, mit den eigenen Vorurteilsstrukturen umzugehen, und die schreckliche Vereinfachung von diffizilen Sachverhalten waren die Einübung in ein Denken und ein Verhalten, das in seiner Konsequenz schließlich zur Vernichtung und zur „Endlösung“ führte. Ein medienhistorisch wichtiges Dokument dazu ist die Reportage über den Brand der Synagoge in der Wiener Leopoldstadt am 10. November 1938. Die Biographie des Berichterstatters, die Fritz Hausjell und Theo Venus zusammengestellt haben, zeigt in ihrem Ablauf exemplarisch die Tradierung einer „Geistes“-Haltung innerhalb der österreichischen Medien, die mit dem Jahr 1945 keineswegs zu Ende gegangen ist. Daß Antisemitismus als politisches

Argument — wenngleich in anderer Verkleidung — auch in Teilen der heutigen Medienlandschaft Österreichs durchaus akzeptiert ist und Verwendung findet, wenn es darum geht, gegenteilige Positionen zu diffamieren, ist in den Beiträgen von Helmut Gruber und Walter Kissling nachzulesen. Für Helmut Gruber ist der Bundespräsidentenwahlkampf des Jahres 1986 ein deutliches Symptom dafür, daß dieser von manchen totgeglaubte Antisemitismus auch in den Medien fröhliche Urständ' feiern kann, wobei je nach der angesprochenen Leserschaft verschiedene Varianten (von offen-aggressiv bis nobel-hinterhältig) angeboten werden. Ein gesellschaftlicher Bereich, in dem die Tradierung des antisemitischen Vorurteils zumindest offiziell beendet schien, ist der österreichische Katholizismus. Um so bedenklicher ist es, wenn in Publikationen, die sich als Bewahrer der katholischen Tradition verstehen, Töne zu vernehmen sind, die ungebrochen eine christliche Judenfeindschaft artikulieren und dabei offenkundig mit der Resonanz eines gewis-

sen Teils des katholischen Spektrums in Österreich rechnen können. Walter Kissling hat dazu Lese Früchte aus der katholisch-fundamentalistischen Monatschrift *Der 13.* zusammengetragen. Als Ergänzung zu dieser „Innenansicht“ ist der Beitrag von Andrea Schlotterbeck gedacht, die die Berichterstattung der *Neuen Zürcher Zeitung* über die Judenvernichtung im Dritten Reich im Jahre 1942 analysiert hat. Er zeigt an einem Beispiel, wie Medien neutraler, nicht unmittelbar betroffener Staaten auf die im nationalsozialistischen Deutschland vollzogene Praxis der „Endlösung“ reagierten.

Die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Antisemitismus in unserer Gesellschaft findet nicht mehr auf dem Boden eines allgemein akzeptierten Konsenses statt. Ein offener Diskurs darüber kann und soll die kontroversiellen Standpunkte nicht verschleiern. *Medien & Zeit* möchte mit diesem Heft einen Beitrag zu dieser Diskussion liefern.

Die Redaktion

Autoren und Autorinnen dieser Ausgabe:

Dr. Helmut GRUBER (1959), Universitätsassistent, Institut für Sprachgeschichte der Universität Wien

Dr. Hannes HAAS (1957), Universitätsassistent, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Fritz HAUSJELL (1959), Universitätslektor, freiberuflicher Kommunikationswissenschaftler, Wien

Walter KISSLING (1947), Pädagoge, Wien

Andrea SCHLOTTERBECK (1960), Kommunikationswissenschaftlerin, Köln

Dr. Theo VENUS (1952), Universitätslektor, freiberuflicher Kommunikationswissenschaftler, Wien

Dr. Hannes ZIMMERMANN (1955), Historiker und freier Mitarbeiter des ORF, Wien

HANNES HAAS

Die Publizistik des Vorurteils Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des *Kikeriki*

„Nichts gibt so sehr das Gefühl der Unendlichkeit als wie die Dummheit.“

Ödön von Horváth, Geschichten aus dem Wiener Wald

I

In den 20er Jahren erlebten die humoristisch-satirischen Zeitschriften den letzten Höhepunkt einer Entwicklung, die bereits im 18. Jahrhundert begonnen hatte¹. Die Parteiwitzblätter, also der christlich-soziale *Kikeriki* (1861—1933), die sozialdemokratische *Leuchtrakete* (1923—1933) sowie der linksliberale *Götz von Berlichingen* (1919—1934)² und die politisch weitgehend indifferente *Muskete* (1905—1941)³ dominierten in der Ersten Republik. Die übrigen satirischen Magazine⁴ waren längst in seichter Routine erstarrt. Sie hatten sich schon vor dem Weltkrieg damit zufriedengegeben, manchmal originell, im Grunde aber unbedeutend, einige wenige Witzstrukturen aus dem Repertoire des bürgerlich-urbanen Familienhumors zu variieren. Da wurden dann Schauspieler wohlwollend karikiert, harmlose Scherze über vertrottelte Adelige und die „ach so verkommenen Sitten“ augenzwinkernd veröffentlicht. Jede kritische Analyse, die in satirische Polemik hätte münden können, fehlte. Zum Synonym für die angepaßte Karikatur wurde der „Klassikaner“ (Karl Kraus) Fritz Schönpflug, Mitarbeiter der *Muskete* und — von der kommerziellen bis zur politischen Werbung — meistgefragte Zeichner seiner Zeit.

In der jungen Republik mit ihrer bürgerlichen Orientierungslosigkeit, die von Gewalt, Hunger und Zukunftspessimismus geprägt war, verloren Karikaturen und Satiren dieses Versöhnliche, familiär Humoristische der Vorkriegszeit und wurden bitter, verletzend, militant aggressiv. Die komplexen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen, die sich nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie, der Zerschlagung eines 60 Millionen-Reiches auf einen kleinen 6 Millionen-Rest vollzogen hatten, konnten weder in den Texten noch in den Bildern der humoristisch-satirischen Blätter in dieser Vielschichtigkeit, in ihren differenzierten Zusammenhängen nachvollzogen werden. Die Geschichte der Satire und mehr noch der Karikatur⁵ beweist, daß diesen publizistischen Gattungen immer wieder solche Leistungen möglich waren: Hochkomplexes nämlich durch kritische

Reduktion einfach verständlich auf den Punkt, die Pointe zu bringen. Solche Präzision setzt die Fähigkeit zur entsprechenden Analyse voraus.

In den untersuchten Blättern wurde diese Funktion nur selten erfüllt, meist ersetzte rabiolt vereinfachendes Feindbilddenken fehlenden Überblick und mangelnden Esprit. Was im mündlichen Diskurs, in der politischen Auseinandersetzung, kaum möglich war, — in den Witzblättern fand es statt. Stereotype Simplifizierungen in Karikaturen und Satiren verstärkten Spannungen und Gegensätze zwischen rivalisierenden Gesellschaftsschichten und Ideologien. Die traditionellen Chiffren der visuellen Übersetzung der Karikaturisten wichen zunehmend einfacher strukturierten Aggressionsmustern. Haß führte die Feder des Zeichners und Texters.

Satire und Karikatur sind im Positiven wie Negativen der ideale Ort für Stereotypenbildung, der Reduktion komplexer Wirklichkeit auf einige wenige, immer wiederkehrende Symbole, Signalbotschaften, redundante Merkmale, Accessoires und Ambientes. Es sind „Stehende Figuren“, die zu den jeweiligen Tagesaktualitäten oder zu allgemeinen Belangen Stellung beziehen. Aus Menschen werden Typen wie: der Adelige, das Wiener Mädl, der Arbeiter, der Beamte, der Bauer, der Kriegsgewinnler und eben der Jude.

Es gibt eine Fülle von Arbeiten über künstlerisch und politisch erfolgreiche Satiriker und Karikaturisten, die Geschichte des Versagens dieses Genres und seiner moralischen Schuld ist noch nicht geschrieben. Der vorliegende Aufsatz soll ein Beitrag über dieses Scheitern am Beispiel des Antisemitismus sein.

II

Frei von antisemitischen Tendenzen waren die jüdisch-liberalen *Wiener Caricaturen*, die *Humoristischen Blätter* und die *Bombe* sowie der linksliberale *Götz von Berlichingen*. Selten in der *Muskete*, häufiger schon in der *Leuchtrakete* war die Sache des Judenhasses vor allem das propagandistische Geschäft des christlichsozialen *Kikeriki* gewesen, der hier analysiert werden soll.

Dieser *Kikeriki*, das übelste antisemitische Hetzblatt der Ersten Republik, hatte unter seinem Gründer O. F. Berg (d. i. Ottokar Franz Ebersberg; die erste Ausgabe erschien am 7. November 1861) in polemisch-scharfem Ton eine betont demokratische, projüdische, antiklerikale und antimilitaristische Haltung eingenommen. Berg war „wegen Aufreizung zu Feindseligkeiten gegen Religionsgemeinschaften zum strengen Arreste in der Dauer eines Monats verurteilt“⁶ worden. Als Friedrich Ilger (d. i. Fritz Gabriel) 1898 das Blatt übernahm, änderte er die Ten-

denz des *Kikeriki* radikal: es wurde und blieb in der Folge obrigkeitlich, antidemokratisch und antisemitisch. Und antirepublikanisch: Nach 1918 lehnte es die neue Staatsform ab und propagierte die Restauration der Monarchie.

Der *Kikeriki* bereitete den Boden für Faschismus und Nationalsozialismus. Er verdammt pauschal Veränderungen in allen erdenklichen Lebensbereichen, in Politik, Gesellschaft und Kultur, wehrte sich gegen die Modeerscheinungen der 20er Jahre wie den Bubikopf oder die kürzeren Rocklängen und erkannte in allem und jedem existenzielle Gefahren für seine Zielgruppe, das bodenständige, vorurteilsempfängliche Kleinbürgertum.

„Dieses satirische Wochenmagazin *Kikeriki* ist überhaupt eine Fundgrube für Vorurteilsstrukturen, die in der neuen Republik von Anfang an virulent waren. Denn das Gegenstück zu dem krassen Antisemitismus dieser Zeitschrift und ihrer Diffamierungspolitik gegenüber den nichtdeutschen Nationalitäten der Monarchie war eine klare Linie des Antisozialismus und der Befürwortung der Monarchie.“⁷

III

Antisemitische Ausschreitungen hatte es bereits im mittelalterlichen Wien gegeben. In organisierter Form fanden Diskriminierung und Verfolgung der Juden im 19. Jahrhundert über die neu entstandenen Parteien Eingang in jede der großen Ideologien, die jeweils eigene Formen des Antisemitismus entwickelten:

„(...) die Juden galten den Konservativen als Anstachler der Revolution, den Liberalen als bewegungsloses Relikt aus grauer Vorzeit, den Sozialisten als besonders rührige Vertreter des Kapitalismus.“⁸

Im Wettbewerb um sozialen Status waren die Juden „(...) merklich erfolgreicher, Positionen als Akademiker und Geschäftsleute zu erringen, als es ihrem Anteil in der Bevölkerung entsprochen hätte.“⁹ Ihr Zustrom aus den Provinzen der Monarchie nach Wien setzte mit dem Erlass des Staatsgrundgesetzes von 1867, das den Juden die endgültige Emanzipation und die Aufhebung aller Freizügigkeitsbeschränkungen sichern sollte, in verstärktem Maße ein. Der jüdische Bevölkerungsanteil vergrößerte sich in Wien von 175.318 im Jahre 1910, das waren 8,6 Prozent der Wiener Bevölkerung, auf 201.513 (d. i. 10,8 Prozent) im Jahre 1923. In den Bundesländern hingegen lag ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung ungleich niedriger bei 0,4 Prozent¹⁰.

Ernst Waldinger erinnert sich in seiner „Darstellung einer jüdischen Jugend in der Wiener Vorstadt“ mit Schrecken an seine frühe Begegnung mit dem *Kikeriki*:

„Dennoch ließ das Parteiwitzblatt *Der Kikeriki* mit seinen gehässigen, vulgären, billigen und geschmacklosen Angriffen auf das Börsenjudentum und seinen empörend-aufreizenden

Karikaturen von Ostjuden in Kaftan und Schläfenlocken, den Jungen, der alles Lesbare begierig verschlang, erschauern, wenn er sie in den Schaukästen betrachtete. Der Radauantisemitismus in diesem Schandblatt gemahnte schon damals an seinen viel ärgeren und radikaleren Nachfolger, Streichers *Stürmer*.“¹¹

Antisemitismus wurde für den *Kikeriki* zu einer Art Markenzeichen, zu dem er sich offen, ja stolz bekannte. In seiner Selbstdarstellung, die, meist von der „Stehenden Figur“ eines widerlich-feisten, fetten, vermenschlichten Hahnes vorgetragen, in der Rubrik „Worüber sich der *Kikeriki* den Schnabel wetzt“ erschien, heißt es: „(...) i bin a Antisemit — i wähl' christlich und so sollten a alle meine Freund' ihre Stimmzettel ausfüll'n, (...).“¹² Die politische Wahlempfehlung für die Christlichsoziale Partei war untrennbar mit antisemitischen Pöbeleien verbunden. In den Karikaturen wurden Juden zu häßlichen, hinterlistigen, gewinnsüchtigen und gefährlichen Feindbildern stilisiert, deren äußere Zeichnung immer gleich blieb: „(...) schmutzig, anrühig und verkommen, einen langen Kaftan mit Schlapphut, Peikeles, langer, ungepflegter Bart und eine große, tiefhängende Krummnase.“¹³

Kikeriki, Nr. 20/1927, S. 1

Wie lange noch



läßt sich der Riese Proletariat vom jüdischen Zwerg an der Nase führen?

Hunger, Elend, Not, Zweifel an der wirtschaftlichen und politischen Lebensfähigkeit des kleinen Landes, politische Radikalisierung, gesellschaftliche Brüche und Veränderungen, wie sie sich etwa im Niedergang des alten Mittelstandes aus Handwerk und Gewerbe, dem klassischen Kleinbürgertum, das sich den politischen Zielen der Christlichsozialen verbunden fühlte und dem neuen Mittelstand weichen mußte, manifestierten, bildeten den Hintergrund einer tiefgreifenden Verunsicherung. Verzweiflung und Aggression dieser Schicht wurden politisch kanalisiert und gegen Außenseiter, Minderheiten, schlecht Integrierte und alle Veränderungen gerichtet. Als verlorenes Paradies schien immer wieder die Erinnerung an eine „bessere Vergangenheit“ verklärend durch.

In diesem Klima allgemeiner Destabilisierung fand der *Kikeriki* rasch den Sündenbock: „Der Jud' ist schuld!“¹⁴ „Ist es wahr, daß es in Wien 200.000 Arbeitslose gibt? — Kikeriki: 200.000? Es san über 500.000. 200.000 Wiener verhungern und 300.000 arbeitslose Ostjuden verdienen.“¹⁵

Der Traum vom raschen Geld, den der „neue Reichtum“ in den Krisenzeiten nach dem Ersten Weltkrieg verwirklicht hatte, hinterließ seine Spuren auch in der wirtschaftlichen Moral. Kriegsgewinner und Spekulanten, Börsenspieler und Kettengeschäfte, Korruption in Wirtschaft und Politik¹⁶, eine Reihe spektakulärer Bankenkrachs sowie die rasende Inflation wurden im *Kikeriki* ausschließlich jüdischen Repräsentanten und deren Machinationen angelastet. Elias Canetti hat in seinem Werk *Masse und Macht* den Zusammenhang zwischen diesem Chaos, der Inflation und dem Antisemitismus so erklärt: Das traditionelle Wertverhältnis zwischen Mensch und Geld geriet durch die Inflation ins Wanken. Mit der Entwertung des Geldes ging die Erniedrigung des Menschen einher. Diese Entwertung der Person wurde durch eine ähnlich verlaufende Erniedrigung kompensiert, zu deren Opfer die Juden wurden:

„Sie waren dafür wie geschaffen: ihre alte Verbindung mit dem Geld, für dessen Bewegungen und Wertveränderungen sie etwas wie ein traditionelles Verständnis hatten; ihre Geschicklichkeit in Aktivitäten der Spekulation; ihr Zusammenströmen auf Börsen, (...), das alles mußte sie in einer Zeit, die von der Fragwürdigkeit, Labilität und Feindseligkeit des Geldes erfüllt war, besonders fragwürdig und feindselig erscheinen lassen.“¹⁷

IV

Die Leserschaft des *Kikeriki* bestand vorwiegend aus mittleren und kleineren Selbständigen, Gewerbetreibenden, kleinen Beamten, dem niedrigen Klerus Handwerkern und christlichen Arbeitern. Juden wur-

den dieser Zielgruppe konstant und ausschließlich als Rivalen, als existenzbedrohende Konkurrenten und Ausbeuter gezeigt. Immer wieder machte das Blatt seine judenfeindliche Haltung zum Thema und zum (Ver-)Kauf(s)argument:

„Sicheres Zeichen !

— Woher wissen Sie denn, daß der Herr Goldmann kein Jude ist ?

— Er hat auf dem letzten Antisemitenbummel den *Kikeriki* verkauft.“¹⁸

Nach dem Verbot einer Antisemitenversammlung entstand eine empörte Karikatur. Sie zeichnete ein düsteres Zukunftsbild, in dem Männer mit aufgeschlagenen Mantelkrägen und tief ins Gesicht gezogenen Mützen und Hüten in dunkle Hauseingänge schleichen. Der Text:

„Die Christen werden unter der Herrschaft der Roten ihre Versammlungen wieder unterirdisch abhalten müssen, wie zur Zeit der Christenverfolgungen unter den römischen Kaisern.“¹⁹

Die publizistische Strategie war klar: Dämonisierung des Feindbildes, der Ausweg aus der eminenten Gefahr für alle Nichtjuden ebenso: Solidarisierung einer Gemeinschaft zwischen Blatt, Lesern und der Partei. Beispiel dafür sind Gedichte wie das folgende, das unter dem Titel „Wunder von Wien“ erschien:

„Juden nicht gewahrst du,
Wo man blicken mag;
Welches Wunder warst du,
Katholikentag!“²⁰

Antisemitische Aktionen wie etwa der Ausschluß der Juden aus dem „Deutsch-Österreichischen Alpenverein“ fanden im Blatt massise Unterstützung: „Christen herbei zum Touristenklub; werft eure wertvolle Stimme in die Urne für den Arierparagraph!“²¹ Drohappelle sollten Aufmerksamkeit und emotionelle Beteiligung nach bekannt-persuasivem Muster erhöhen:

„Hinter allem, was sich tut,
Heutzutage steckt ein Jud,
Und in jedes Amtes mitten
Hocken heut' Israeliten.
Unsre Meinung höchst prosaisch
Machen Leute, die mosaisch;
Statt der Freiheit immer näher
Kommt die Herrschaft der Hebräer.“²²

Der *Kikeriki* enthielt alle Formen des Antisemitismus, den rassischen, den ökonomischen und den religiösen. Für seine Leser dürfte der ökonomische dominiert haben. Sie fühlten sich von den risikofreudigeren und oft erfolgreicherer jüdischen Gewerbetreibenden, Kleinhändlern und Unternehmern in ihrer Existenz bedroht, obwohl sie zumeist bloß Opfer ihrer noch an den Zünften orientierten Geschäftsphilosophie geworden waren. Ob der erfolgreichere Kon-

kurrent dann tatsächlich Jude war oder nicht, tat nichts zur Sache. Es war leichter, sich im Vorurteil zu trösten: Wenn er erfolgreicher war, hatte er einfach Jude zu sein. Und mit jedem antisemitischen Witz, der die Geschäftspraktiken des Gegners kriminalisierte, stieg das ramponierte Selbstbewußtsein ein wenig. Ein angeblich jüdischer Neujahrsgruß: „Profit Neujahr!“²³ wurde dazu ebenso erfunden wie eine Reihe entsprechender Schimpfwörter: „Preistreiber-Juden“, „Kettenhändler-Hebräer“ und „Valutenschmuggler-Semiten“²⁴.

Zum wirtschaftlichen Antisemitismus kam eine ebenso penetrante Intellektuellenfeindlichkeit. Tatsächlich lag die formale Schulbildung der Juden über der der übrigen Bevölkerung. 1924 waren 44 Prozent der Wiener Mittelschüler jüdischer Herkunft, im Wintersemester 1924/25 betrug der Anteil jüdischer Hochschüler an den Universitäten 42 Prozent. Aber für den *Kikeriki* waren Kunst und Wissenschaft ohnehin jüdische Domänen und daher abzulehnen. Innovationen auf diesen Gebieten hatten im auf das primitivste Vorurteilsdenken minimierten Mikrokosmos der Mitarbeiter des Blattes ausschließlich das Ziel, das traditionelle christliche Wertgefüge zu zerstören. Anlässlich des Wien-Besuches von Albert Einstein im Jahre 1921 zeigte das Blatt in einer Karikatur den Empfang des Wissenschaftlers durch jüdische Journalisten. Der Titel „Einstein in Wien“ wurde mit einer Erklärung ergänzt: „Der Gründer der Relativitätstheorie und Umwerter aller Werte wurde von der Wiener Judenpresse mit überschwenglicher Begeisterung empfangen.“²⁵ Im Text hieß es dann: „Der Messias ist gekommen. Die Welt ist relativ ruhig, nur sein Volk ist absolut meschugge.“

Kein Anlaß blieb ungenutzt, pauschale Angriffe zu setzen und die Forderung „Juden hinaus und Christen zsammhalten!“²⁶ zu variieren: „Noch lieber als ein Stafettenlauf ‚Quer durch Wien‘ wär’ uns ein Semitenlauf ‚Fort von Wien‘!“²⁷

Die redaktionelle Arbeitsteilung funktionierte: In Leitkolumnen und Karikaturen entstand als Vorgabe die grundsätzliche Tendenz mit ihren ewig wiederholten Vorurteilsstrukturen, die in der Folge anhand jeweils aktueller tagespolitischer Ereignisse aufgegriffen wurden. Beispiel: Unter dem Titel „Abwehr jüdischer Frechheit. (Der Rektor der Wiener Universität hat dem Ausschuß der jüdischen Studentenverbindung „Judäa“ an der Hochschule für Welthandel, wo die arischen Studenten beschimpft worden waren, die Mißbilligung ausgesprochen.)“ polemisierte das Blatt mit gezielter Fehlinformation gegen die jüdischen Studenten. Tatsächlich hatten deutsch-nationale Couleurstudenten, vom Prorektor unterstützt, den numerus clausus und sofortigen Ausschluß für jüdische Studenten verlangt, wogegen sich die

jüdische Studentenverbindung wehrte. In dieser Karikatur trat der Hahn selbst auf und stieß jüdische Studenten brutal über die Universitätsstiegen. „Marsch hinaus und treibts Welthandel in Judäa!“²⁸

In zunehmendem Maße wurde physische Gewalt als probates Mittel im antisemitischen Kampf angesehen. Der geschilderten gezeichneten folgte die sprachliche Verherrlichung der Gewalt gegen Juden. Schon 1923 (!) reimte das Blatt jenen furchtbaren Vierzeiler, der vorwegnimmt, was 15 Jahre später entsetzliche Wirklichkeit werden sollte. Unter dem Titel „Hofentlich“ heißt es:

„Judäa glaubt nicht an das Kreuz
Und tritt's sogar mit Füßen.
Doch mein' ich, an das Hakenkreuz,
Da wird's noch glauben müssen.“²⁹

Mit den Mitteln des Witzblattes führte der *Kikeriki* publizistisch den rassistischen Antisemitismus Georg von Schönerers weiter und nahm den der Nationalsozialisten vorweg. Letztere erkannten schon früh im *Kikeriki* einen tendenziellen Mitstreiter und benutzten ihn als Werbeplattform³⁰. Das Blatt stellte seine freundliche Haltung rechtsradikalen Bewegungen gegenüber unter Beweis. Die faschistische Machtübernahme durch Horthy in Ungarn³¹ wurde ebenso begrüßt wie die durch Mussolini in Italien. Auch hier scheint offene Gewalt in einer Karikatur auf: ein Faschist drückt einen Sozialisten durch den Fleischwolf. Bildunterschrift: „Das einzige Mittel, Sozi klein zu kriegen, ist der Faschismus.“³²

Kikeriki, Nr. 33/1922, S. 2



Der *Kikeriki* hatte sein Genre verlassen, Humor und Satire abgelegt. Im — auch qualitativ — schlechtesten der Wiener Witzblätter wurde Kritik durch eine Politik dumpfen Hasses ersetzt. Die Geschichte der Zeitschrift ist eine Geschichte dieses moralischen Niederganges, einer tiefen Schuld. Die klassischen Losungen, wonach Satire und Karikatur Möglichkeiten der Unterdrückten seien, Mißstände und Mißverhältnisse aller Art bei durch das Lachen gesenkten Selektions- und Rezeptionsbarrieren eingängig und nachhaltig aufzuzeigen, waren bedeutungslos geworden. Die hehren Ziele der humoristisch-satirischen Zeitschriften, Menschlichkeit, Verständnis und Demokratie zu fördern und Borniertheit, Haß, Feindbilder zu bekämpfen, wurden im *Kikeriki* pervertiert: zum Propagandainstrument der Unmenschlichkeit.

¹ Bereits im Jahre 1778 gab Joseph Richter in Wien den *Spaßvogel*, das älteste deutschsprachige Witzblatt heraus, von dem 4 Nummern bekannt sind. Vgl. dazu v. a. das Kapitel „Entstehung, Entwicklung und Vorläufer der humoristisch-satirischen Zeitschriften“ in: Hannes Haas: *Die politische und gesellschaftliche Satire der Wiener humoristisch-satirischen Blätter vom Zusammenbruch der Monarchie bis zum Justizpalastbrand (1918–1927)*. Phil. Diss., Wien 1982, bes. 4–24. Darin finden sich auch ausführliche Hinweise auf den Forschungsstand zu diesem Zeitschriftengenre. Besonders hervorzuheben sind die wichtigen Arbeiten der Münchner Kommunikationshistorikerin Ursula E. Koch, zuletzt: *Die Berliner politisch-satirische Presse von 1848 bis 1890 als Zeit-Kommunikation*. Ein vorläufiger Forschungsbericht. In: Manfred Bobrowsky, Wolfgang R. Langenbucher (Hrsg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. München 1987, 356–386.

² Vgl. Hermann Hakel: *Streitschrift gegen alle. Vom Eipeldauer zum Götz von Berlichingen*. Hundertfünfzig Jahre Wiener Witzblätter mit zahlreichen Texten und Karikaturen aus dem *Götz* von 1919–1934. Wien, München 1975.

³ Vgl. Murray G. Hall, Franz Kadrnoska, Friedrich Kornauth, Wendelin Schmidt-Dengler: *Die Muskete*. Kultur- und Sozialgeschichte im Spiegel einer satirisch-humoristischen Zeitschrift 1905–1941. Wien 1983.

⁴ *Figaro* (1857–1919), *Floh* (1868–1919), *Humoristische Blätter* (1874–1924), *Wiener Caricaturen* (1881–1925), *Bombe* (1871–1924) und *Dar naiste Poldi Huber* (1924–1926).

⁵ Vgl. dazu die berühmten Arbeiten von Eduard Fuchs zur Geschichte der Karikatur. Derzeit ist eine 6-bändige *Illustrierte Sittengeschichte* (Frankfurt am Main 1983) im Handel erhältlich. Vgl. dazu meine Rezension in: *Medien Journal* 1/1987, 45 f.

⁶ *Kikeriki* Nr. 33, 1862, 2.

⁷ Peter Dusek, Erika Weinzierl, Anton Pelinka: *Zeitgeschichte im Aufriß Österreich von 1918 bis in die achziger Jahre*. Wien 1981, 110.

⁸ Ernst Nolte: *Die faschistischen Bewegungen*. München 1979, 175.

⁹ Ivar Oxaal: *Produktionsweisen, Ursachen des Antisemitismus und die Stellung der Juden in Wien von 1914*. Vortragsmanuskript, Salzburg. Mai 1981, 4.

¹⁰ Jonny Moser: *Die Katastrophe der Juden in Österreich 1938–45 — ihre Voraussetzungen und ihre Überwindung*. In: *Studia Judaica Austriaca*, Bd. V, Der gelbe Stern in Österreich. Katalog und Einführung zu einer Dokumentation. Eisenstadt 1977, 67–135, hier: 67.

¹¹ Ernst Waldinger: *Darstellung einer jüdischen Jugend in der Wiener Vorstadt*. In: Josef Fraenkel (ed.): *The Jews of Austria. Essays of their Life, History and Destruction*. London 1967, 259–281, hier: 265 f.

¹² *Kikeriki* Nr. 4 vom 26. 1. 1919, 2.

¹³ Heinz Christian Schalk: *Der Zusammenbruch Österreich-Ungarns und sein Spiegelbild in den Wiener satirischen Zeitschriften*. Phil. Diss., Wien 1976, 137.

¹⁴ *Kikeriki* Nr. 25 vom 22. 6. 1919, 3.

¹⁵ *Kikeriki* Nr. 8 vom 22. 2. 1925, 5.

¹⁶ Vgl. etwa Karl Ausch: *Als die Banken fielen*. Zur Soziologie der politischen Korruption. Wien 1930.

¹⁷ Elias Canetti: *Masse und Macht*. Frankfurt a. M. 1980, 207.

¹⁸ *Kikeriki* Nr. 49 vom 7. 12. 1919, 3.

¹⁹ *Kikeriki* Nr. 14 vom 4. 4. 1920, 7.

²⁰ Ebd.

²¹ *Kikeriki* Nr. 18 vom 1. 5. 1921, 7.

²² *Kikeriki* Nr. 2 vom 12. 1. 1919, 3.

²³ *Kikeriki* Nr. 1 vom 4. 1. 1920, 3.

²⁴ *Kikeriki* Nr. 4 vom 23. 1. 1921, 7.

²⁵ Ebd.

²⁶ *Kikeriki* Nr. 23 vom 5. 6. 1921, 7.

²⁷ *Kikeriki* Nr. 40 vom 5. 10. 1919, 1.

²⁸ *Kikeriki* Nr. 48 vom 10. 12. 1922, 1.

²⁹ *Kikeriki* Nr. 14 vom 1. 4. 1923, 3.

³⁰ *Kikeriki* Nr. 40 vom 3. 10. 1925, 5.

³¹ Vgl. etwa *Kikeriki* Nr. 48 vom 30. 11. 1919, 8. Horthy wird darin als „Einiger aller Christen“ gefeiert. Die Begeisterung des Blattes kühlt aber ab, als Horthy die in ihn gesetzten Erwartungen der Restauration der Donaumonarchie nicht erfüllt.

³² *Kikeriki* Nr. 33 vom 20. 8. 1922, 2.

MNEMOSYNE

ZEIT-Schrift für Geisteswissenschaften

Herausgeber

Andrea Lauritsch und Armin A. Wallas

Heft 2

Zum Thema

STANDORTBESTIMMUNG
DER GEGENWÄRTIGEN LITERATUR

Aus dem Inhalt

Wolfgang Hermann	<i>Der Rückzug der Literatur</i>
Herbert Maschat	<i>Ordnung, Kunst und Entropie</i>
Uwe Bolius	<i>Thesen zur Literatur</i>
Eva Bornemann	<i>Zur Psychologie der Übersetzerin</i>
Michael Guttenbrunner	<i>Die erste „Fackel“</i>

Noch erhältlich: Heft 1 zum Thema SHOA H

MNEMOSYNE erhalten Sie bei Mag. Armin A. WALLAS, Rennsteiner Str. 118, A-9500 Villach
Preis: öS 20.— (Heft 1), öS 45.— (Heft 2)

Das politische Buch

Der 12. Februar 1934

Ursachen-Fakten-Folgen



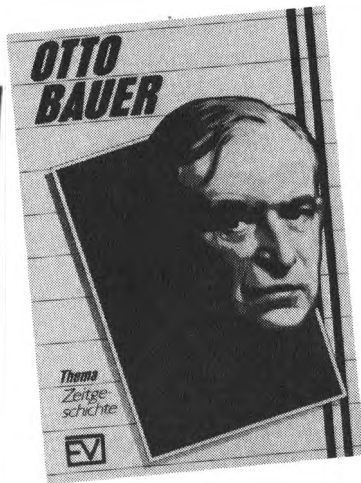
Band 2 der Publikationsreihe "Thema Zeitgeschichte" des Dr. Karl Renner-Instituts, herausgegeben von Erich Fröschl und Helge Zoitl.

In dem bislang umfassendsten und vielfältigsten Buch zum 12. Februar 1934 beschreiben 35 prominente Autoren - Wissenschaftler, Zeitzeugen, Politiker, unter anderen Erika Weinzierl, Felix Kreissler, Anton Pelinka, Karl R. Stadler, Francis L. Carsten, Enzo Collotti, Norbert Leser, Eduard März, Emmerich Talos, Anton Staudinger, Gerhard Botz, Helmut Konrad, Anson Rabinbach, Lajos Kerekes, Karl Stuhlpfarrer - gestützt auf die neuesten zeitgeschichtlichen Erkenntnisse, die wirtschaftlichen, sozialen, politischen und menschlichen Ursachen, Fakten und Folgen, die bis zum verhängnisvollen 12. Februar 1934 geführt haben.

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, 600 Seiten, Paperback, S 248.-

Otto Bauer

Zur Theorie und Praxis



Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr. Karl Renner-Instituts. Herausgegeben von Erich Fröschl und Helge Zoitl (Band 3 der Publikationsreihe "Thema Zeitgeschichte"). Otto Bauer war sicherlich die international bedeutendste und folgenreichste Persönlichkeit der österreichischen Sozialdemokratie in der Zwischenkriegszeit. Die Aufsätze dieses Buches geben grundlegend Aufschluß über sein Leben, sein Werk und seine Wirkung. Wesentliche Beiträge zur Praxis und Theorie des Austromarxismus und, darüber hinaus, zur Politik- und Ideengeschichte unserer Zeit. Mit Beiträgen von Miklos Szinai, Norbert Leser, Alfred Pfabigan, Raimund Löw, Detlev Albers, Helmut Konrad, Efraim Nimni, Hanns Haas, Gerhard Botz, Ernst Hanisch, Josef Hindels, Siegfried Matzl, Helene Maimann, Eduard März und Maria Szecsi.

Europaverlag, 244 Seiten, Paperback, S 198.-

Mut zur Hoffnung

Gespräche am Zukunftskongreß der SPÖ Laxenburg 1987



Die programmatische Diskussion der SPÖ geht weiter. Die "Perspektiven 90" sollen zur "Institution" werden: Im Sinne eines permanenten Bemühens zur Klärung sozialdemokratischer Positionen angesichts der schwierigen Herausforderung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten. Der Zukunftskongreß der SPÖ Ende Juni 1987 im Konferenzzentrum Laxenburg war eine wichtige Station auf der Suche nach Lösungen für die Probleme unserer Zeit. Zwei Tage lang haben Mitglieder und Vertrauenspersonen, darunter nahezu alle Spitzenfunktionäre der Partei in Bundes- und Landesregierungen, in Parlament und Verbänden, intensiv diskutiert. Mit in- und ausländischen Wissenschaftlern, Experten, Künstlern über die Fragen der Zukunft, auf die wir heute Antworten suchen müssen. Über Arbeit, Wissenschaft und Umwelt, über Demokratie und Freiheit, über die künftige Gestalt des Wohlfahrtsstaates, über Fortschritt, Kultur, Kirche und über internationale Zusammenhänge.

Europaverlag, ca. 300 Seiten, Paperback, S 248.-

Der österreichische Weg

15 Jahre, die Österreich verändert haben 1970 - 1985



Band 4 der Publikationsreihe "Thema Zeitgeschichte" des Dr. Karl Renner-Instituts, herausgegeben von Erich Fröschl und Helge Zoitl.

Dieses Buch ist ein weiterer Protokollband einer wissenschaftlichen Tagung des Dr. Karl Renner-Instituts, die aus Anlaß der 15jährigen Regierungsverantwortung der österreichischen Sozialdemokratie seit dem Jahr 1970 veranstaltet wurde. Die wichtigsten Fragen des politischen Systems im besonderen sowie Probleme und Perspektiven in Wissenschaft und Kultur wurden in den Beiträgen namhafter Wissenschaftler und Politiker vorgetragen und diskutiert.

Europaverlag, Paperback, 400 Seiten, S 248.-



Europaverlag

Bestellungen an die
Buchhandlung
SPÖ-Information,
Löwelstraße 18,
1010 Wien
Telefon 53 427 / 323DW



RENNER
INSTITUT

ANDREA SCHLOTTERBECK

Die Berichterstattung über die „Endlösung der Judenfrage“

Eine Zeitungsanalyse am Beispiel der *Neuen Zürcher Zeitung* 1942¹

Will man sich ein Bild davon machen, wieviel die Zeitungen im Ausland über die Vernichtung der Juden geschrieben haben, genügt es nicht, sich nur an der Berichterstattung zu bestimmten Ereignissen zu orientieren. Kurzfristige Empörung ist schnell vergessen. Für den vorliegenden Artikel war es entscheidend, die Kontinuität zu untersuchen, mit der über dieses Thema berichtet wurde.

Als Untersuchungszeitraum bot sich das Jahr 1942 an. Bis dahin hatten bereits genügend Berichte über den Massenmord an Juden die alliierten und neutralen Staaten erreicht, um das tatsächliche Ausmaß der Judenverfolgung erkennen zu können.

Deutsche Quellen, Augenzeugenberichte von Flüchtlingen und neutralen Beobachtern, Massendeportationen „nach dem Osten“ sowie alarmierende Botschaften des polnischen Untergrunds zeichneten ein deutliches Bild. Öffentliche Erklärungen, Pressekonferenzen und schließlich gemeinsame Erklärungen der Alliierten am 17. Dezember sorgten dafür, daß zumindest ein Teil der Informationen auch publik wurde.

Doch wie reagierten die Zeitungen auf diese Meldungen? Will man die Berichterstattung der einzelnen Zeitungen beurteilen, darf man auf keinen Fall die damaligen Einschränkungen unberücksichtigt lassen, denen die Medien ausgesetzt waren. Dem Recht der Medien auf umfassende Information sind während eines Krieges immer Schranken gesetzt. Deren Höhe allerdings bestimmt jedes Land für sich. Doch eine Zensur, ob sie nun Selbst-, Vor- oder Informationszensur genannt wird, besteht in jedem Staat.

Die Berichterstattung der *Neuen Zürcher Zeitung*

vom 1. 1.—31. 12.1942 im Rahmen der Schweizer Pressepolitik

Schon seit dem 26. März 1934 verfügte die Schweiz über rechtliche Beschränkungen der Pressefreiheit, die ausschließlich politischen Zielen dienten: Der Wahrung guter Beziehungen zu anderen Staaten. Am 8. September 1939 wurden diese Bestimmungen um den Grunderlaß erweitert, der noch einmal ausdrücklich alle Veröffentlichungen verbietet, *welche die*

*Behauptung der Unabhängigkeit der Schweiz gegen außen, die Wahrung der inneren Sicherheit und die Aufrechterhaltung der Neutralität beeinträchtigen oder gefährden*².

Für die Pressekontrolle zuständig war die Abteilung Presse und Funkspruch (APF), die ab 1942 dem Bundesrat unterstellt war. Nur im äußersten Fall ahndeten die Zensoren Verstöße der Zeitungen mit Vorzensur — häufig aber ergingen Mahnungen und Weisungen an die Redaktionen. Der größte Teil der insgesamt 1752 Weisungen fiel zugunsten der Achsenmächte aus, um der meist achsenfeindlichen Haltung der Schweizer Presse entgegenzuwirken. Oftmals zeigte es sich dabei, daß die Pressekontrolle eher nach dem Opportunitäts- als nach dem Neutralitätsprinzip verfuhr, wie Fred Luchsinger, ehemaliger Chefredakteur der NZZ, feststellt:

*Der Besorgnis der „amtlichen“ Schweiz über die Haltung der schweizerischen Presse und ihren möglichen außenpolitischen und wirtschaftlichen Konsequenzen im Verhältnis zum deutschen Nachbarn stand die Besorgnis der Presse gegenüber, man verkenne in Bern die Notwendigkeit entschiedener Stellungnahme und ideologischer Abwehr*³.

Solange noch mit einer Invasion Deutschlands zu rechnen war, wurde den Zeitungen verboten

- von Grenzübertritten und Einzelschicksalen zu berichten;
- Stellungnahmen der polnischen Exilregierung zu veröffentlichen;
- Informationsbulletins alliierter Gesandtschaften oder Immigranten zu verwerten oder
- Berichte der Greueltaten zu veröffentlichen, sofern sie nicht auf offiziellen Aussagen beruhten⁵.

Die Presse mußte natürlich auf wertvolle Quellen verzichten, Quellen, die bisher die offiziellen, beabsichtigten Informationslücken gefüllt hatten.

Mit genauen Weisungen griffen die Zensoren gezielt in die Berichterstattung über die Behandlung der Juden ein:

*So selbstverständlich es ist, daß sich unser Gewissen gegen jede unmenschliche Behandlung regt, so müssen wir uns streng an die Vorschriften des Pressenotrechts halten, welche uns zur Pflicht machen, Gerüchte und die ausländische Propaganda zu unterdrücken*⁵.

Zeitungen durften nicht einmal erwähnen, daß sie selbst kontrolliert wurden. Diese strikte Einflußnahme sollte sich erst ändern, als sich die Niederlage Deutschlands abzuzeichnen begann — zu diesem Zeitpunkt wagten die Kontrolleure sogar, den Beschwerden der deutschen Gesandtschaft Paroli zu bieten.

Von den strengen Kontrollmaßnahmen besonders betroffen war die „repräsentative“ *Neue Zürcher Zeitung*, auf deren vornehm und objektiv getarnte bürgerliche Diskriminierung die Nazis empfindlicher

reagierten als auf die *Flut marxistischer Wutausbrüche*⁶. Gerade sie wurde auch immer wieder zur *Zurückhaltung, vorsichtiger Zurückhaltung, absolut und äußerster Zurückhaltung* ermahnt⁷.

Doch trotz vorsichtigster Ausdrucksweise und strenger Reglementierung sorgte sie dafür, daß sich der Leser über das wahre Schicksal der Juden ein Bild machen konnte — wenn er es wollte.

Um den ständigen Beschwerden der Deutschen aus dem Weg zu gehen, bedienten sich die Redakteure eines einfachen Tricks: Die meisten Berichte über die Behandlung der Juden stammten aus deutscher Quelle oder den Achsenstaaten. Bekanntmachungen, Reden, Berichte aus deutschen oder deutschfeindlichen Zeitungen sprachen, richtig ausgesucht, oftmals eine deutliche Sprache. Vornehmlich auf der zweiten Seite lassen sich immer wieder kurze Meldungen finden, die in wenigen Zeilen unter trockenen Überschriften über weitere Maßnahmen gegen die Juden informierten:

Die Juden im besetzten Serbien (Nr. 1, 71), — *in Holland* (Nr. 34), — *im besetzten Frankreich* (Nr. 44, 53, 54, 55), — *in Frankreich* (Nr. 45, 81, 82, 114), — *in Bulgarien* (Nr. 68), — *in der Slowakei* (Nr. 102), — *in Polen* (Nr. 115). Noch nichtssagendere Titel heißen *Die Lage in Norwegen* (Nr. 60, 99, 100), *Rumänien — Starke Schneefälle* (Nr. 5) bzw. *Die Frage der Heimkehr der Amerikaner aus Schweden* (Nr. 30). Eine dieser typischen Meldungen ist der Vierzeiler vom 30 März (Nr. 28):

Frankreich — Ausbürgerung

Durch eine im Amtsblatt erschienene Verfügung wurde dem Direktor der „Pathe-Nathan“, Nathan, die französische Staatsbürgerschaft aberkannt.

Auf diese Weise erfuhr der Leser alle wichtigen Tatsachen:

- daß in Serbien alle Pelze der Juden für die Sammlung von Winterkleidung konfisziert wurden (Nr. 1);
- daß sie in Italien nicht mehr am kulturellen Leben teilnehmen dürfen (Nr. 7);
- daß in Ungarn beschleunigt jüdischer Grundbesitz enteignet wird (Nr. 25, 26, 42, 45b), ebenso in Serbien (Nr. 71);
- daß in Holland der Judenstern eingeführt wurde (Nr. 34);
- daß in Bulgarien alle Unternehmen der Juden liquidiert und zwangsverwaltet (Nr. 72), und alle Radiogeräte konfisziert werden (Nr. 76).

Immer wieder tauchen Meldungen über die Heranziehung von Juden zur Zwangsarbeit, so in Rumänien (Nr. 5, 9) oder in Italien (Nr. 38, 41), auf.

Bereits anhand dieser kleineren Meldungen ist eine allgemeine Verschlechterung der Lage zu beobachten: Sind es in den ersten Monaten meistens noch allgemein bekannte Maßnahmen, so kommen im Laufe des Jahres immer schwerwiegendere hinzu:

Am 3. März 1942 berichtete die Zeitung, daß Heydrich angeordnet habe, alle Juden des Protekto-

rats in der kleinen, bisher 7000 Einwohner zählenden Ortschaft Theresienstadt zu konzentrieren.

In einer Meldung über die Heimkehr der Amerikaner aus Schweden vom 15. April wird im letzten Absatz darauf hingewiesen, daß bisher auch die aus Deutschland emigrierten Juden mit schwedischen Schiffen nach Amerika fahren durften, *seit Anfang des Jahres wird es jedoch von deutscher Seite nicht mehr gestattet* (Nr. 30). Ende Mai taucht eine Nachricht aus der Slowakei auf, daß in den vergangenen drei Monaten rund 30.000 Juden nach Polen ausgesiedelt wurden und daß nur zehn Prozent der ursprünglich 90.000 Juden in der Slowakei verbleiben werden (Nr. 41).

Als nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich am 29. Mai 1942 als Vergeltungsmaßnahme immer wieder Menschen standrechtlich exekutiert wurden (bis Anfang Juli 850 Personen), veröffentlicht die NZZ immer wieder die offiziell bekanntgegeben Zahlen, wobei sie darauf hinweist, daß Juden gesondert und ohne Namensangaben erwähnt werden (Nr. 52b).

Berichte über Frankreich und Norwegen

Drei Schwerpunkte fallen in der Berichterstattung der *Neuen Zürcher* auf: Immer wieder wird der Leser genau über die Ereignisse in Norwegen — nicht nur im Zusammenhang mit der Behandlung der Juden — ins Bild gesetzt, noch intensiver wird über die Lage in Vichy/ Frankreich sowie im besetzten Gebiet informiert. Immer wieder erfährt man auch von Deportationen sowie Ghettoisierung der Juden auf engstem Raum. Daß viel genauer und ausführlicher über Länder wie Frankreich und Norwegen geschrieben wird, läßt sich durch die Weisungen, Verbote und durch das redaktionsinterne Statut der sorgfältigen Recherche erklären: Bei den Artikeln über Norwegen konnte man sich immer wieder auf die Berichte anderer neutraler Zeitungen aus Schweden berufen, die Vorgänge in Frankreich, dem unmittelbaren Nachbarn, waren sowieso nicht zu übersehen. Überdies bestand in der Schweiz an einer genauen Information über die Vorgänge in Frankreich ein natürliches, fast lebensnotwendiges Interesse.

Einige Ereignisse konnten vom Leser kaum überlesen werden: über sie wurde in mehreren Ausgaben hintereinander und unter der gleichen Überschrift berichtet — so zum Beispiel über die Maßnahmen der Nazis im besetzten Frankreich, nach jedem Attentat — ob gelungen oder nicht — *Kommunisten und Juden* zu erschießen. Hierbei begnügt sich die Zeitung oftmals damit, den genauen Wortlaut der deutschen Bekanntmachungen zu drucken. Indem sie sie aber oftmals auf der ersten Seite als erste Meldung in der äußersten rechten Spalte bringt, wird nach einiger

Zeit die grauenhafte Kontinuität dieser Maßnahmen deutlich (aber auch, daß diese Maßnahmen wenig Erfolg zeigten).

Zum ersten Mal erscheint eine solche Meldung am 4. März:

ERSCHIESSUNG VON GEISELN IN PARIS

— Bekanntmachung der deutschen Behörde —

„Am 1. März 1942 wurde eine deutsche Wache von verbrecherischen Elementen in feiger Weise ermordet. Als Vergeltungsmaßnahme für diesen verabscheuungswürdigen Mord werden zwanzig Kommunisten und Juden, ..., füsiliert, und zwanzig weitere sollen füsiliert werden, wenn die Täter vor dem 16. März nicht ermittelt werden können ...“ (Nr. 16).

Weitere Meldungen erscheinen am 10. März (Nr. 19), am 13. April (Nr. 29), am 21. April (Nr. 31), am 22. April (Nr. 32), am 9. Mai (Nr. 36), am 20. Mai (Nr. 39), am 24. Mai (Nr. 40) und am 1. Juni (Nr. 43).

Meldungen über deutsche Verordnungen im besetzten Frankreich oder über Verfügungen des mit den Deutschen in Vichy kollaborierenden Laval führen langsam zu den Deportationen hin. So meldet die *NZZ* am 12. Februar, daß den Juden in Zukunft der Aufenthalt außerhalb ihrer Wohnungen ab 20 Uhr verboten ist und daß sie nicht mehr aus ihrem Wohnort ausziehen dürfen (Nr. 11). Anfang Mai wird im besetzten Frankreich der bisherige französische Kommissar für Judenfragen, Xavier Vallat, durch Darquier de Pellepoix ersetzt, der, wie die *NZZ* am 1. Juni ausführt, *aktiver Antisemit* ist und für *einen schärferen Kurs diesseits der Demarkationslinie* zu stehen scheint. Zur gleichen Zeit werden die Juden zum Tragen des gelben Sterns gezwungen (Nr. 44). Unter dem Titel *Im besetzten Frankreich* bzw. *Die Juden im besetzten Frankreich* werden im Laufe des Juni/Juli zahlreiche weitere Verordnungen veröffentlicht: Am 25. Juni werden einige Häuser aus dem Besitz der Familie Rothschild versteigert (Nr. 52). Drei Wochen später, am 13. Juli, meldet die *NZZ* geplante weitere Beschränkungen der Bewegungsfreiheit der Juden, zwei Tage später schon deren Vollzug (Nr. 53, 54). Ab diesem Zeitpunkt ist es verboten, Restaurants, Cafés oder Teestuben, Märkte und Mustermessen, Bars, Theater, Kinos, Konzerte, Varietés und andere Vergnügungsstätten zu besuchen, öffentliche Telephonzellen, Bibliotheken, Schwimmbäder oder Campingplätze zu benutzen, sowie Museen, Ausstellungen, Burgen oder andere historische Stätten, sportliche Veranstaltungen, Rennplätze oder Wettlokale zu besuchen. *Wie man sieht*, so kommentiert sie diese Regelungen in einem längeren Bericht auf der ersten Seite am 16. Juli (Nr. 55), *betrifft der Ausschluß ungefähr alle Gelegenheiten, wo ein Zusammentreffen mit Ariern möglich wäre ... Die Pariser Blätter begrüßen ... und unterstreichen zum Teil, daß in anderen Ländern noch viel schärfere Maßregeln ergrif-*

fen worden seien. „Aujourd'hui“ schreibt: „... bedeutet es noch nicht, im Ghetto zu leben und es nicht zu verlassen. Es ist der Anfang einer Klassierung, die erste Etappe auf dem Rückweg zu einer vollständigen Ordnung“.

Einen Tag später meldet sie, 1400 Kommunisten seien aus einem Lager abtransportiert und nach dem Osten deportiert worden (Nr. 56).

Am 28. Juli schildert sie den Meinungsstreit zweier antisemitischer Zeitungen über das Ausmaß der antisemitischen Propaganda. Das Organ Marcel Deats, *Œuvre*, verteidigt sich vor dem Vorwurf seiner *Lauheit in der antisemitischen Haltung* mit: *Polemiken über die Judenfrage sind aber zwecklos, da die europäische Revolution dieses Problem radikal lösen wird ...* Im übrigen sei Frankreich noch nicht reif für einen hundertprozentigen Antisemitismus (Nr. 59).

Hier werden zwei Aspekte deutlich: Einmal — in Frankreich treffen die Maßnahmen gegen Juden immer wieder auf Widerstand der Bevölkerung — und zweitens — bei den Maßnahmen gegen die Juden ist noch längst kein Ende anzusehen. Am 10. August berichtet sie, daß 31.699 jüdische Unternehmen im besetzten Gebiet unter *provisorische* Verwaltung gestellt worden sind, und am 16. August, daß Beamte des Kommissariats für Judenfragen eine verschärfte Judenpolitik auch im unbesetzten Gebiet angekündigt haben, deren erste Maßnahme die Einführung des Judensterns sein wird (Nr. 61, 63). Zwei Tage später beginnen die Verhaftungen und Deportationen:

Die Pariser Zeitungen meldeten dieser Tage, daß mehrere Tausende von staatenlosen Juden in Paris und in der besetzten Zone verhaftet und in Konzentrationslager überführt worden seien. Nächstens soll ihre Deportation erfolgen. Die gleiche Maßnahme wurde aber, wie man aus der Pariser Presse erfährt, auch in der unbesetzten Zone Frankreichs durchgeführt, wo die französische Polizei 4000 staatenlose Juden verhaftete (Nr. 64).

Am 11. September dokumentiert sie in einem Bericht auf der ersten Seite die offizielle Darstellung der Vichy-Regierung zu den Deportationen. Demnach seien die Deportationen eingestellt worden. Laval habe bei seiner letzten Unterredung mit dem amerikanischen Geschäftsträger vorgeschlagen, die Auswanderung aller Juden nach Amerika zu erleichtern, wenn Amerika sie aufnehmen wolle — eine sarkastische Antwort auf die amerikanischen Vorwürfe wegen der Deportationen (Nr. 73). Doch bereits drei Tage später wurde diese Aussage wieder „richtiggestellt“ (Nr. 75):

... wurde jetzt „der feste Entschluß“ der Regierung bekanntgegeben, sich aller staatenlosen, seit 1936 (nicht 1938) eingewanderten Juden zu entledigen. Die Ausweisung wird sich überdies entgegen anderslautenden Mitteilungen auf die Gesamtheit dieser Kategorie beziehen. ... Um diese Affäre ... hat sich eine Wolke von Gerüchten gebildet, deren Begründetheit schwer festzustellen ist. ... Welche

Ausmaße die Ausweisungen angenommen haben, ist schwer festzustellen, da Zahlenangaben fehlen. ... Das Blatt (Gringoire, antisemitisch und vichytreu, A. d. V.) verzeichnete mit Genugtuung, daß kürzlich 10.000 staatenlose Juden verhaftet und deportiert worden seien, und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß dieser ersten Razzia noch viele andere folgen werden.

Am 16. September veröffentlicht die *Zürcher Zeitung* in allen drei Ausgaben Proteste von Seiten der Kirche, von US-Außenminister Hull und von protestantischer Seite (Nr. 78, 79, 80), zwei Tage später von kanadischer Seite (Nr. 81).

Etwa zur gleichen Zeit, als Laval in Frankreich die Juden an Hitler auslieferte, begann auch der norwegische Staatschef Quisling antisemitische Maßnahmen. So berichtet die *NZZ* am 16. März über ein neues Gesetz zum Schutz der norwegischen Rasse, von der Einrichtung eines Rassenamtes sowie von der Schließung der norwegischen Grenze für alle Juden. In demselben Bericht zitiert sie aus einem Kommentar des Stockholmer *Dagens Nyheter*, daß Quislings Angaben über die jüdische Bevölkerung in Norwegen stark übertrieben sind. Statt angeblich 10.000 lebten ca. 3000 Juden in Norwegen, 0,1% der Gesamtbevölkerung (Nr. 22).

Am 20. Juni wurde — nach Mitteilung der *schwedischen Presse* — ein Judenregister für ganz Norwegen eingerichtet mit den Namen aller Voll-, Halb- und Vierteljuden. Außerdem wurde den Juden verboten, „arische“ Namen zu tragen (Nr. 50). Drei Monate später meldete das Blatt weitere Verhaftungen sowie den Beginn für Deportationen der ca. 800 noch verbliebenen norwegischen Juden (Nr. 83).

Am 27. November 1942 schließlich erfährt man von neuen Deportationen (Nr. 110):

Etwa 1000 Juden aller Altersklassen, Männer, Frauen und Kinder, wurden am Donnerstag in Oslo auf einen deutschen 9000-Tonnen-Dampfer verladen, der am Donnerstag nach Deutschland abfuhr, von wo aus die Juden nach Polen deportiert wurden. Dieser Vorfall habe auch tiefen Eindruck in Schweden hinterlassen.

Deportationen, Aussiedelungen und Massenexekutionen

Auf die Frage an die Polizei, was mit den Juden in Polen geschehe, antwortete diese, laut *NZZ*, daß sie dort ein ganz neues Dasein beginnen sollen (Nr. 111).

Am 5. Dezember korrigiert die Zeitung die Zahlenangaben über die deportierten Juden. Insgesamt seien 532 Personen an Bord gewesen, ein Teil konnte nach Schweden fliehen, ca. 200 Juden warteten noch in norwegischen KZ auf ihre Deportation (Nr. 110). Am 9. Dezember gab sie die Zahl der geflohenen Juden mit etwa 300 an (Nr. 114).

Von Deportationen und Aussiedelungen wird auch aus anderen Staaten berichtet:

- aus der Slowakei, wo zwischen März und April 30.000 Juden nach Polen ausgesiedelt wurden (s. o., Nr. 41b). Anfang November wurde gemeldet, daß von den rund 100.000 Juden nur noch 22.000 in der Slowakei lebten, die nun nach dem Osten des Landes überführt werden (2. November, Nr. 102);
- aus Rumänien, wo alle ausländischen Juden, die sich seit dem 1. September 1940 in Bukarest niedergelassen hatten, nach ihrem Wohnsitz zurückkehren sollten. Am 20. November werden die Aufgaben der neuen Judenzentrale beschrieben, deren Schaffung ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Lösung der Judenfrage [ist], deren Endziel die restlose Ausmerzungen des jüdischen Einflusses auf Wirtschaft, Politik und kulturelles Leben ist (Nr. 108);
- aus Ungarn, wo alle Juden im kriegsdienstpflichtigen Alter in Arbeitslager eingewiesen wurden (23. Oktober, Nr. 97, 106, 107).

Bisher war weder von Massenmord oder gar einem Vernichtungsplan Hitlers die Rede. Unter *Deportation nach Polen* konnte man sich auch noch nichts vorstellen. Das Einzige, was man bisher erfahren hatte, war, daß das Endziel die restlose Ausmerzungen des jüdischen Einflusses auf Wirtschaft, Politik und kulturelles Leben sei (s. o.).

Erst im Zusammenhang mit den entsprechenden Leitartikeln und den dokumentierten Reden von Nazi-Größen wird das Bild klarer. So stellt der Leitartikel am 1. Februar über Hitlers Rede im Berliner Sportpalast fest, daß

... die Kampfstellung gegenüber dem Judentum in aller Unerbittlichkeit und sogar in noch verschärfter Form aufrechterhalten wurde. ... Und niemand konnte sich schließlich dem Eindruck der Wiederholung der Kampfansage gegen das Judentum der ganzen Welt entziehen ... (Nr. 7).

Dann wieder heißt es in einem Kommentar zur Kinderhilfsaktion ganz allgemein:

Wir erkennen plötzlich, daß es in Griechenland, in Frankreich, in Serbien, in Finnland ein Kinderelend gibt, das unser Bewußtsein und unser Herz nur deshalb nicht erreicht hat, weil Presse, Film und Radio sich in der Darstellung aus mancherlei Gründen größte Zurückhaltung auferlegen mußten. ... In Tausenden, ja Hunderttausenden von Familien geschehen Dinge, die namenlos traurig sind (Nr. 10).

Hier erfährt man neben dem vorsichtig angedeuteten „Kinderelend“ auch, daß die Medien weniger berichten dürfen, als sie wissen. In der Analyse einer Botschaft Hitlers am 26. Februar wird eine noch klarere Sprache gesprochen:

Der Reichskanzler vereinfacht den Krieg auf einen Kampf gegen das Judentum, dem er als Hauptfeind des deutschen Volkes von neuem völlige Vernichtung angedroht hat mit den Worten: „Meine Prophezeiung wird ihre Erfüllung finden, daß durch diesen Krieg nicht die arische Menschheit vernichtet, sondern der Jude ausgerottet werden wird (Nr. 13).

Dieses Thema kommt erneut in der Dokumentation von Hitlers Rede im Berliner Zeughaus am 16. März sowie in dem anschließenden Kommentar einen Tag später (Nr. 21, 23) und in dem Bericht über seine Rede im Sportpalast zur Sprache (1. Oktober, Nr. 86):

In leidenschaftlichem Ton wiederholte der deutsche Reichskanzler in diesem Zusammenhang seine Prophezeiung vom 1. September 1939, nämlich seine Drohung, daß das Judentum in diesem Krieg, den es angezettelt habe, ausgerottet werde und daß die Zeit kommen werde, wo auch in den USA die Juden über diese Voraussage nicht mehr lachen würden.

Auch Göring schlägt in seiner Rede über die Versorgungslage Deutschlands den gleichen Tenor an (5. Oktober, Nr. 88):

„Dieser Krieg ist nicht nur der Zweite Weltkrieg, sondern DER GROSSE RASSENKRIEG [Hervorhebung durch die Zeitung], ob Juden oder Germanen die Welt beherrschen, darum geht es letzten Endes.“

Sehr, sehr vorsichtig äußert sich die Zeitung zu den Massenexekutionen als Vergeltungsmaßnahmen nach dem Attentat auf Heydrich: *Über die wichtigsten und bedrohlichsten Punkte der Krise liegen nur dunkle Andeutungen vor, schreibt sie, und daß die Aktion Dalueges, die nach außen als Fahndung nach den Tätern dargestellt wurde, aber offenbar Aufgaben von größerer Wichtigkeit und Tragweite einschließe.* Laut *Der Neue Tag* erwarte Hitler von der tschechischen Regierung einen *aktiven Kampf zur Vernichtung und Ausmerzung aller*, die im Volk gegen Deutschland stünden (3. Juni, Nr. 46). Eine klarere Sprache spricht dann der Leitartikel zum ersten Jahr des deutsch-russischen Kriegs. So stellt er nach der Zwischenzeile *Unerwünschte Volksteile* fest (Nr. 51):

Kommunisten und vor allem die Juden wurden ohne Gnade ausgemerzt. Wunder der Organisation, aber auch äußerst radikale Taten wurden vollbracht. ... Am Jahrestag des 22. Juni 1941 können wir nun feststellen, daß sich die dunklen Ahnungen bestätigt haben. ... Neue Maßstäbe sind für die Leistungs- und Leidensfähigkeit von Völkern und Soldaten gesetzt worden, neue Begriffe der Grauenhaftigkeit von Kriegsführung und Zerstörung sind entstanden. Das ist eine Tatsache, die in ihrer Tragweite die Menschheit als Ganzes betrifft.

Wenn man bisher noch nicht wissen konnte, was mit diesen *dunklen Ahnungen* unter anderem gemeint sein konnte, der wußte es spätestens am 23. Juli, wenn er die Meldung von der *Botschaft Churchills an die amerikanischen Juden* gelesen hatte. Allerdings konnte es schnell passieren, daß man entweder die Meldung übersah — die sehr eng gedruckt in der vorletzten Spalte stand — oder sie nicht bis zum letzten Absatz durchlesen mochte, in dem erstmals die Zahl von über einer Million jüdischer Opfer erwähnt wurde:

Es wird erklärt, daß mehr als 1 Million Juden von den Nationalsozialisten getötet wurden. Anscheinend wird sich Hitler

nicht zufrieden geben, bevor alle von Juden bewohnten Städte Europas in riesige Friedhöfe verwandelt sind (Nr. 58).

In einer Dokumentation der Pressekonferenz Roosevelts über die besetzten Gebiete wird erneut festgestellt.

daß diese Akte der Unterdrückung und des Terrors Formen und Ausmaße angenommen haben, daß man befürchten muß, der barbarische und verbrecherische Charakter des Regimes werde, wenn die Niederlage des Feindes herannaht, noch ausgeprägter sein und sogar zur Ausrottung ganzer Bevölkerungsschichten führen (23. August, Nr. 66).

In einem Kommentar über die Schweizerische Flüchtlingspolitik bleibt die Sprache weiterhin zurückhaltend, diesmal aber sicherlich aufgrund der Reglementierung durch die Pressekontrolle (25. August, Nr. 67):

Die Beunruhigung der schweizerischen Öffentlichkeit über das Schicksal der seit einigen Monaten aus den besetzten Gebieten Westeuropas heimlich über unsere Grenze kommenden Flüchtlinge hat die zuständige Behörde vor einigen Tagen veranlaßt, einige Aufschlüsse über ihre Auffassungen und Absichten hinsichtlich der Behandlung dieser bedauernswerten Opfer des Krieges zu erteilen. ... Man wird von diesem Ergebnis ... mit Befriedigung Kenntnis nehmen, als die in Aussicht gestellten neuen Instruktionen ... von der Absicht inspiriert sind, in der Behandlung der Flüchtlinge unnötige Härten zu vermeiden. ... Dabei möchten wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß dieses schweizerische Empfinden auch nicht mehr durch Berichte über Einzelfälle aus der Praxis des Niederlassungs- und Asylrechts schockiert werde, in denen das „kälteste aller kalten Ungeheuer“, der Paragraph einen restlosen Sieg über das ihm entgegenstehende Gebot der einfachen Menschlichkeit davongetragen hat.“

Allgemein gehalten bleiben eine Reihe von Berichten, die die von den Alliierten geplante Schaffung einer Kriegsverbrechen-Kommission sowie die Reaktionen der Deutschen behandeln (Nr. 90, 91, 93, 95).

Eine klare Aussage trifft hingegen eine 10-Zeilen-Meldung am 11. Dezember über die *Juden in Polen* (Nr. 115):

In einer Erklärung der polnischen Regierung in London über die Behandlung der jüdischen stimmen [sic] Bevölkerung durch die Deutschen heißt es unter anderem: Alle Informationen stimmen darin überein, daß die Gesamtzahl der umgebrachten Juden sich auf mehrere Hunderttausend beläuft und daß von den 3,130.000, welche vor dem Krieg in Polen niedergelassen waren, ein Drittel in den letzten drei Jahren umgekommen ist.

In einer ganzen Serie von Meldungen und Dokumentationen berichtet die *Neue Zürcher* von einer gemeinsamen UN-Erklärung zu der Verfolgung der Juden und anderer Gruppen, wobei sie sorgfältig vermeidet, einen Kommentar dazu zu schreiben. Lediglich einmal folgt eine kurze Anmerkung (Nr. 120), daß die Erklärung *im Grunde kaum über das hinaus(geht), was schon bei früheren Anlässen erfolgt war* (Nr. 117–120). Der erste größere Bericht erscheint am 17. Dezember:

Das amerikanische Staatsdepartement erklärt, die Aufmerksamkeit der USA sei wiederum auf zahlreiche Berichte gelenkt worden, wonach die deutschen Behörden sich nicht damit begnügen,

Personen jüdischer Rasse in allen Gebieten, über die sich ihre Herrschaft erstreckt, die elementarsten Menschenrechte abzuspochen, sondern daß sie die oft geäußerte Absicht Hitlers, das jüdische Volk in Europa auszurotten, in die Tat umsetzen. In Polen, das in erster Linie für die Hinrichtung ausersehen sei, würden die Ghettos, die von den Deutschen errichtet wurden, systematisch geleert, und zwar von allen Juden mit Ausnahme besonders ausgebildeter Facharbeiter, die in der Rüstungsindustrie benötigt werden. Von keinem der Verschleppten habe man jemals wieder etwas gehört. Die körperlich Tauglichen mußten in den Arbeitslagern arbeiten und gingen dabei einem langsamen Tode entgegen, während Schwache und Gebrechliche dem Hungertod ausgesetzt oder einfach in Massen hingerichtet würden. Die Zahl der Opfer dieser Grausamkeiten werde auf Hunderttausende geschätzt, darunter Frauen und Kinder. ... die genannten Regierungen ... verurteilen ... auf's Schärfste diese bestialische Politik (Nr. 118).

Zehn Tage später folgt noch einmal eine ausführliche Darstellung der systematischen *Entvölkerung* des Warschauer Ghettos. Als Quelle erscheint die schwedische Zeitung *Dagens Nyheter*, deren Informationen wiederum aus jüdischen und polnischen Quellen stammen: Als erster Schritt seien im Ghetto Lebensmittelrationen erteilt worden, die weit unter dem Existenzminimum lagen. Dadurch sei die Sterblichkeit zusehends gestiegen, während die Zahl der Geburten gegen Null gesunken sei. Am 21. Juli schließlich sei dem Judenrat von den deutschen Behörden mitgeteilt worden, daß das Lager *ausgesiedelt* werde. Der Judenrat sollte täglich 6.000 — später wurde die Zahl sogar auf 7.000 festgelegt — Ghettobewohner zur Deportation bestimmen. Daraufhin beging der Vorsitzende des Rats, Czernikow, Selbstmord. Mittlerweile befinde sich nur noch eine verschwindend kleine Zahl von Juden im Ghetto. Von deutscher Seite sei weder die Aussiedlung amtlich bekanntgegeben, noch seien Angaben über das Schicksal der Juden gemacht worden (Nr. 121). Der Leitartikel zum neuen Jahr geht noch einmal indirekt auf diese Vorgänge ein (Nr. 123):

... wobei aber nie aus den Augen zu verlieren ist, wie unvollständig die Öffentlichkeit über die Zustände außerhalb der Landesgrenze unterrichtet ist. Wir kennen die Leiden und Lasten der Völker infolge des gedrosselten Nachrichtenverkehrs bloß aus vagen Umrissen oder mittelbar aus den Rückschlüssen, wenn die Geschehnisse Schlaglichter auf abgedunkelte Verhältnisse werfen. Darum fehlen uns die Maßstäbe, um unser eigenes Los an den unvorstellbar schweren Daseinsbedingungen anderer Völker zu messen.

Zusammenfassung

Durch die militärische — und vor allen Dingen auch politische — (Selbst-)Zensur war die Berichterstattung der *NZZ* 1942 noch sehr eingeschränkt. Noch war der Ausgang des Krieges nicht absehbar, noch stellten deutsche Invasionsdrohungen bei Nichtwohlverhalten eine ernste Gefahr dar. Deshalb waren die Pressekontrollen noch strikt, und das galt beson-

ders für Berichte über den Völkermord. Da Flüchtlinge, polnische Exilregierung oder englische und amerikanische Zeitungen als Informationsquellen verboten waren, blieben die wichtigsten Nachrichtenkanäle über die Vorgänge im Osten verstopft.

Doch nicht nur amtliche Reglementierung veranlaßte die Redakteure zu einer äußerst vorsichtigen Schreibweise. Als Folge der eingeschränkten Berichterstattung ersetzten Legenden und Gerüchte die Information, so daß man häufig nicht mehr zwischen Wahrheit und Lüge unterscheiden konnte — zumal eine Überprüfung oftmals nicht möglich war. „Kritische Wertung“ und „Sorgfalt in der Formulierung“ waren deshalb oberstes Redaktionsstatut⁸. Das ging oftmals auf Kosten der Klarheit, der Leser mußte eher interpretierend und zwischen den Zeilen lesen. Platzmangel aufgrund von Papierknappheit sowie eine trockene Aufmachung mit nüchternen, unauffälligen Titeln sorgten ebenfalls dafür, daß man die Meldungen übersehen konnte. Allerdings ist diese sachliche, unsensationale Gestaltung ein Charakteristikum der Zeitung, an das der normale *NZZ*-Leser gewöhnt sein dürfte.

Trotzdem konnte man, wenn man wollte, genügend erfahren, um sich zumindest ein „Schattenbild“⁹ über die Behandlung der Juden machen zu können: Akribisch führte das Blatt Buch über alle antisemitischen Maßnahmen in den Satellitenstaaten und in den besetzten Ländern, in den Dokumentationen und Leitartikeln zu den Reden Hitlers oder Görings wird immer wieder der Entschluß der Nationalsozialisten angesprochen, die Juden im *Vernichtungskampf der Rassen* auszurotten. Daß damit nicht nur die *restlose Ausmerzung des jüdischen Einflusses auf Wirtschaft, Politik und kulturelles Leben* (Nr. 103) gemeint sein kann, daß die Maßnahmen sogar über die Vernichtung durch Zwangsarbeit hinausgingen (Nr. 77), läßt sich nicht zuletzt aus den Leitartikeln herauslesen, auch wenn dort häufig nur von *Dingen*, die *namlos traurig sind* (Nr. 10), von *dunklen Andeutungen* (Nr. 46), vom *sinistren Aspekt des Krieges im Osten* (Nr. 51), der ein *Gefühl des Entsetzens* hervorruft oder von Deportationen nach *einem unbekannten Ziel* (Nr. 74) die Rede ist. Spätestens im Zusammenhang mit den Meldungen über die *Botschaft Churchills an die amerikanischen Juden* (Nr. 58), *Die Juden in Polen* (Nr. 115) und über *Das Warschauer Getto* (Nr. 121) werden die *Dunklen Andeutungen* klarer: Hitlers Prophezeiungen, das jüdische Volk in Europa auszurotten, wird von den deutschen Behörden in die Tat umgesetzt, die polnischen Ghettos werden systematisch geleert, von den Verschleppten und den anderen hat man nie wieder etwas gehört, mindestens eine Million Juden sind von den Nationalsozialisten

ermordet worden, und Polen ist in erster Linie für die Hinrichtungen ausersehen. Fazit:

Nichts gewußt? Nichts wissen können? Man kann die Dämpfungsbestrebungen der Pressekontrolle kritisieren, doch darf die Kritik nicht als Entlastungsversuch vorgebracht werden, in der Annahme, daß sich die schweizerische Bevölkerung in der Flüchtlingsfrage (noch) mehr engagiert hätte, wenn nur die Zensur nicht die grauenvolle Wahrheit vorenthalten hätte. Die Zeitungen, die berichten wollten, berichteten, und wer sich informieren wollte, konnte sich informieren¹⁰.

¹ Gekürzter Auszug aus: Andrea Schlotterbeck: *Die „Endlösung“ als internationales Kommunikationsproblem*. Diplomarbeit. Köln 1986.

² Vgl. Georg Kreis: *Zensur und Selbstzensur*. Frauenfeld, Stuttgart 1973, 430 ff.

³ Ebd. 33.

⁴ Ebd. 369¹ und 386⁴⁵.

⁵ Ebd. 133.

⁶ Ebd. 425.

⁷ Fred Luchsinger: *Die NZZ im Zeitalter des Zweiten Weltkriegs*. Zürich 1955, 232.

⁸ Ebd. 114.

⁹ Albert Müller: *Hitlers Judenausrottung im Spiegel der Schweizer Presse — Deportation und Vernichtungslager*. In: *NZZ* 102, 5. 4. 1979, 25.

¹⁰ Georg Kreis: *Der Informationsstand der Schweizer im Zweiten Weltkrieg*. In: *NZZ* 102, 5. 4. 1979, 25.

Gert Kerschbaumer

Faszination Drittes Reich

Kunst und Alltag der
Kulturmetropole Salzburg.
Mit einem Vorwort von Gerhard
Amanshauser

328 Seiten, geb., zahlreiche Abb.
und Dokumente,
öS 198,—, DM 29,80

Gert Kerschbaumer
**Faszination
Drittes Reich**

Kunst und Alltag der
Kulturmetropole Salzburg



Otto Müller Verlag Salzburg

Dieses Buch ist ein Markstein in der Erforschung der Alltags- und Regionalgeschichte der NS-Zeit, das am Beispiel Salzburgs seine Zentralthese, daß Kunst und Alltag bis ins kleinste Detail einem durchgehenden Regiekonzept folgte, eindrucksvoll belegt.

OTTO MÜLLER VERLAG
SALZBURG

In den Schulen gibt es eine neue Version der Bundeshymne: »Land der Berge, Land der Väter, Land der Opfer ohne Täter.« Tatsächlich mußte sich eine nachgewachsene Generation bei den Gedenkveranstaltungen fragen, wo die Täter geblieben sind. Weit und breit nur Opfer. Die Ariseure, die Denunzianten, die Jubelrufer haben sich in Luft aufgelöst.

Wer waren die Täter? Wo sind sie? Was hat die Leute am Dritten Reich fasziniert? Sie waren arbeitslos und hofften auf Arbeit. Aber warum waren sie begeistert? Was hat sie begeistert? Mußten sie auf die Straße und Juden niederstoßen? Als einziges Buch versucht Gert Kerschbaumers Dokumentation über die NS-Zeit in Salzburg »Faszination Drittes Reich« darauf eine Antwort.

»Arbeiterzeitung«, 8. April 1988

Kerschbaumers materialreiche Untersuchung stellt einen Zusammenhang zwischen dem nationalsozialistischen Alltag und der Verdrängung desselben durch eine manipulierte Kultur- und Feierstimmungsmaschinerie her. Er arbeitet die besondere Rolle heraus, die Salzburg für die Propaganda zukam. Unbequem wird das Buch dadurch, daß bekannte Namen Kritik aushalten müssen.

Kerschbaumers Buch ist ein gelungener Versuch, die Funktionsmechanismen nationalsozialistischer Herrschaft transparent zu machen.

»Salzburger Nachrichten«,
12. März 1988

Wie bereits mehrmals angemerkt, scheint in dem »Kulturland Österreich« eine zeitgeschichtliche Auseinandersetzung mit den kulturellen Auswirkungen des Jahres 1938 meist zu fehlen — nur Gert Kerschbaumer hat mit einer gekürzten Fassung seiner Dissertation eine entsprechende Monographie vorgelegt. Anhand zahlreicher Beispiele gelingt es Kerschbaumer, die Inszenierung politischer Propaganda durch den Nationalsozialismus anschaulich zu dokumentieren und zu analysieren — ob es Kleidung betrifft, Literatur, Kunst, die Salzburger Festspiele, Musik, das Theater des Kleinen Mannes, Bildende Kunst, Volksmusik und Brauchtum oder die kleine Welt des Alltags bis zur Diskussion am Stammtisch. Kerschbaumer versteht es, den Nationalsozialismus als gesellschaftliches Phänomen zu erfassen, und zwar mit einer erschreckenden Genauigkeit, sodaß Vergleiche mit der Gegenwart gerade in diesen sozialen Zwischenebenen den Lesern das Gruseln lehren können.

»Zeitgeschichte«, März 1988

GESCHMACK

BESTIMMT DIE HARMONIE



TABAKSOUND
IN MILD UND LEICHT

HELMUT GRUBER

„Wir Österreicher“ und „gewisse Kreise im Ausland“ Antisemitische Inhalte und Argumentationen in *Kronenzeitung* und *Presse* während des Bundespräsidentenwahlkampfes 1986¹

1. Einleitung

1986 war ein denkwürdiges Jahr. Bereits zwei Jahre vor dem offiziellen und offiziösen „Gedenk- und Bedenkjahr“ 1988 gab (und gibt) es Anlaß für Bedenken in reicher Anzahl. Im öffentlichen Diskurs Österreichs längst vergessen (oder verdrängt) geglaubte Relikte einer tausendjährigen Vergangenheit kamen hoch, die ihren Ursprung nicht erst im März 1938 hatten. Es war plötzlich wieder möglich, auf „die Juden“ zu schimpfen und seinen Dienst in der deutschen Wehrmacht als „Pflichterfüllung“ zu bezeichnen². Eine besondere (und teilweise ziemlich unrühmliche) Rolle bei der Enttabuisierung antisemitischer Klischees in der österreichischen Öffentlichkeit spielten die Massenmedien — im Besonderen die Zeitungen. Sie (bzw. einige von ihnen) waren es, die Ressentiments wieder öffentlich äusserbar machten, von deren Existenz Untersuchungen der empirischen Sozialforschung zwar immer wieder Zeugnis ablegten³, die aber üblicherweise dem „braunen Rand“ der österreichischen Politszene oder dem privaten Bereich zugeschrieben worden waren.

Insofern hatte die „Affäre Waldheim“ auch ihr Gutes, sie machte Klischees und Gedankengänge sichtbar, deren Existenz bereits in Randbereiche des öffentlichen Lebens Österreichs abgedrängt schien. Damit ermöglicht sie es aber auch, Gegenstrategien zu entwickeln und (zumindest zeitweise) eine wache, republikanische Gegenöffentlichkeit zu aktivieren.

2. Nachfaschistischer Antisemitismus in Österreich

Wenn Marin (1983) von einem nachfaschistischen „Antisemitismus ohne Antisemiten“ in Österreich spricht, so thematisiert er im soziologisch-historischen Kontext genau jenen Zustand, der mich in seiner Verlängerung in konkrete Texte hinein bei meiner Untersuchung der Zeitungsberichterstattung zum Bundespräsidentenwahlkampf 1986 interessiert hat. Marins Terminologie bezeichnet einen Zustand, in dem Antisemitismus zwar ein Massenvorurteil, aber weder Rechtfertigungsmuster politischer

Handlungen noch Teil einer offiziell anerkannten Ideologie ist bzw. sein kann. Diese paradoxe Situation von massenhafter Verbreitung eines Vorurteils bei seiner gleichzeitigen offiziellen Repression hat ihre Wurzel in der österreichischen Nachkriegsgeschichte. Seit 1945 besteht eine Kluft zwischen offizieller Geschichtsdeutung („Österreich als erstes Opfer des NS“) und dem subjektiven Geschichtserleben weiter Teile der Bevölkerung („Österreich als besiegt Land“)⁴.

Als im Zuge des Bundespräsidentenwahlkampfes 1986 und der „Kampagne“ gegen K. Waldheim wieder erste Manifestationen eines „neuen“ (alten) Antisemitismus in der österreichischen Öffentlichkeit auftraten, kam den Zeitungen eine grundlegende Stellung bei der Verbreitung antisemitischer Klischees zu⁵. Gerade im Bereich der Vermittlung antisemitischer Klischees können die Medien deshalb einerseits die Verbreitung solcher Stereotype im „privaten Bereich“ nützen und gleichzeitig für „öffentliche“ politische Ziele einsetzen. Der Bundespräsidentenwahlkampf 1986 bot reichliche Möglichkeiten dafür: eine Organisation, die „Jüdischer Weltkongreß“ heißt und einen Österreicher wegen seiner Kriegsvergangenheit angreift, ist geradezu ideal, um Weltverschwörungsphantasien zu exhumieren, die in den tiefsten Winkeln der österreichischen Seele schlummerten.

3. Das untersuchte Material

Bei der Untersuchung der Zeitungsberichterstattung im Bundespräsidentenwahlkampf 1986 verwendete ich alle Ausgaben der *Kronenzeitung* und der *Presse* zwischen 1. 3. 86 (dem Beginn der „Kampagne“) und 30. 6. 86 (eineinhalb Wochen nach dem zweiten Wahlgang, in dem K. Waldheim zum neuen österreichischen Bundespräsidenten gewählt wurde). Dieser Zeitraum mag relativ kurz erscheinen, doch erschien während dieser Zeit in der *Kronenzeitung* täglich (mit Ausnahme eines einzigen Tages zum Zeitpunkt der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl) mindestens ein (meist aber mehrere) Artikel, die sich mit der „Kampagne“ befaßten. In der *Presse* waren die Beiträge nicht derart gehäuft, doch auch hier gab es eine außergewöhnlich breite Berichterstattung zu diesem Thema.

Die Auswahl der Zeitungen erfolgte einerseits vom Gesichtspunkt ihrer Verbreitung (bzw. Zielgruppe), aber auch unter dem Einfluß bereits durchgeführter Untersuchungen zu den antisemitischen Tendenzen in diesen beiden Zeitungen⁶. Die *Kronenzeitung* als auflagenstärkste (Boulevard-) Zeitung Österreichs schien einen direkten Einblick in die „österreichische Seele“ zu gewähren, die „Presse“ mit ihrem eigenen Anspruch, die Zeitung der intellektuellen Elite des

Landes zu sein, sollte erkennen lassen, was die „opinion leaders“ in Österreich zur „Kampagne“ zu sagen (bzw. zu schreiben) hatten.

Ich beschränke mich im folgenden auf die Untersuchung inhaltlich-argumentativer Strategien zur Vermittlung antisemitischer Klischees in den Kommentaren beider Zeitungen. Dies einerseits aus Platzgründen, aber auch weil v. a. in den Berichten völlig unterschiedliche Formen der Vermittlung antisemitischer Inhalte auftraten, als sie in den Kommentaren gefunden werden konnten⁷. Eine Trennung von inhaltlichen und argumentativen Strategien hat sich als nicht sinnvoll erwiesen, da bestimmte Themen immer wieder auf eine bestimmte Art argumentiert wurden, bzw. unterschiedliche Argumentationsstrategien, wie sie für Vorurteilsdiskurse üblich sind (etwa Opfer-Täter-Umkehr, vgl. Adorno, 1982; gegenseitige Schuldaufrichtung, vgl. Knilli / Zilinsky, 1983) und wie sie in diesem Wahlkampf immer wieder auftraten, zu eigenen Themen wurden, die die publizistischen Meinungstextsorten bestimmten⁸.

4. Inhaltlich-argumentative Strategien bei der Vermittlung antisemitischer Vorurteile

4.1 Lächerlichmachen der Vorwürfe gegen Waldheim

Exkurs: Staberl

Staberl (*Kronenzeitung*) verwendet die klassischen antisemitischen Vorurteile nur in geringem Ausmaß, bzw. er führt solche Stereotype sehr drastisch als die Vorurteile der Nazis ein (um damit aber genau denselben Effekt zu erreichen, als hätte er sie selbst verwendet, s. u.). Staberl ist v. a. auf dem Gebiet des „neuen Antisemitismus“ aktiv, d. h. er entwickelt in seinen Kommentaren, ausgehend von Angriffen auf die „Drahtzieher“ der Waldheim-Kampagne in den Reihen des WJC Stereotype, die zwar nicht den gerade von anderen Autoren in diesem Zusammenhang verwendeten christlich-antisemitischen Vorurteilen entsprechen, sondern den „Alltagsstereotypen“, wie sie immer wieder in Umfragen empirisch belegt werden können (z. B. „die Juden benehmen sich heute genauso wie die Nazis im Dritten Reich“, vgl. Seidel, 1983), aber und v. a. plädiert er für ein „rationales Verhältnis“ zu den Juden. Er argumentiert also, daß die heutigen Generationen aufgrund ihres Alters für die Verbrechen des Dritten Reiches nicht verantwortlich zu machen seien und deshalb auch den heute lebenden Juden völlig unbefangen gegenüberzutreten könnten. Unter dieser Voraussetzung ist es für ihn dann sehr leicht, alte Klischees hervorzuholen und in einer Art „neuer Dreistigkeit“

als durch die Fakten gerechtfertigte Bewertungen der derzeitigen Situation auszugeben. Eine weitere Spezialität Staberls besteht in der Verharmlosung und dem Lächerlichmachen der Angriffe gegen Waldheim. Damit eng verbunden ist sein Umgang mit der Wehrmachts- und NS-Vergangenheit Österreichs (bzw. der Österreicher). Staberl realisiert in seinen Kolumnen zum Thema „Waldheim“ einen „Stammischdiskurs“, in dem die Österreicher alle Opfer des NS waren, sich dem Dienst in der Wehrmacht nicht entziehen konnten und nur „ihre Pflicht erfüllten“.

Ein Beispiel für den Themenkomplex „Lächerlichmachen der Vorwürfe gegen Waldheim“ ist die Kolumne „Versäumnis Anno 1939!“ Nachdem er in der ersten Spalte explizit eine Äquivalenz zwischen seiner eigenen Kriegsvorgeschichte (*allerdings habe ich in sechs Dienstjahren lediglich die Würde eines Obergefreiten erklommen, ...*) und damit der von vielen anderen Österreichern und der Vergangenheit von Waldheim hergestellt hat, geht er ironisch auf die Frage ein, was er (und damit alle Österreicher einschließlich Waldheim) damals hätten tun können. Diese Überlegung bringt ihn dazu, einen imaginären Kündigungsbrief an A. Hitler und die deutsche Wehrmacht zu formulieren. Dieses „Kündigungsschreiben“ ist in Form und Inhalt wie der Kündigungsbrief an eine Buchgemeinschaft oder einen Autofahrerclub gehalten und soll so die ganze Lächerlichkeit der Angriffe des WJC gegen Waldheim deutlich machen.

Zu dieser inhaltlichen Strategie gehört es auch, den WJC als unbedeutenden und „privaten“ Verein darzustellen, der eigentlich in der Sache überhaupt keine Berechtigung hätte sich einzumischen. Dies ist gleichzeitig auch ein Teil der weiter unten beschriebenen Strategie der umkehrbaren Kausalrelation bei der Erklärung der Urheberchaft der Affäre Waldheim. Immer wieder weist Staberl noch zusätzlich auf den Namen des WJC hin (nämlich „Weltkongreß“, wohl eine zusätzliche Strategie, die unterschwellig auch eine Anspielung auf die „Weltverschwörung“ darstellen soll), der in einem auffälligen Gegensatz zur Bedeutung des Vereins stehe. Damit werden zwei Fliegen mit einem Schlag getroffen, — einerseits können die Vorwürfe bagatellisiert werden, gleichzeitig gelingt es, eine Anspielung auf die jüdische Weltverschwörung zu plazieren⁹:

Nach anfänglichen Blitzerfolgen in der „New York Times“ und dem blindlings in die Falle getappten Privatverein mit dem bombastischen Namen „Jüdischer Weltkongreß“ haben sich jetzt zwei Leute zu Wort gemeldet, deren Meinung wohl ungleich gewichtiger ist. (2. 4. 1986)

... die Aktivitäten des sogenannten Jüdischen Weltkongresses in New York (11. 4.)

Nun aber betritt eine Organisation die weltpolitische Bühne, deren bombastischer Name — „Jüdischer Weltkongreß“ — in einem erstaunlichen Gegensatz zu ihrer tatsächlichen Bedeutung steht (27. 3.)

4.2 „Pseudorationale Beurteilung“ von Juden

Auch diese thematische Strategie tritt in den untersuchten Texten ausschließlich bei Staberl auf. Hier handelt es sich um keinen antisemitischen Themenkomplex im engeren Sinn, vielmehr werden durch diesen thematischen Bereich die Voraussetzungen für die Äußerung von Vorurteilsinhalten geschaffen, ohne daß das äußernde Subjekt in seinem Selbstverständnis als „Antisemit“ bezeichnet werden kann. Dazu gehört es auch, alle Formen von Antisemitismus in einen unauflöslichen Zusammenhang mit Nationalsozialismus zu bringen und von dieser Argumentationsvoraussetzung gegen jeden Antisemitismusvorwurf zu argumentieren. Dem Thema eines rationalen Umgangs mit Juden widmet Staberl eine gesamte, überlange Kolumne am 11. 4. Ausgehend von der (tatsächlich skurrilen) Weigerung des Waldheim-Wahlhelfers K. Diemann im Club 2, das Wort „Jude“ zu verwenden, um keinen Gleichklang mit den Nazis herzustellen, ergeht er sich vorerst in philosemitischen Darlegungen der Leistungen, die die Juden für die Menschheit erbracht hätten. Nach einem Exkurs, in dem diese Leistungen nur auf den Druck, unter dem die Juden während der Menschheitsgeschichte standen, zurückgeführt werden, kommt Staberl aber auf den Punkt:

Wir sollen vielmehr getrost weiterhin von „Juden“ und „jüdischen“ Kongressen reden, uns dabei aber doch bemühen, mit diesem Wort keinerlei Wertung zu verbinden. Wir werten ja auch nicht, wenn wir „Chinesen“ oder „Eskimo“ sagen ... Die Erkenntnis aber, daß die Juden im Prinzip nicht besser und nicht schlechter seien als andere Menschen oder Völker, auch ... wird uns (Österreichern) helfen, die Aktivität des sogenannten Jüdischen Weltkongresses in New York in der rechten Weise zu sehen, ohne deswegen gleich in die Sumpfblüte des Antisemitismus zu verfallen (11. 4.)

Hier wird also offen ausgesprochen, welches Ziel verfolgt wird: „Man kann auch gegen die Juden sein, ohne ein Antisemit zu sein.“ Staberl bringt damit ein äußerst komplexes und vielschichtiges Thema auf einen einfachen Nenner und öffnet damit gleichzeitig sich (und seinen Lesern) die Möglichkeit, auf „die Juden“ zu schimpfen, ohne sich deshalb schuldig (= antisemitisch) zu fühlen. Damit wird aber gleichzeitig das Ende der „Schonzeit“ eingeläutet, denn wie die bisherigen (und folgenden Ausführungen) zeigen, sind Antisemitismen aller Art noch immer gang und

gäbe. Die vorliegende Strategie kann deshalb in diesem Kontext nur als Schutz gegen Kritik, nicht aber als Programm für einen tatsächlich geänderten Umgang mit der jüdischen Minorität in Österreich oder auch dem Staat Israel und seinen Bewohnern gelten.

4.3 Gleichsetzung von Juden und Nazis

Die Gleichsetzung des Verhaltens von Israelis gegenüber Palästinensern mit den Greueln der Nazis gegen die Juden ist heutzutage eine beliebte journalistische Argumentationsfigur. Diese Strategie tritt nicht ausschließlich in Staberl-Kolumnen auf, sondern auch in der *Presse*. Staberl realisiert in seinen Kommentaren jedoch eine spezielle Variante, indem er das Verhalten des WJC und seiner Funktionäre immer wieder mit der Goebbelschen Propaganda im Dritten Reich gleichsetzt. Diese Gleichsetzung findet sich in etwas abgewandelter Form (und v. a. subtiler) in der *Presse*. Das gibt ihm gleichzeitig immer wieder die Möglichkeit in Form von Zitaten radikale, plakative antisemitische Slogans in seinen Text einzufügen, ohne dafür selbst die Verantwortung übernehmen zu müssen. Der Effekt dieser Gleichsetzung ist eine massive Abwertung des WJC, seiner Funktionäre einerseits. Gleichzeitig wird dadurch immer wieder die Strategie des „rationalen Umgangs“ realisiert, indem gezeigt wird, daß es sogar bei den Juden Leute vom Zuschnitt eines Goebbels gibt. Zusätzlich bleibt Staberl damit innerhalb der Grenzen des NS-Diskurses, womit Raum für antisemitische Anspielungen geschaffen wird. Besonders klar wird dies in der Kolumne vom 11. 5. 1986, in der im NS- bzw. Landser-Jargon die als „Frontbegründungen“ ausgegebenen Rückzugsmeldungen der deutschen Wehrmacht und die geänderten Argumentationslinien des WJC bezüglich der österreichischen Präsidentschaftswahlen gleichgesetzt werden. In diesem Text wird ähnlich wie oben im Zusammenhang mit dem rationalen Umgang mit Juden die gesamte Argumentation darauf ausgerichtet, eine Äquivalenz zwischen Wehrmachtsberichten und dem Verhalten des WJC herzustellen. Damit wird nicht nur eine Gleichsetzung von Juden und Nazis hergestellt, sondern auch impliziert, daß sich die „Juden“ (und damit auch die Österreicher) im Kriegszustand gegen Waldheim befänden. In Texten, deren Thema nicht so explizit und einheitlich dieser Strategie gewidmet sind, wird diese Strategie folgendermaßen realisiert:

Für unverbesserliche Nazi aber kommt der jüdische Weltkongreß wie gerufen, finden sie doch hier auf eine kaum noch erwartete Weise die krausen Thesen von Rosenberg & Goebbels über die jüdische Weltverschwörung bestätigt. Wahrhaft seltsame Allianzen gibt es auf dieser Welt! (27. 3.)

Wieder einmal ist die gar seltsame Allianz von halbwüchsigen jüdischen Eifern in Amerika und unbelehrbaren alten Nazis in Europa wie eine Seifenblase zerplatzt. (2. 4.)

Wie bereits klar geworden ist, verwendet Staberl auch die Klischees der „Weltverschwörung“ und eines imaginären „Weltjudentums“, doch diese machen nie das explizite oder implizite Thema seiner Kolumnen aus, sie sind vielmehr nur „Zutaten“, die im Zusammenhang mit den eben dargestellten vorherrschenden Themenkomplexen gemeinsam in Anspielungen, Zitaten usw. auftauchen. Darin liegt ja auch, wie bereits erwähnt, Staberls Spezialität, nämlich scheinbar objektiv und rational zu argumentieren und die klassischen Vorurteile mit in den Text einfließen zu lassen. Ganz anders V. Reimann, der die ganze Palette v. a. des christlichen Antisemitismus in seinen Kommentaren verwendet und dazwischen nur assoziative Zusammenhänge herstellt, um wenigstens den Anschein eines kohärenten Textes zu erwecken.

In der *Presse* tritt diese Strategie nicht in der Form eines Argumentationsmusters bzw. einer eigenen thematischen Strategie auf, sondern in der Form einer Anspielung auf der Wortebene (vgl. auch unten). Indem I. Leitenberger für die (ihrer Meinung nach) jüdischen Urheber der Waldheim-Kampagne den Ausdruck „Ewiggestrige“ verwendet, drückt sie aus, daß alte (unbelehrbare) Nazis und Juden, die immer noch an ihre Verfolgung erinnern, eigentlich gleichzusetzen seien.

... Angriffen von einer Seite, die sich unangreifbar glaubt, sich jedoch schon immer zum willigen Werkzeug einer Handvoll Ewiggestriger machte, die keine Chance ungenutzt lassen, aus einer düsteren Vergangenheit ein Geschäft zu machen. (25. 3.)

4.4 Christlicher Antisemitismus

Wie die *Presse* verwendet auch V. Reimann immer wieder das Klischee der biblischen Rache, d. h. der Unversöhnlichkeit der Juden gegenüber den Christen bzw. den Deutschen. Denn gerade die Vorwürfe gegen Waldheim zeigten ja, wie unversöhnlich die Juden seien. Waldheim ist für Reimann nur der Anlaßfall, die Absolution für alle Deutschen zu fordern, denn ebenso wie die Kirche die Juden von der Kreuzigung Christi freigesprochen habe, müßten nun die Juden verzeihen:

Es darf deshalb auch nicht für das Judentum gegenüber den Deutschen und Österreichern eine Rache bis ins „dritte oder vierte Glied“ geben, weil selbst die Bibel ein Beispiel anführt, wo Jahwe die Grenzen der Rache festsetzt. (30. 3.)

Hier ist die Funktion, die diese Argumentation im Gesamttextzusammenhang hat, nicht von Interesse, hier geht es nur um die Form, wie der Bezug zu christlichem Antisemitismus hergestellt wird. Durch die kurze Zitierung aus der Bibel (Rache bis ins dritte oder vierte Glied) und die nachfolgende direkte Thematisierung der Bibel (und der Wortwahl „Jahwe“) als normativer Instanz für das Verhalten der Juden wird eine Situation erzeugt, in der sich „Christen“ und „Juden“ mit unterschiedlichem Moralkodex gegenüberstehen. Daß diese Gegenüberstellung heute völlig anachronistisch ist, offenbart gerade die Funktion der Vorurteilsaktivierung, die solche Passagen haben. Auch das Klischee der Christismörder darf in diesem Zusammenhang nicht fehlen:

Die Ungeheuerlichkeit, die Hitler und seine Schergen dem Judentum angetan haben, trifft allein die, welche das Verbrechen begangen haben, wie es seinerzeit die Hohepriester und ihre Anhänger waren, die Christus dem römischen Landpfleger zur Verurteilung auslieferten. (30. 8.)

In der *Presse* tritt das Thema des christlichen Antisemitismus neben der „Weltverschwörung“ und der „Täter-Opfer-Umkehr“ am häufigsten auf. Ähnlich wie in den Beispielen von Reimann verwenden auch die *Presse*-Autoren v. a. Bibelzitate, um durch die sprachliche Form an christliche Antisemitismen anzuknüpfen. Besonders deutlich wird dies im Kommentar „Politik am Karfreitag“ von O. Schulmeister, der am 28. 3., dem Karfreitag des Jahres 1986, erschien. Der gesamte Text erhält durch unklare Referenzen eine mystische „Atmosphäre“. Der gesamte dritte Absatz, in dem die Kreuzigung Christi als politischer Akt dargestellt wird, kann als Metapher auf die aktuelle Situation des Bundespräsidentenwahlkampfes gelesen werden. Dies alles wird durch eine einzige zeitliche Referenz (*heute wie damals*) erreicht, die den Bezug zur aktuellen Gegenwart darstellt:

Da sind die, die sich in Unschuld die Hände waschen, heute wie damals, die Massen, die einem feigen Richter zurufen: „Kreuzige ihn!“, jene, die nicht gesehen werden oder sagen wollen, was sie davon halten, da die Denunzianten, dort die Spötter und Zyniker. (28. 3.)

Weniger kunstvoll, nur durch ein Bibelzitat, das inhaltlich (seiner Meinung nach) zur Situation paßt, aktiviert Th. Chorcherr einen Tag später christlich-antisemitische Vorurteile, um die Spaltung zwischen „Juden“ und „Christen“ zu beklagen (und damit gleichzeitig einzuführen):

Und mit ihrem Geschrei setzten sie sich durch. (29./30. 31. 3.)

4.5 Die Weltverschwörung

Dieses Thema taucht in allen untersuchten Texten immer wieder auf. Dies hat vermutlich verschiedene Gründe. Einerseits gab der Name des WJC allein schon Assoziationen an ein „Weltjudentum“ und eine „Weltverschwörung“ Nahrung, doch auch der Verlauf der Waldheim-Affäre mit ihrem gleichzeitigen Beginn in Österreich und den USA waren Wasser auf die Mühlen der „Verschwörungstheoretiker“. Hinzu kam noch das Klischee von der „jüdischen“ Presse in Amerika (den „Ostküstenmedien“ im Speziellen) und den „Kreisen an der Ostküste“, die alle in diese Affäre verwickelt wären. Da dieses Klischee in fast allen Kommentaren immer wieder auftaucht und auf die unterschiedlichste Weise realisiert wird, sollen hier nur Beispiele angeführt werden, in denen dieses Vorurteil thematisiert und nicht durch Generalisierungen oder Anspielungen realisiert wird. Reimann erwähnt in diesem Zusammenhang immer wieder Medien, die unter jüdischem Einfluß stünden, die *Presse* (und K. Seinitz in der *Kronzeitung*) hingegen orten öfter „pressure groups“, die die amerikanische Politik beeinflussen:

Was hat Israel Singer damit erreicht? Entweder er hat sich oder seinen Kongreß maßlos überschätzt oder er wollte der Welt zeigen, der jüdische Einfluß, vor allem in den USA, sei so mächtig, daß alle nach seiner Pfeife zu tanzen hätten, ... (V. Reimann, 13. 5.)

Das, was der jüdische Weltkongreß und die ihm hörigen Massenmedien unternahmen, war eine massive Einmischung in österreichische Angelegenheiten. (V. Reimann 3. 5.)

... der jüdische Weltkongreß und die von ihm beeinflussten Medien ... (V. Reimann, 4. 5.)

Diese Schuldkomplexe werden seither in einem Überengagement der jüdischen Lobby in den USA für Israel kompensiert. (K. Seinitz, 15. 3.)

Bei der Realisierung des Weltverschwörungsklischees nützt Leitenberger die bereits erwähnte Namensgebung des WJC. Nach der rhetorischen Frage, wer oder was den WJC bewogen habe, die Kampagne gegen Waldheim zu starten, kann sie gleich rhetorisch weiterfragen:

... gegen einen Mann, der mit der Sache des Weltjudentums nicht das geringste zu tun hat ... (25. 3.)

Am 11. 4. hingegen widmet sie dem Thema „Weltverschwörung“ einen gesamten Kommentar, in dem zwar die tatsächlichen Urheber der Waldheim-Affäre in Österreich vermutet, aber nicht genannt, die jüdischen „Komplizen“ aber sehr wohl eingeordnet

werden. Schon der Titel *Die Inszenierung* tut Leitenbergers Auffassung kund, daß hinter der ganzen Affäre eine Gruppe von Drahtziehern steckt:

die „klaren Hinweise“ des israelischen Botschafters ... die heimische Statisterie ... Kreisky ... Israel ...

und all dies ist

die Großinszenierung des scheußlichsten Schauspiels dieser Republik (11. 4.)

Neben diesen expliziten Thematisierungen kommt das Klischee der Weltverschwörung auch in Form von Anspielungen immer wieder vor, ohne einen Beitrag zur thematischen Gestaltung der jeweiligen Texte zu leisten.

4.6 Opfer-Täter-Umkehr

Neben der Weltverschwörung ist die Täter-Opfer-Umkehr als Erklärung des Antisemitismus in *Kronzeitung* und *Presse* eines der häufigsten Themen. Dabei gibt es zwei unterschiedliche Argumentationen. Auf der einen Seite wird das Verhalten der Funktionäre des WJC zum Anlaß genommen um zu „beweisen“, daß ein derartiges Verhalten den Antisemitismus gegen die in Österreich lebenden Juden schüre. Auf der anderen Seite wird jedes Auftreten von Antisemitismus überhaupt geleugnet, und diejenigen, die vor diesem Antisemitismus warnen, bezichtigt, erst durch ihre Warnungen jene Ressentiments zu schaffen, die sie dann bekämpfen. Wiederum gibt es hier eine Allianz von V. Reimann und den Leitartiklern der *Presse*, die ganz ähnliche Argumente vertreten, wobei der Rückgriff auf S. Wiesenthal als Autorität nicht fehlen darf:

Simon Wiesenthal, ... hat Israel Singer den Vorwurf gemacht, er habe mit seinen Drohungen gegen Österreich dem Antisemitismus in unserem Lande neue Nahrung gegeben ... Singer stellte überheblich fest, daß Antisemitismus nur von Antisemiten stamme, obwohl er sich von Nahum Goldmann, Jahrzehnte hindurch Präsident des Jüdischen Weltkongresses, eines Besseren belehren lassen könnte. (V. Reimann, 25. 5.)

Nicht immer wird die Argumentation so direkt ausgeführt, v. a. am Anfang der „Kampagne“ wurde das Auftreten von Antisemitismus überhaupt und die Verursacherrolle, die den Juden dabei zugeschrieben wurde, noch sehr indirekt und umschrieben ausgedrückt:

*Aber was in Zusammenhang mit dieser nun weltweiten Kampagne an Emotionen wach wird, kann Böses nach sich ziehen und ist — so oder so — ein schwerer Rückschlag für die Vergangenheitsbewältigung („p. m. p.“ in der *Presse*, 6. 3.)*

Neben dieser mehr oder weniger offenen Schuldzuweisung, die aber noch keine Zuschreibung einer Intention enthält, gibt es auch Texte, in denen die Schaffung von Antisemitismus kausal mit dem Beklagen bzw. Bekämpfen antisemitischer Strömungen in Zusammenhang gebracht wird. Hier handelt es sich bereits um einen weiteren Schritt in der Opfer-Täter-Umkehr: während in den oben angeführten Beispielen den WJC-Funktionären (bzw. den „Juden“) noch zugebilligt werden konnte, sie handelten unbedacht, wenn sie durch ihre Aktionen Antisemitismus in Österreich hervorriefen, wird ihnen in dieser Argumentation bereits böse Absicht unterstellt:

Eine nicht geringe Schuld am Antisemitismus haben auch diejenigen, die dauernd darüber reden und schreiben. Man hat oft den Eindruck, sie wären unglücklich, wenn es den Antisemitismus nicht gäbe, weil sie sich dann nicht wichtig machen könnten. (V. Reimann, 22. 6.)

Dies schreibt Reimann als Resümee eines Kommentars, in dem er einen Artikel von A. Friedmann, Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde, kritisiert, in dem dieser Waldheim und der ÖVP einen antisemitischen Wahlkampf vorwirft. Obwohl es sich hier um einen massiven Vorwurf handelt, wird aber weder die Zielgruppe genau thematisiert, noch wird den Urhebern außer „Wichtigmacherei“ eine weitere negative Intention unterstellt.

Ganz anders I. Leitenberger in dem bereits zitierten Textausschnitt vom 25. 3. Sie unterstellt den „Ewiggestrigen“ geschäftliche Interessen, wenn sie schreibt:

Sie nämlich sind es, die bereits jetzt ein gehöriges Quantum Schuld daran tragen, daß ein neuer Antisemitismus nicht mehr wegzuleugnen ist, von dessen Ausuferungen wir uns noch keinen Begriff machen können. (25. 3.)

Diese Beispiele spiegeln die gesamte Palette dieser Strategie wieder, wobei interessanterweise ein Zeiteffekt zu beobachten ist: Während zu Beginn der „Kampagne“ die Waldheim-Kritiker („die Juden“) nur für die Entstehung des Antisemitismus verantwortlich gemacht wurden, wurden ihnen in weiterer Folge auch unlautere Motive unterstellt.

4.7 Die umkehrbare Kausalrelation bei der Ursachenzuschreibung der „Kampagne“

Ähnlich wie die für Staberl in der *Kronenzeitung* typische Strategie des „rationalen Umgangs“ mit Juden handelt es sich auch hier nicht um eine rein antisemitische (in dem Sinne, daß damit Vorurteile gegen Juden geäußert würden). Vielmehr ermöglicht

es diese Strategie, je nach aktuellem Bedürfnis des Autors (bzw. der Situation) die Gefahr, die der WJC (bzw. die „jüdische Weltverschwörung“) für Waldheim (und damit für die Österreicher) darstellt, bedrohlicher zu machen oder zu verharmlosen. Begünstigt wurde diese Strategie durch das gleichzeitige Auftauchen der Waldheim belastenden Dokumente im *profil* und in der *New York Times* und die niemals geklärte Verbindung oder Unabhängigkeit dieser Veröffentlichungen voneinander bzw. der darauf folgenden Dokumentenveröffentlichungen des WJC. Während zu Beginn der Affäre beide untersuchten Zeitungen den Standpunkt vertraten, daß eigentlich die SPÖ hinter der ganzen Angelegenheit stecke, begannen sie diese Ursachenzuschreibung mit den steigenden antisemitischen Tendenzen je nach Belieben zu variieren: d. h. entweder hatte die SPÖ den WJC zu einer Kampagne angestiftet, oder die SPÖ benützte die Kampagne des WJC, um dem Kandidaten Waldheim zu schaden.

4.7.1 Variante 1:

Österreicher stecken hinter der Affäre

Im Fall Reder war es die ÖVP, die einen Skandal provozierte, in der Hoffnung, die Regierung zu stürzen. Auch sie hat damals den Jüdischen Weltkongreß für ihre Zwecke eingespannt. Diesmal verdächtigt man Kreise in der SPÖ, die Hetzkampagne gegen Waldheim in die Wege geleitet zu haben. (V. Reimann, 5. 4.)

Wenn jetzt jemand behauptet, daß es da nicht Tips und Hinweise aus Österreich gegeben hat, wo derartige Dokumente und Fotos zu finden sind, und wie man daraus „neue Zusammenhänge“ konstruieren kann, dann ist das einfach lächerlich. (P. Gnam, 6. 3.)

Erstmals gibt es eine namhafte Stimme aus einer der jüdischen US-Organisationen, die mit vollem Namen — also nicht in verdächtiger Anonymität — davon spricht, daß die Informationen über Kurt Waldheim von Wiener SP-Kreisen an den Jüdischen Weltkongreß gespielt worden seien. („a. u.“, Presse 11. 6.).

4.7.2 Variante 2:

Der WJC steckt hinter der Affäre

Da sind also in der ersten Abteilung von heimischen Wahlkämpfern gegen den Präsidentschaftskandidaten Waldheim mit wahrer Wonne die Tartarenmeldungen des New Yorker Jüdischen Weltkongresses und der „New York Times“ über den angeblichen Nazi und Kriegsverbrecher Waldheim aufgegriffen und propagandistisch verwurstet worden. (Staberl, 11. 5.)

„... Nur vordergründig um eine vom Jüdischen Weltkongreß begonnene, von den Medien des Eastern Establishment der Vereinigten Staaten übernommene und von manchen Parteistrategen aus guten Gründen

genüßlich zitierte *Haßkampagne gegen einen Österreicher, der Bundespräsident werden möchte Hier wird Abrechnung gehalten, aber nicht mit dem österreichischen Kandidaten, sondern mit den Vereinigten Nationen.* (Th. Chorherr, 26./27. 4.)

Während Variante 1 der Affäre eine eigentliche Bedeutung nur für den österreichischen Bundespräsidentenwahlkampf zuschrieb und der Antisemitismus also nur als Wahlkampfmechanismus funktionalisiert wurde, bedeutete Variante 2 eine Internationalisierung des Konflikts. Nach dieser Version hatte der WJC (Israel, „die Juden“) eine alte Rechnung mit Waldheim zu begleichen, oder sonstige düstere Gründe, ihm zu schaden, wobei die SPÖ nur der aktuelle Nutznießer der Affäre war. Von Interesse ist hier die Austauschbarkeit der beiden Varianten in der Berichterstattung über die Affäre. Diese Austauschbarkeit macht die eigentliche Ideologisierung der Argumentation deutlich: nicht mehr die Orientierung an irgendwie gegebenen „Fakten“ war ausschlaggebend für die Wahl der Ursachenzuschreibung, sondern die aktuelle Nützlichkeit für den eigenen Standpunkt bzw. das Stechen der antisemitischen Karte. Bezeichnenderweise fanden sich Realisierungen von Variante 1 v. a. am Beginn und am Ende des Wahlkampfes — zu einer Zeit also, als der Antisemitismus als Wahlkampfstrategie noch nicht oder nicht mehr benötigt wurde, Variante 2 hingegen wurde hauptsächlich während der Wahlkampfhöhepunkte ins Spiel gebracht — die „jüdische Bedrohung“ dadurch also noch verstärkt.

Satiriker aller Länder, vereinigt Euch!

Gibt es sie noch, die scharfzüngigen Kritiker, die die Etablierten und „Macher“ das Fürchten lehren? Die mit spitzer Feder mehr bewirken als das vollmundige Pathos der Nichtssager und deren blutleere Parteiprogramme?

Das **Österr. Literaturforum** lädt Autoren und Graphiker ein, sich für die Nr. 4/89 (Redaktionsschluß: 15. Oktober 1989) etwas einfallen zu lassen. Die besten Arbeiten werden von einer unabhängigen Jury ausgewählt. Die Preisträger werden zur öffentlichen Vorstellung ihrer Werke eingeladen. Die 25 besten Arbeiten werden im **Österr. Literaturforum** abgedruckt.

Zuschriften richten Sie bitte an: **Österr. Literaturforum**, Sekretariat, Dr. Diethart, A-1150 Wien, Ölweingasse 1/10.

5. Resümee

Die Untersuchung der antisemitischen Themen (bzw. Inhalte) und Argumentationsweisen in den beiden Zeitungen zeigte zweierlei: einerseits gab es im Bereich der Vermittlung christlicher Antisemitismen eine erstaunliche Übereinstimmung bezüglich der Inhalte, die in den beiden Zeitungen realisiert wurden, die sich in den meisten Fällen nur in der Art der Darstellung dieser Themen unterscheiden. Die einzige Ausnahme stellte Staberl dar, der einige eigenständige antisemitische Themen- und Argumentationsfiguren entwickelte. Die offensten Antisemitismen fanden sich bei V. Reimann in der *Kronenzeitung*, der neben antisemitischen Klischees auch immer wieder revanchistisches Gedankengut vertrat. Durch die offene Äußerung krasser Ressentiments sind seine Texte natürlich auch leichter zu durchschauen.

Anders in der *Presse*, die zwar die gleichen Vorurteile vermittelte, sie aber viel geschickter „verpackte“. Durch gezielte Anspielungen werden immer wieder christliche Antisemitismen und die Gleichsetzung von Juden und Nazis vermittelt. In der *Presse* gab es auch weniger individuelle Unterschiede zwischen den einzelnen Autoren, alle vertraten gleiche (bzw. ähnliche) Inhalte und auch in der Art der Präsentation unterschieden sich die *Presse*-Kolumnisten wenig.

Somit kann abschließend gesagt werden, daß im Bundespräsidentenwahlkampf 1986 (aber auch nachher) Boulevardpresse ebenso wie „seriöse“ Presse eifrig damit beschäftigt waren, einen neuen, öffentlichen antisemitischen Diskurs zu etablieren, der auf alte Inhalte zurückgreifen konnte.

6. Literatur

- Adorno, Th. W. (1950/1973): *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt/M.
- Althusser, L. (1977): *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Berlin.
- Bunzl, J./ Marin, B. (1983): *Antisemitismus in Österreich*. Sozialhistorische und soziologische Studien. Innsbruck.
- de Cillia, R. / Mitten, R. / Wodak, R. (1987): *Von der Kunst antisemitisch zu sein*. In: Katalog zur Ausstellung *Heilige Gemeinde Wien*. Die Sammlung Max Berger im historischen Museum in Wien. Wien.
- Gottschlich, M. (1987): *Der Fall „Waldheim“ als Medienereignis*. Projektbericht, Wien.
- Gruber, H. (1988): *Untersuchung der Berichte und Kommentare zur Affäre „Waldheim“ in*

„Kronenzeitung“ und „Presse“. In: Wodak, R. / de Cillia, R. / Gruber, H. / Mittel, R. / Pelikan, J. / Seifert, K. (1988).

Knight, R. (ed.) (1988): „Ich bin dafür, die Sache in die Länge zu ziehen“. Die Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 bis 1952 über die Entschädigung der Juden. Frankfurt/M.

Knilli, F. / Zielinski, S. (Hrsg.) (1983): „Betrifft Holocaust“. Berlin.

Marin, B. (1983): *Ein historisch neuartiger „Antisemitismus ohne Antisemiten“*. In: Bunzl / Marin: *Antisemitismus in Österreich*, 171–193.

Seidel, G. (1986): *The Holocaust Denial. Antisemitism, Racism and the New Right*. Leeds.

Weiss, H. (1987): *Antisemitische Vorurteile in Österreich*. Wien.

Wodak, R. (1988): *Opfer der Opfer* (im Druck).

Wodak, R. (1988): *Wie über Juden geredet wird. Textlinguistische Analyse öffentlichen Sprachgebrauchs in den Medien im Österreich des Jahres 1986*. In: *Journal f. Sozialforschung* 28/1/88, 117–137.

Wodak, R. / de Cillia, R. / Gruber, H. / Mitten, R. / Pelikan, J. / Seifert, K. (1988): *Language and Prejudice. Antisemitism in Austria Today*. Outline of a project. In: *WLJ* 40–41, 81–92.

Wodak, R. / de Cillia, R. / Gruber, H. / Mitten, R. / Pelikan, J. / Seifert, K. (1988): „Wir sind alle unschuldige Täter! ...“ Antisemitismus im öffentlichen Diskurs Österreichs. Materialanalysen. Wien.

¹ Diese Untersuchung steht im Rahmen des Projektes „Sprache und Vorurteil“, das vom Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank (Projekt Nr. 3004) gefördert wird; wissenschaftliche Leitung: Univ. Prof. Dr. R. Wodak.

² Vgl. dazu auch Wodak / de Cillia / Gruber / Mitten / Pelikan / Seifert, 1988 a, b.

³ Vgl. Weiss, 1986; Bunzl / Marin, 1983.

⁴ Inwieweit diese Kluft nicht nur zwischen der „offiziell verlautbarten Geschichtsdeutung“ und dem subjektiven Geschichtserleben besteht und nicht zwischen der tatsächlichen Auffassung einer „antifaschistischen Elite“, die nach Marins Ansicht nach 1945 in Österreich an die Macht kam, und dem Rest der Bevölkerung besteht, diese Frage wird durch die kürzlich veröffentlichten Ministerratsprotokolle der unmittelbaren Nachkriegszeit aktuell (vgl. Knight [Hrsg.] 1988).

⁵ Vgl. auch Gottschlich, 1987.

⁶ Vgl. Gottschlich, 1987.

⁷ Vgl. für eine umfassende Darstellung Gruber, 1988. Neben den hier dargestellten inhaltlich-argumentativen Strategien traten in den Kommentaren auch noch formale (semantisch-programmatische) Strategien der Präsentation der untersuchten Inhalte auf (unterschiedliche Benennungen von Juden und Nichtjuden, Generalisierung von Vorwürfen gegen Einzelne auf Gruppen, Anonymisierung von Vorwürfen, Anspielungen usw.), auf die im Rahmen dieses Beitrages ebenfalls nicht eingegangen werden kann.

⁸ Vgl. dazu auch de Cillia / Mitten / Wodak, 1987 und Wodak, 1988.

⁹ Diese Ausführungen beweisen bereits, wie schwierig es ist, einzelne Strategien unabhängig voneinander zu isolieren, da alle linguistischen Phänomene, die hier aufgelistet werden, natürlich im je spezifischen Textzusammenhang noch zusätzliche Funktionen haben können und nicht unabhängig voneinander gesehen werden können. Insofern stellt die Kategorisierung in einzelne Strategien nur ein sehr unzulängliches Heurisma zur Analyse der Texte dar, sie ist aber dennoch notwendig, da eine genaue qualitative Analyse aller relevanten Texte völlig unmöglich wäre und dann den gegenteiligen Effekt einer unüberschaubaren Menge von Einzelergebnissen hätte.

SPRACHE UND ANTISEMITISMUS

AUSSTELLUNGSKATALOG

Ruth Wodak / Rudolf de Cillia
SPRACHE UND ANTISEMITISMUS
Judenfeindlichkeit im öffentlichen Diskurs in Österreich

Vorbemerkung	
1. Vorurteile, Feindbild, Stereotyp – Wahrnehmung, Verzerrung und Verschleierung vor Realität	
2. „Antisemitismus“ und „Jude“: Zu den Begriffen und ihrer Verwendung	
3. Einige Zahlen	
4. Erklärungsansätze für das Entstehen und Fortbestehen judenfeindlicher Einstellungen	
5. Ein neuer Antisemitismus in Österreich?	
6. Sprachliche Ausdrucksformen von Antisemitismus ..	
Bibliographie	

Zu den Ausstellungstafeln:

1. „Die Juden sind unser Unglück“	
2. Die „Andersartigkeit“ der Juden	
3. Christlicher Antisemitismus	
4. „Jüdische Weltverschwörung“	
5. „Der jüdische Dreh – Unehrlichkeit“	
6. „Privilegierte Juden“	
7. „Jüdische Intelligenz“	
8. Auschwitzzüge	
9. Politikerstimmen	
10. Stimmen des Volks	

Gefördert durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport,
Abteilung für politische Bildung



MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST, 43. Jahrgang, Nummer 3.
Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Für den Inhalt verantwortlich Dr. Helga Kaschl, Alle: 1090 Wien, Berggasse 17/1. Satz und Druck: J.H. Pospisil, 1170 Wien, Taubergasse 15.
P.b. Erscheinungsort Wien

ÖS 25,-

Verlagspostamt 1090 Wien



WALTER KISSLING

„Die Macht des Bösen ist am Werk“ Antisemitische Argumentationen im fundamentalistisch-katholischen Monatsblatt *Der 13.*

Die Verachtung freilich sträubt sich gegen den Ausdruck, drängt zum Verschweigen und will doch nicht tatenlos bleiben ...

Peter Handke

1. Kurzporträt

Ideologisches Profil und journalistische Praktiken

Monatlich an jedem 13. erscheint seit 13. Oktober 1985 *Der 13.* — *Zeitung der Katholiken für Glaube und Kirche*. Der Name des Blattes weist auf die Marienerscheinung von Fatima hin, die dort zwischen Mai und Oktober 1917, und zwar jeweils an einem 13., stattgefunden haben soll. Die Auflage des Blattes im Normalfall zwischen 10.000 und 20.000 Exemplaren. Ca. 10.000 Exemplare sind durch Abonnements verkauft. Gelegentlich werden mehrere 10.000 Stück einer Ausgabe als Postwurfsendung versandt. Zum Vergleich: Die Auflage der wöchentlich erscheinenden *Linzer Kirchenzeitung* liegt bei 85.000, jene des katholischen Wochenblattes *Die Furche* bei 14.000. 1988 wurde der Umfang des *13.* von 16 auf 24 Seiten erweitert. Vorbereitet wird ein verstärktes Engagement auf dem bundesdeutschen Markt. Redaktionsadresse ist das oberösterreichische Kleinzell/Weigelsdorf im Mühlviertel; Herausgeber ist Dr. Friedrich Engelmann, vordem Journalist bei *Volksblatt*, ORF-Studio Oberösterreich und *Oberösterreichische Rundschau*. Das Impressum verzeichnet als *grundlegende Richtung: römisch-katholisch*. Trotz des Titels *Zeitung der Katholiken* handelt es sich nicht um eine offizielle Kirchenzeitung. Der Linzer Bischof Aichern teilte im Diözesanblatt vom Dezember 1985 mit, daß sie als solche auch nicht empfohlen werden dürfe. Eine österreichische Theologenkommission der Österreichischen Bischofskonferenz kam 1987 in einem Gutachten zu dem Schluß, daß *Der 13.* teilweise außerhalb der offiziellen kirchlichen Lehre stünde. Anlaß für das Gutachten war die Klage des *13.* gegen die Linzer Theologiestudenten-Zeitung *Locomotive*, die genau das behauptet hatte.

Der religiös-gesellschaftliche Entwurf des *13.* fällt zurück hinter die 100jährige Tradition der katholischen Soziallehre und den katholischen Liberalismus. Das ideologische Profil des Blattes (Jg. 1987) kann seiner Tendenz nach wie folgt zusammengefaßt

werden: Totalitäres Normverständnis, d. h. Ausgrenzung, negative Beurteilung und Abwertung des Andersseins auf religiösem (Hegemonieanspruch gegenüber anderen Religionen und Kirchen, „die abergläubischen Schwarzen“) sowie auf politischem und kulturellem Gebiet bei gleichzeitig undifferenzierter und übersteigter Hochschätzung der eigenen religiösen, politischen und kulturellen Standards; vorkonziliare Positionen, Abwertung der Ökumene, Betonung des strengen Gottes; antisemitische sowie frauenfeindliche Sichtweisen; Neigung zu Verschwörungstheorien, „Wenn-ihr-nur-wüßtet“-Trick“ (Adorno), d. h. Verwendung von Andeutungen, die den Leser neugierig machen und ehrfürchtig vor dem, was die Zeitung tatsächlich zu wissen scheint und woran man teilhaben will (*Nach jeder Aufklärung durch den „13.“ schleichen geheimnisvolle Gestalten durch die Gegend und sammeln ‚Waffen‘ für den Tag X, an dem ihre Bosse endgültig zum Sturmangriff auf die bösen ‚Reaktionäre‘ blasen*, 88/3); bipolare Weltsicht (Schwarz-Weiß-Schemata) und Angebot „einfacher“ Lösungen (*Nuntius: Katholisch ist, wer an das Oberste Hirtenamt des Papstes glaubt*); eine Kommunisten-, Linken-, Liberalen- und Grünenfeindlichkeit, die wahnhaft anmutet, und blinde Ergebenheit gegenüber Papst Johannes Paul II.; Abwertung demokratischer Konfliktregelung, Betonung eines autoritären Führungsstils und Legitimierung historisch bedingter Hierarchien als übernatürliche; Ausblenden der sozialen Wirklichkeit; Ausländerfeindlichkeit scheint hingegen kaum auf (es sei denn, man bezeichnet das Ausblenden z. B. von Problemen der Gastarbeiter als solche); Körperfeindlichkeit.

Die religiöse und politische Bandbreite des *13.* gleicht einem „Zwirnsfaden“: Gegensätzliche Artikel sind hier nicht zu finden. Falls Aussagen Andersdenkender zitiert werden, geschieht das oft kontextlos und gemodelt, so daß sie der Leserschaft wie Schreckgespenster aus dem Reich des Bösen vorgeführt werden. Friedensnobelpreisträger Bischof Desmond Tutu wird z. B. per „Zitat“ vorgeworfen, in Südafrika zum Angriff auf Busse mit weißen Schulkindern aufzurufen, denn nach seinen Worten seien diese *die weichsten der weichen Ziele*. Der Umgang mit innerkirchlichen/ politischen Gegnern ist häufig mit persönlicher Diffamierung verbunden, vernadernd und existenzbedrohend. Den letzten Schritt müssen freilich die Leser tun — der Steinigung durch sie werden die Gegner nur preisgegeben. Zugleich wird die kirchliche Obrigkeit ins Spiel gebracht: Über Religionslehrer, die im Unterricht nicht *von der heiligen Jungfrau Maria, von den Engeln und Heiligen* sprechen oder es sonst *allzu bunt* treiben, *muß man den Bischof informieren*, denn *so mancher Bischof ist bereit, einem Religionslehrer auf die Füße zu treten* (87/3). Die

Vorgesetzten eines Wiener Pastoralassistenten mögen *Konsequenzen ziehen*, denn er habe in seiner Freizeit im Hernalser Stadttheater Jean Genets *Unter Aufsicht* und Heiner Müllers *Hamletmaschine* inszeniert, obwohl er *vom Geld der Kirchensteuerzahler lebt* (88/3). Mit Appellen an die unbewußte psychische Struktur eines wohl nicht geringen Teils der Leserschaft (*Schmutz und Schund, sprachlicher Schrott, läßt nackt agieren, homosexuelle und kriminelle Zuchthäusler, Anarchisten etc.*) wird das Publikum mobilisiert, auf die kirchliche Obrigkeit einzuwirken, damit die vermeintlich fehlende Ordnung wieder hergestellt werde.

Der Gebrauch der Wörter *Terror* und *Terroristen* ist vor allem hinsichtlich der *neuen sozialen Bewegungen* inflationär. Die Organisation der Zivildienner klagte daher im März 1988 beim Landesgericht für Strafsachen in Linz wegen Kreditschädigung (*Terroristennest*): „Wer unrichtige Tatsachen behauptet und dadurch den Kredit, den Erwerb oder das berufliche Fortkommen eines anderen schädigt oder gefährdet, ist zu bestrafen.“ Wiederholt werden die Grünen als Terroristen und Brandstifter (87/12) verdächtigt: *Reichskristallnacht der Grünen. Terror gegen Kirche und Papst* (88/5). *Terror der Grünen wie damals unter den Nazis* (88/3). *Die Gewalttäter sind als Parteigänger der Grün-Alternativen bekannt* (ebd.). *Leider ist es Tatsache, daß Grüne und extreme Linke mit und ohne Gewalt unsere Demokratie unterwandern. Sie sitzen in wichtigen Positionen* (ebd.). Der alles durchwaltende Feind steht immer *links*, und er reicht bereits weit hinein in Kirche, katholische Medien und ÖVP. Als Sündenböcke werden vor allem Freimaurer, Juden, sogenannte Randgruppen und „Linke“ präsentiert¹.

Es entspricht der Rolle des *13.* als „Kampfblatt“, daß er auch strategisch verbreitet wird: Die Ausgabe des *13.* zur Nachfolger-Diskussion um Bischof Wechner (Diözese Feldkirch), in dem die Kritiker des Opus Dei-Kandidaten als *Papstgegner* punziert werden (87/2), wurde auch als Postwurfsendung an 100.000 Leser in Vorarlberg verschickt. — Als *Werbebeschenk*, wie auf dem Erlagschein steht. Im niederösterreichischen Leobersdorf ist es der Benediktinerpater Michael Salvesberger mit seinem sozialen und friedenspolitischen Engagement, den das Blatt auf die ihm eigene Weise thematisiert. Im katholischen Monatsblatt erscheint (87/9) ein *Lokalausweis in Leobersdorf* und wird auch in ca. 2000 Exemplaren als Postwurfsendung an die Leobersdorfer Haushalte und in die umliegenden Orte verschickt. Das gleiche Verfahren wird en miniature gegen die Zivildiennerorganisation angewandt, die ihr Büro in Wien I, Schottengasse 3a hat. Den anderen Mietern des (im Besitz des Stiftes Melk befindlichen) Hauses wurde die Nr. 88/1 mit einem Artikel über die dort angeblich verkehrenden *radikalen Terroristen* unaufgefordert

an die Wohnungstür gesteckt, samt Hinweis, sich vor den gefährlichen Nachbarn in acht zu nehmen.

Woher kommt das Geld für das Blatt? *Von irgendwoher kommt immer wieder Hilfe*, sagt der Herausgeber. Aus Anzeigen kommt sie nicht, denn es gibt fast keine. Aus Abonnementgebühren und Spenden, sagt der Herausgeber. Die Druckerei des *13.*, J. Wimmer in Linz, gibt die Druckkosten einer Auflage von 50.000 Exemplaren, je 16 Seiten mit ca. 25.000 Schilling an (Satz und Versand extra). Auch die als „eigene Beilage der Zeitung *Der 13.*“ produzierten Broschüren, gedruckt auf schwerem, gestrichenem Papier, teilweise im Vierfarbendruck, mit Papstrede (*Ein Programm für Österreich*) und Krennrede (in Stadl-Paura) können sich nicht aus Abonnements decken. Das gilt auch für die Finanzierung mehrmaliger Abonnementen-Werbeaktionen (1. Preis 10.000 Schilling in bar). Es gibt eine „Fördergemeinschaft“: Vereinsfunktionäre sind drei Geistliche, ein Kleinunternehmen, ein Forstmann in der Bezirksbauernkammer. Mittel der Kirche? Spenden nahestehender Einrichtungen, Stiftungen? Spenden aus dem Wirtschafts- und Grundbesitzbereich? Viele Spenden kleiner Begeisterter? Vermutlich von jedem etwas. Die Zahlungsmoral von Katholiken gegenüber einer *Zeitung der Katholiken*, die sich ständig auf den Papst beruft, wird nicht schlecht sein, was die inhaltlichen Positionen des Blattes im einzelnen auch sein mögen. Ein ökonomisches Standbein des *13.* bzw. seines Herausgebers ist wohl die „Buchhandlung der Katholiken“, ein nicht protokolliertes Einzelunternehmen, lautend auf Dr. Friedrich Engelmann. Nach eigener Darstellung *hält er ein umfangreiches Angebot von Büchern, die aus katholischem Geist geschrieben sind, zum Versand bereit. Integrierender Teil jeder Ausgabe des 13. sind mehrere Seiten Bücherlisten dieser unter gleicher Anschrift niedergelassenen Firma*².

Für überirdischen Schutz sorgt die „Gebetsgemeinschaft für die Zeitung *Der 13.*“ Das Investieren von Gebet, Geld und Werbung in das Blatt verstärkt wohl auch die Bindung der Leser. Wenn der Herausgeber mitteilt, daß das Blatt nunmehr unter dem Schutz des Hl. Pierre Chanel gestellt ist — *Sein Martertod bewirkte, daß Ozeanien heute katholisch ist* (87/4) —, so mag der Heilige hilfreich bei der Abwendung irdischer Imponderabilien sein; die Mitteilung bedeutet aber umgekehrt auch, daß ein Blatt mit solcher Hilfe vom Anschein himmlischen Legitimiertseins umgeben ist. Es braucht noch kräftigere Fürsprecher: *Der Redaktionsstab ... stellt sich unter den besonderen Schutz der Gottesmutter Maria*, heißt es in einer anderen Nummer. Und weil es noch nicht genug ist, muß sich auch der Hl. Maximilian Kolbe anführen lassen als Schutzpatron intoleranter, feindseliger und antisemitischer Texte.

2. Antisemitismus als Trumpf-Karte?

Der Beitrag des 13. zur Waldheim-Diskussion

Diese Zeitung will der Wahrheit eine Bresche schlagen. Seit eineinhalb Jahren gelingt das mit steigender Auflage (87/4).

Der Herausgeber

2. 1 Feinde von außen

Edgar Bronfman, „Familie“ und „Netzwerk“

Der Artikel *Hetze gegen Waldheim: Lange Vorgeschichte* (87/6) bringt vier Argumente, die Bundespräsident Waldheim (und mit ihm andere Beteiligte) entlasten und zugleich jene desavouieren, die sein heutiges Verhältnis zu seiner Rolle im Dritten Reich kritisieren. Zunächst die vier Argumente im Überblick:

Argument 1	Bronfman ist Boß der Waldheimgegner	
Argument 2 + 3	Bronfman ist suspekt weil:	Bronfman's Familie an Judenvernichtung beteiligt gewesen kommunisten-freundlich charakterloser Geschäftsmann
Argument 4	Bronfman ist mies Bronfman lügt die Waldheimgegner lügen WALDHEIM = OK	

Das erste Argument lautet: *Im Mittelpunkt der Verleumdungskampagne gegen den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim steht ... Edgar Bronfman.* Er ist Präsident des Jewish World Congress (JWC). Die Behauptung, Bronfman sei „Boß“ der Waldheimgegner, ist notwendig, um über seine Diffamierung schließlich jede Kritik an Waldheim, von wem sie auch kommen und wie sie auch aussehen mag, desavouieren zu können (Argument vier). Das ist die Klammer, zwischen der die Diffamierungsargumente zwei und drei vorgetragen werden.

Das zweite Argument soll Bronfman als Person suspekt machen, und zwar auf politischer und charakterlicher Ebene. Unter politischem Gesichtspunkt wird Bronfman und dem JWC vorgeworfen, sie seien Kommunistenfreunde; der JWC habe in Budapest getagt; dort seien einerseits *kaum zu überbietende Ausfälle Bronfmans gegen das österreichische Staatsoberhaupt* zu hören gewesen, andererseits *sagenhaftes Lob für die neue sowjetische Politik*. Den Lesern wird mit dieser bipolaren Gegenüberstellung ein Weg gewiesen, wie sie eine begründete öffentliche Ablehnung des österreichischen Staatsoberhauptes durch Bronfman abwehren können: Jemand, der die Kommunisten so lobt, kann auch nicht die Wahrheit sagen,

wenn er Waldheim, wenn er „uns“ verdammt. *Seine Haßtiraden in Budapest klangen wie Kriegshetze. Gibt es kommunistenfreundliche zionistische Industriemillionäre, die an einem Krieg Interesse haben und Europa der Sowjetunion in den Rachen werfen wollen?* Die Antwort war bereits in 87/5 zu lesen, wo von einem *kommenden Krieg in Europa, an dem die jüdische Rüstungsindustrie Amerikas sicherlich verdient*, die Rede war. Der Artikel trägt die Überschrift *Warum säen US-Juden Haß gegen Europa?* Daß sie es tun, ist schon entschieden. Die Rede von den *kommunistenfreundlichen jüdischen Millionären* wirkt in zwei Richtungen: einmal wird an die Vorstellung appelliert, es seien kommunistusverdächtige reiche Juden; ein Topos, der hinter die Nazipropaganda zurückweist zu Programmisten des modernen Antisemitismus, z. B. auf Karl Eugen Dühring, der 1881 Marx und Lassalle vorwarf, sie predigten Klassenhaß, *damit die Juden ihn leichter ausbeuten und in der gespaltenen Gesellschaft umso leichter zur Herrschaft gelangen können*. Zum anderen appelliert die Rede von den *kommunistenfreundlichen jüdischen Millionären* an die Vorstellung, die reichen Juden würden für Geld alles tun, zuvorderst ihre Gesinnung verkaufen. Im Fortgang des Artikels wird mit den *kommunistenfreundlichen zionistischen Industriemillionären* auf die charakterliche Diffamierungsebene eingestimmt. Bronfman sei ein charakterloser Geschäftsmann. Eben nur als solcher schaffe man den Aufstieg, lautet das nebenbei produzierte Erklärungsmuster für die katholischen Leser des Blattes. Unter dem Zwischentitel *Rauschgift und Politik* wird zunächst mitgeteilt, daß Bronfman *Whisky-Millionär* sei. *Der Name Bronfman*, wird der Leser aufgeklärt, *kommt aus dem Jiddischen und heißt übersetzt ‚Branntweinmann‘*. Bronfman stünde in Verdacht, die Legalisierung von Rauschgift, natürlich aus Geschäftsgründen, zu betreiben; er spende gigantische Summen an Politiker, um sie, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, in seinem Sinne zu beeinflussen.

Der 13. modelliert Bronfman in Richtung des sogenannten unproduktiven Finanzkapitals als *Millionär*, sowie durch den Hinweis, er habe das Geld nicht erwirtschaftet, sondern von seinem Vater geerbt, welcher es auch nicht *produktiv*, sondern *mit Geschäften* erwarb: *Edgars Vater brachte es mit Geschäften zu sagenhaftem Reichtum ...* Aufhorchen läßt an diesen Diffamierungsargumenten, daß Juden wiederum der in Ängsten des kleinen Mittelstandes Widerhall findende Vorwurf gemacht wird, beides zu sein, Kapitalisten und Kommunisten. Dieser Doppelvorwurf hat kirchliche Tradition. *Der 13.* greift diese alte, falsche und trotz Abgrenzungsversuchen dem Rassenantisemitismus nahe Argumentation wohl ohne es zu wissen auf, so als wäre seit 1933 nichts weiter geschehen.

Das dritte Argument dient ebenfalls Bronfmans Diffamierung: Zwischenüberschrift *Wieder einmal Freimaurer unter sich*. Die Botschaft heißt: Juden waren an der Shoah schuld. Unter Berufung auf ein ungenannt bleibendes und angeblich 1986 erschiene- nes Buch eines Autors namens Anton Chaitkin³ wird festgestellt, daß *Teile des US-Judentums an der Ermordung unzähliger Juden durch die Nationalsozialisten mitschuldig wurden. Die nazifreundlichen Zionisten waren zugleich die führenden Freimaurer der Welt: Der Präsident des American Jewish Committee, Cyrus Adler, der Präsident der Bnai Brith, Alfred M. Cohen, und natürlich John Forster (sic!) Dulles*. Solche Unterstellungen sollen wohl den Nationalsozialismus mitsamt jenen entlasten, die ihn als kleineres oder größeres Rädchen realisiert haben. Das quasi-historische Diffamierungsargument erhält seine tagespolitisch-personelle Zuspitzung durch die Behauptung, Juden, die als Mittäter in die Shoah verwickelt gewesen wären, entstammten Bronfmans Familie. Unter dem Zwischentitel *Alte Fehden in neuem Kleid* steht zu lesen: *Dieselben Netzwerke und teilweise dieselben Familien führen heute ihre Verleumdungskampagne gegen Kurt Waldheim und gegen den neutralen europäischen Staat Österreich*. Wenn es, so meint das Blatt, zum gerichtlichen Vorgehen Waldheims gegen Bronfman kommt, so wäre es gut, wenn in dem Prozeß auch jene historische Schuld zur Sprache käme, wie die politischen Vorfahren Edgar Bronfmans in den 30er Jahren zu einem Arrangement mit Adolf Hitler rieten ... Um dieses Argument zu stützen, präsentiert das Blatt unter *Das Dokument* einen eigenen Kasten mit unzureichend belegten Zitaten, denen zufolge es die marxismusfreundlichen Zionisten David Ben Gurion, Golda Meir und ihre jüdischen Organisationen waren, die, assistiert von den amerikanischen Zionisten, 1933 mit Hitler den ersten Pakt schlossen ... Linke Juden waren es, so Schieber, die mit der nationalsozialistischen Geheimpolizei zusammenarbeiteten⁴. Nicht zum letzten Mal benutzt *Der 13.* hier einen Juden zur Diffamierung von Juden und läßt ihn mit Aussagen, die aus dem Zusammenhang gerissen sind und aus einem fragwürdigen „Dokument“ stammen, die Arbeit des 13. machen.

In eben dieser Konsequenz enthält sich der Herausgeber scheinbar jeglicher Wertung, indem er sich folgendem Prinzip unterstellt: *Wir bemühen uns zu informieren. Entscheiden, was sie für richtig halten, müssen dann die Leser* (88/3). In der Juli-Nummer wird der Brief einer Leserin abgedruckt, die sich entschieden hat:

Zur Hetze von Bronfman & Co.

In der Juni-Ausgabe war *Der 13.* besonders aufschlußreich. Daß Herr Bronfman & Co als Freimaurer unseren Bundespräsidenten zu Tode hetzen wollen, Zwietracht säen, Haß schüren, alles infiltrieren (siehe

Freimaurer im Vatikan), das muß wohl der Einfältigste — guten Willen vorausgesetzt — kapiert haben. Daß diese „Brüder“ aber ihre eigenen Volksgenossen, in deren Namen sie zu sprechen vorgeben, dem Hitler geliefert haben bzw. noch liefern, das verschlägt einem den Atem. Das ist das abgrundtiefe Böse. Sie sind Helfershelfer des „Fürsten dieser Welt“, des gefallenen Engels, Satans. Wir danken Ihnen für Ihren Mut, alles aufzudecken, was das Werk der bösen Mächte ist. Unsere feste Hoffnung in dieser haltlosen Zeit: „Am Ende wird mein unbeflecktes Herz triumphieren!“

Ingrid Franz
5310 Mondsee

2. 2 Feinde von altersher: Jüdische (sic!) Christusgegner damals und heute. Der christliche Antisemitismus als Interpretationsfolie des Waldheim-Konflikts

Anliegen dieser Zeitung ist die unverkürzte, unverfälschte und unentstellte Weitergabe alles dessen, was wir Christus und seiner Kirche verdanken (87/6).

Der Herausgeber

In der August-Ausgabe 87 wird der Artikel *Juden und Juden* gebracht. Pfarrer Angermann, der Autor, versucht, auf der vorneweg unterstellten Schuld von Juden an der Kreuzigung Jesu, eine historische Kontinuität auszubauen:

Wie seinerzeit die Führungskreise der Juden (nicht das einfache jüdische Volk!) gegen Jesus und dann gegen die Apostel Stellung bezogen, so ähnlich geschieht es auch heute noch, zwar nicht mehr im Schreien: „Ans Kreuz mit ihm!“, jedoch in einer meist nur in schädigend erkennbarer Weise. Dazu finden sich im Kampf gegen das Reich Gottes auf Erden, der Kirche, als dem geheimnisvollen Leib Christi, geistige Führer aus dem Judentum und der Freimaurerei im Bündnis der Christus- und Kirchenfeindlichkeit zusammen — und damit auch zur Anfeindung von Menschen, die als bekennende Christen an führenden politischen Stellen stehen müssen. Solche Persönlichkeiten werden nur allzugerne zur Zielscheibe von Ränken erwähnt, wie wir es jetzt von den jüdischen Kreisen aus den USA erleben.

Aktuelles Nachwort

Führende Judenkreise in den Vereinigten Staaten haben gegen den von der Mehrheit der Österreicher gewählten Bundespräsidenten Kurt Waldheim, der auch zwei Wahlperioden UNO-Generalsekretär war, plötzlich mit unbewiesenen Vorwürfen ein Scharfschießen eröffnet, das uns gläubige Christen, die froh sind, wieder einen gläubigen Christen als Bundespräsidenten zu haben, schmerzlich berührt.

Der Argumentationsweg ist pfeilgerade, der Mythos fliegt in glücklicher Klarheit von den Schriftgelehrten, Pharisäern und Heuchlern, die — als Juden wohlgemerkt — Jesus ans Kreuz schlugen, über jüdische Führer und Freimaurer, die die Kirche als den Leib Christi immer schon angegriffen haben, hin zu den führenden Judenkreisen an der Ostküste, die ein Scharfschießen eröffnen, auf den gläubigen Christen als Bundespräsidenten, und damit auf ein Glied dieser

Kirche, den Leib des Herrn. Pfarrer Angermann knüpft an die Warnung Jesu vor den Pharisäern an⁵ und produziert Warnungen vor einer Art Antichrist-Rasse. Nicht als Pharisäer, Parteiangehörige, Oberschichtangehörige, nicht aus einem vielfältigen Lebenszusammenhang heraus usw. haben sie sich so verhalten, sondern als Juden⁶. Und als solche seien sie schuldig geworden. Würden immer wieder schuldig. Brachten Jesus ans Kreuz und sind auch späterhin keine Christen geworden: *Sowie vor bald 2000 Jahren die Mehrheit des jüdischen Volkes durch Einwirkung der damaligen Führungsschicht Jesus aus Nazareth als Messias abgelehnt hatte, so ist es bis heute geblieben.* Noch immer verstockt und widersetzlich, trotz Zwangspredigten, Zwangstaufen und Kinderraub, trotz Judenhaß und Pogrom. Der Nachsatz Angermanns enthält den Klang von Versöhnung: *Christliche Haltung: Liebe zu allen Menschen; unsere Haltung gegenüber den Angehörigen des jüdischen Volkes soll durch unseren christlichen Glauben positiv beeinflusst werden.* Aber kann das zusammenfügen, was eben noch bei Juden, bei Lesern, auch beim Autor selbst zerschlagen wurde? Das, was sich hier als *christliche Haltung* gebärdet und einem doch als Fortschritt gegenüber dem alten Schlachten erscheint, bringt die in der Hetze begonnene Herabwürdigung erst zur Vollendung. Das Objekt muß geschützt werden, um dafür verfügbar zu bleiben. Monströse Menschenbilder, Feindbilder dienen hier anscheinend auch dazu, um zum einen das christliche Prüfkriterium an sich anzulegen, auch solche lieben zu können (*Liebe zu allen Menschen*, auch zu den ganz fiesen), und zum anderen Verzeihen zu gewähren, Liebe zu schenken, die zuvor Niedergemachten zu sich heraufzuziehen ... Wäre es verwunderlich, wenn jene, auf deren Kosten solche Strategien der Glaubensprüfung und Selbstrettung gehen, diese *Liebe*, diese Art *Christentum* nicht wollten? Müssen die einen das Kreuz tragen, an das die anderen glauben?

In der September-Nummer 87 setzt *Der 13.* die antisemitische Kampagne fort, in dem er Pfarrer Josef Graf mit folgendem Leserbrief zu Wort kommen läßt:

Auch Juden sollten sich Sorge machen

Der Artikel von Pfarrer Angermann in der Augustnummer von *Der 13.*, Seite 12, gibt eine treffliche Übersicht über die Judenfrage.

Im „Zitat“ rechts unten wird dann ein Konzilstext zur Judenfrage angeführt. Diesem Text wäre noch anzufügen, daß das Jüdische Volk von damals — die Führer bewußt, das einfache Volk als Verführte — geschrien haben: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Diese schreckliche Selbstverfluchung hat das Jüdische Volk als solches bis heute nicht zurückgenommen; sie wirkt offensichtlich bis heute nach. Aus dieser unheimlichen Tatsache erklärt sich gar manches im Schicksal des Jüdischen Volkes im Lauf der Geschichte — auch in der

Nazizeit.

Nicht nur wir Christen haben vieles zu bereuen; auch die Juden sollten sich Sorge machen, ob sie mit ihrer Haltung vor Gottes unbestechlichem Gericht bestehen können.

Pfarrer Josef Graf
8592 Salla

Die Hoffnung, daß wenigstens die Stereotypen der alten christlichen Judenfeindschaft endgültig der Vergangenheit angehören würden, hat sich jedenfalls in dieser Sequenz und wohl auch bei vielen Lesern nicht erfüllt. Im Waldheim-Konflikt waren die Stereotypen schnell mobilisierbar und lieferten für Schuldabwehr und Verdrängung ebenso wie für die Verleumdung von Waldheim-Kritikern einen religiösen Unterbau.

2. 3 Feinde im Land: Oberrabbiner Eisenberg und die jüdischen Schürer des Antisemitismus

Ich zähle wirklich jeden Monat die Tage, bis ich diese Schrift bekomme. Sind wir Gläubigen doch so ausgehungert an geistiger Nahrung? (87/1)

Eine von vielen begeisterten Zuschriften

Geld ist ein guter Anfang für ein Editorial zum Jahresbeginn (88/1). Wer, zwischen Steyr, Linz und Freistadt, wollte darüber nicht Gewißheit erlangen? Während Juden nun nicht mehr nur Waldheim angreifen würden, sondern, wie die Leser erfahren, *die Ausweitung der Kampagne gegen alle Österreicher* betrieben, würden die österreichischen Steuerzahler *hohe Wiedergutmachungsbeträge* leisten; die Arbeit der österreichischen Botschaft in Israel würde *noch immer* zu einem guten Teil den israelischen Beziehern österreichischer Opferrenten gewidmet sein. *Zahlen damit wir Österreicher wirklich für eine Schuld, die die unsere ist?*, fragt der Herausgeber. Die Zutaten, die seine Leser für eine Antwort brauchen, wurden in früheren Ausgaben des Blattes bereitgelegt: Wenn Juden an der Shoah (und am Antisemitismus) schuld sind, zahlen *wir Österreicher* die *Wiedergutmachung* für eine jüdische Schuld. Zitiert wird dazu aus einem Kurier-Gespräch mit Paul Chaim Eisenberg zum Neujahrstag 1988: *Waldheim ist in Österreich sicher nicht die einzige Person, die etwas nachzuholen hat*; das Problem sei daher nicht durch einen Rücktritt Waldheims gelöst. Engelmann sieht in Eisenbergs Äußerung eine Ausweitung der Anklage und einen *Vorwurf, der durch nichts zu rechtfertigen ist*. So steht es hier: *durch nichts zu rechtfertigen* — daß auch andere in diesem Land nachzulernen hätten und Waldheim, wiewohl er als Bundespräsident dabei vorangehen sollte, nicht der einzige ist. Dem Leser, dem die hunderttausend Österreicher/-innen einfallen, die das *Hitlerregime* herbeigeseht und unterstützt haben, oder dem antisemitische Einstellungen bei heutigen

Angehörigen der mittleren und jüngeren Generation in den Sinn kommen, baut Engelmann eine Brücke aus Unterstellung und Wortverdrehung: Was der Eisenberg da sage, sagt der Engelmann, das sei *gegen alle* (sic!) *Österreicher* gerichtet: *Was aber ist nun der mögliche Grund, daß der Spitzenvertreter der jüdischen Religion in Österreich nun bereits nicht mehr nur gegen das Staatsoberhaupt auftritt, sondern mit unterschweligen Andeutungen die Ausweitung der Kampagne gegen alle Österreicher ankündigt? Ist es maßlose Überheblichkeit?* Die Juden wollten selbst den Antisemitismus, sie wollen den Antisemitismus, damit es ihnen besser geht: *Eine gut informierte israelische Staatsbürgerin machte mich kürzlich darauf aufmerksam* — so der Herausgeber —, *warum gewisse jüdische Kreise selbst interessiert sind, daß der Antisemitismus geschürt wird: damit mehr Juden nach Israel einwandern; damit die, die dort sind, dort bleiben und glauben, es ist eh schön; und damit die Amis weiter zahlen. Mit der Schürung von Antisemitismus aber könnte man die eigenen Glaubensgenossen bei der Stange halten ...*

Der mit der Redaktion kooperierende Bischof Krenn, dessen Wort bei den Lesern des *13.* etwas gilt, hat zu den antisemitischen Äußerungen keine distanzierende oder korrigierende Stellungnahme im Blatt abgegeben.

Obwohl viele Katholiken das Blatt kennen oder von ihm gehört haben, und es nunmehr seit drei Jahren erscheint, gibt es kaum eine öffentliche Diskussion darüber. Einzelne Artikel erscheinen in *Die Furche*, *Oberösterreichische Nachrichten*, *Präsenz*, *Wochenpresse*, *Kirche intern*, *Locomotive*. Das Argument manchen aufgeklärten Freundes, daß das Blatt eher in die Wunderwelt eines katholischen Skurrilitätenkabinetts gehöre, als Gegenstand öffentlicher Diskussion aber überbewertet sei, teile ich aus zwei Gründen nicht. Zum einen konnte sich in den letzten Jahren innerhalb der sogenannten Amtskirche ein (mit Ausnahme des Antisemitismus) ähnlicher Strang etablieren, was theologische, kirchen- und gesellschaftspolitische Grundpositionen betrifft. Zum anderen ist das Skurrile, das wahnhaft Scheinende, ein oft besserer Anzeiger gesellschaftlicher Entwicklungen als das Normale. Wer Material über die Verwandlung von Selbstverwirklichungssehnsucht in Rigidität und Selbstbeschädigung studieren will, oder das Spiel mit der Triebangst der Klientel, oder die Gereiztheit eines deklassierten Mittelstandes vor allem aus der Provinz, vorangetrieben in Richtung *Extremismus der Mitte*, und das alles eingehängt in eine bestimmte Form katholischer Religion, der ist beim *13.* richtig.

Dieser Beitrag will zur öffentlichen Diskussion über den *13.* als Produkt und Faktor kirchlicher, religiöser und gesellschaftlicher Entwicklungen

anregen. Detailliertere Untersuchungen sollten folgen mit geschärftem methodischen Besteck, aus theologischer, publizistikwissenschaftlicher, linguistischer, soziologischer und psychoanalytischer Sicht.

¹ Erstaunlich erhellend für das Verständnis der Positionen und journalistischen Praktiken des *13.* ist die Lektüre von Adornos Analyse der in den 30er Jahren gehaltenen Rundfunkpredigten des US-amerikanischen „christlichen“ Faschistenführers Martin Luther Thomas. Ähnlichkeiten können hier nur mit einer Stelle belegt werden: „Nahezu alle versöhnlichen Merkmale der christlichen Lehre, einschließlich der Idee der Nächstenliebe, schiebt er beiseite, verweilt aber mit Nachdruck bei den negativen Elementen, wie etwa dem Begriff des Bösen und der ewigen Bestrafung, der Schmähung des Intellekts und der Exklusivität des Christentums gegenüber anderen Glaubensrichtungen, insbesondere dem Judentum.“ (Theodor W. Adorno: *Die psychologischen Techniken in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden*. Aus: ders.: *Studien zum autoritären Charakter*. Frankfurt 1973, 360–483. 436.

² Vermischt mit Schriften ausgeprägt konservativer Theologen, Heiligenviten und Texten von Papst Johannes Paul II. werden z. B. folgende Titel empfohlen: *Die antichristliche Revolution der Freimaurerei*; *Die Söhne der Finsternis* (Bd. 1: *Die geplante Weltregierung*, Bd. 2: *Weltmacht Zionismus*); *In den Fängen des roten Drachen*; *Die Selbstzerstörung Europas mit Pille, Spirale, Sterilisation und Abtreibung*; *Im Schatten Luzifers*; *Echo vom Grab des Segenspfarrers* (88/8).

³ In den US-amerikanischen, britischen, französischen und deutschsprachigen Bücherverzeichnissen von 1988 gibt es keinen Anton Chaitkin (*Books in Print*; *Les Livres disponibles*; *VIB*).

⁴ Möglicherweise ist das Haavara-Abkommen gemeint. Vgl. John Bunzl: *Der lange Arm der Erinnerung. Jüdisches Bewußtsein heute*. Wien 1987, 68 ff., Literatur ebd.

⁵ Genauer: an das Pharisäer-Klischee bei Matthäus.

⁶ Zum Topos „Die Juden haben Jesus gekreuzigt“ vgl. Pinchas Lapide: *Wer war schuld an Jesu Tod?* Gütersloh 1987 (Lapide sprach zu diesem Thema auch vor dem Katholischen Bildungswerk in Vorarlberg). Wedding Fricke: *Standrechtlich gekreuzigt. Prozeß Jesu*. Freiburg 1987. Ruth Kastning-Olmesdahl: *Die Juden und der Tod Jesu. Antijüdische Motive in den evangelischen Religionsbüchern für die Grundschule*. Neukirchen-Vluyn 1981.

„... wie's ihm ums Herz ist“

Eine Radioreportage zum Judenpogrom „Reichskristallnacht“

Ausgestrahlt vom Sender Wien am 10. November
1938¹

Eine Dokumentation von
FRITZ HAUSJELL und THEO VENUS

Die Reportage

Wien, 10. November. Wir stehen mit unserem Mikrophon in dem großen Leopoldstädter Judentempel. Ihn heute noch so zu bezeichnen, ist eigentlich schon etwas geschmeichelt, denn die erbitterten Einwohner — arischen Einwohner — dieses Bezirkes haben nach dieser ruchlosen Tat von Paris es sich nicht nehmen lassen, um auch hier ihren abgrundtiefen Haß gegen das Judentum zu bezeigen. Der Judentempel war in wenigen Minuten ein Raub der Flammen.

Und wenn wir uns jetzt hier in diesem orientalischen Kuppelbau umsehen, dann ist von dem eigentlichen Tempel, von diesem prunkvollen und mit viel Geld erbauten Gebäude nur mehr das Gerippe, das alte Gerüst übriggeblieben. Und dieses Gerüst ist schon so baufällig, daß das Wahrzeichen des Judentums, auf das sie besonders in Wien so stolz waren, hoffentlich in wenigen Tagen zur Gänze mit dem Erdboden gleichgemacht wird und zur Gänze hier in Wien verschwinden wird.

Die Wiener Bevölkerung, die immer mit erbittertem Grimm in der Tempelgasse an diesem Prunkbau vorbeigegangen ist, steht jetzt auf der Straße und jeder möchte gerne hereinsehen, möchte sich überzeugen, wie es hier aussieht und ob tatsächlich alles so ist, wie's ihm ums Herz ist: Nämlich so, daß man es nicht wieder aufbauen kann.

Bei uns sind die Männer der Feuerwehr, die Männer der SA und der Kreisleitung. Hier muß man es wieder der Partei zuschreiben, daß das Judentum vor dem größten Unglück bewahrt wurde. Wenn auch die Volksmeinung und die Massen der Bevölkerung erbittert gegen die Juden auftreten, so ist es immer wieder die Partei, die ihnen wenigstens noch das Leben rettet und sie vor dem gänzlichen Untergang bewahrt. Denn hier hat die Partei Verständnis. Die

Partei zeigt, daß ein kultiviertes Volk der Deutsche ist und nicht, wie der Jude behauptet, der Deutsche sei ein Volk der Barbaren. Die Juden können es sich nur selbst zuschreiben, daß es soweit gekommen ist. Und das werden mir alle, die hier um mich herumstehen, bestätigen können.

Bei uns ist der Tempeldiener, das heißt nicht Tempeldiener — ist vielleicht schlecht ausgedrückt —, sondern der Tempelportier, der bisher die Aufgabe hatte, über dieses Gebäude zu wachen. Bezeichnenderweise hat man wieder einen Arier zu diesem schönen Geschäft genommen, denn ein Jude wäre für diese tiefe und einfache Arbeit — das ist nämlich neben den elektrischen Arbeiten, die hier im Hause notwendig waren, und Heizung, wie Sie sagen — da ist ein Jude nämlich zu schade, wissen Sie. (Reporter spricht nunmehr zum Tempelportier, der zwischen durch halblaut bestätigend einige Worte des Reporters wiederholt.) Juden haben nur Interesse, Arbeiten zu verrichten und zu vollbringen, die möglichst wenig beschmutzte Hände verschaffen und möglichst viel Geld in den Sack bringen. Bei Ihnen wird das ja nicht so der Fall gewesen sein und Sie sind jetzt froh, daß Sie von hier loskommen, was? — (Der „Interviewte“:) „... daß i von hier loskomme.“ — Wie lang war'n Sie denn schon hier? — „14 Jahr.“ — 14 Jahre. — „14 Jahre.“

Und die Männer der SA, die hier jetzt ihren Aufsperrdienst (Anm.: undeutlich, könnte auch Ab-sperrdienst heißen) vollbringen, die können vielleicht auch etwas erzählen, wie das Ganze vor sich gegangen ist. — „Na, ich bin erst kurze Zeit hier ...“ (Folie bleibt hängen; Ende des Tondokuments).

Der Reporter des Judenpogroms

Eine Kurzbiographie

Walli, Eldon William Adolf
Geboren 28. 1. 1913, New York

Sohn eines aus dem Schwarzwald gebürtigen Wiener Autohändlers, der nach dem Besuch der Volks- und Realschule eine kaufmännische und landwirtschaftliche Berufsausbildung absolvierte. Im Anschluß daran Verwaltungstätigkeit auf einem Gutshof nahe Berndorf in Niederösterreich. Im Sommer 1929 zeitweilig im Rahmen des „freiwilligen Arbeitsdienstes“ auf einem sächsischen Rittergut bei Leipzig tätig, doch bereits 1930 wieder in Österreich.

Seine politische Sozialisation erhielt Walli zunächst im Deutschen Turnerbund, in den ihn 1920 sein Vater schickte, und setzte sich in der Hitler-Jugend fort, der er als 14-jähriger im Jahre 1927 beigetreten war. Er nahm am Aufbau der Ortsgruppe Bad Vöslau aktiven Anteil und half nach seiner

¹ Historisches Archiv des ORF (Wien), TN 261, Folie ohne Titel; Peter Liska danken wir für die Kopie dieses Tondokuments; Transkription durch F. Hausjell.

Rückkehr aus dem „Altreich“ in den Jahren 1930 bis 1932 beim Aufbau eines Netzes von Ortsgruppen in der Umgebung mit.

Schon während des Arbeitsdienstes wurde er in die SA aufgenommen: ein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP wurde zwar gestellt, doch erst im Februar 1931 endgültig erledigt (Mitgliedsnummer 511.023). Im gleichen Jahr vollzog Walli, nun wieder zuhause, den Beitritt zur SS (Standarte 52, Nr. 8.062). „Ich war“, bekannte Walli später stolz, „bei den ersten SS-Männern der neu gegründeten niederösterreichischen SS ... und bin mit den anderen Kameraden 1931 ... in Wien vom Reichsführer SS durch Handschlag verpflichtet worden.“

Bereits 1930 war Walli „wegen Sprengung einer jüdischen Kinovorstellung“ erstmals polizeilich aktenkundig geworden: wegen tätlicher Wachebeleidigung wurde eine Geldstrafe gegen ihn verhängt und eine gerichtliche Untersuchung beim Bezirksgericht eingeleitet. Für Walli allerdings kein Grund, zurückzustecken. Im Gegenteil: in der Parteihierarchie nach oben strebend, übte er die Funktion eines Propagandaleiters und eines SS-Truppenführers aus. Am Auf- und Ausbau der SS-Organisation im Industriegebiet nahm er ebensolchen Anteil wie an der HJ, wofür er später u. a. das Goldene HJ-Abzeichen verliehen erhielt.

Auch nach dem Verbot der Partei trug er das terroristische Konzept eines gewaltsamen Sturzes der Regierung Dollfuß mit. Im November 1933 wurde er vom Bezirksgericht Baden wegen Hochverrats und Geheimbündelei zu vier Wochen Arrest verurteilt und auch nach seiner Entlassung mehrmals verhaftet. Als ihm Anfang März 1934 sogar eine Anklage wegen Hochverrats und Verstoßes gegen das Sprengstoffgesetz drohte (er soll an einem Attentatsversuch auf die Badener Bahn beteiligt gewesen sein), entschloß er sich zur Flucht. Am 11. März 1934 überschritt er die Grenze bei Lindau und traf bereits am 12. März im Auffanglager Dachau des NS-Hilfswerks ein. Nach fünfmonatiger Kasernierung als SS-Mann und als politischer Flüchtling anerkannt, gelang es ihm unbeschwerd, eine private Stellung anzunehmen. Als Angehöriger einer in der Nähe Münchens stationierten SS-Verfügungstruppe stieß er 1937 mehr durch Zufall zum Rundfunk, wo es ihm mit politischer Unterstützung rasch gelang, Fuß zu fassen. So kam es, daß Walli am 12. März 1938 mit der Vorhut der deutschen Wehrmacht als Reporter der „Reichs-Rundfunk-Gesellschaft“ in Kufstein einmarschierte und damit zu den ersten deutschen Funkberichterstatern über den „Anschluß“ zählte.

Mit dieser wahrlich denkwürdigen Leistung war es ihm anscheinend ein leichtes, im Zuge der „Neuordnung“ auch im österreichischen Rundfunk in Wien

Fuß zu fassen. Noch im März 1938 trat er in den von Heinz Hauk geleiteten „Zeitfunk“ ein, der zur Hauptabteilung „Staat und Bewegung“ (Abteilungsleiter: Balduin Naumann) gehörte. Der „Zeitfunk“, täglich um 19³⁰ Uhr, also der Hauptsendezeit ausgestrahlt, erfüllte gewissermaßen die Aufgabe eines ‚Abend-Journals‘ und brachte „ein buntes Bild von dem, was sich im öffentlichen Leben ereignet, alles, was da von Interesse ist. ... Neues aus der Bewegung über die Arbeit ihrer Gliederungen“ usw. Er leistete also in erster Linie „weltanschauliche Erziehungsarbeit“, und demgemäß gehörten auch durchwegs ‚langgediente‘, verlässliche Parteigenossen zum Stammpersonal. Im Kontext dieser Sendung entstanden eine Reihe von politisch-propagandistischen Reportagen, darunter ein Funkbericht Wallis über den „Einzug des Führers in Brunn“ und wohl auch die hier dokumentierte, die realen Vorgänge völlig umdeutende Darstellung der ‚Reichskristallnacht‘ in Wien.

Das Tondokument blieb leider nur unvollständig erhalten, wurde aber durch Zeugenaussagen ergänzt, die sich trotz des Zeitabstandes von zwölf Jahren noch genau an die Rolle Wallis erinnern konnten. So berichtete eine Wiener Tageszeitung im Oktober 1950 aufgrund von Zeugenaussagen: „Während der Tempel der Leopoldstadt (in der Leopoldsgasse = Anm. d. Red.) gesprengt und demoliert wurde, begann die SA, Juden, die auf der Straße zusammengefangen wurden, in das Polizeikommissariat Leopoldstadt einzuliefern.“ Kurz darauf tauchte dort auch ein Übertragungswagen des Reichssenders Wien auf, und Eldon Walli berichtete über die Vorgänge, die sich vor seinen Augen abspielten. „Die Juden wurden in den Zellen unmenschlich mißhandelt, und Walli berichtete billigend über diese Greuel durch das Mikrophon.“ Ja er beteiligte sich angeblich sogar, was das Tonfragment naturgemäß nicht festhält, persönlich an den Ausschreitungen. Als die Sendereihe „Zeitfunk“ später eingestellt wurde, sah sich Walli nach einem anderen Betätigungsgebiet um und wechselte schließlich nach einigen Wochen Sprechertätigkeit ins leichte Unterhaltungsfach, wo er die täglich um 7 Uhr ausgestrahlte Schallplattensendung „Fröhlich wollen wir den Tag beginnen“ moderierte. Später betreute er u. a. auch gemeinsam mit Grete Bibl die Wunschkonzerte, Musikversteigerungen, die unter der Regie Emmerich Zillners durchgeführten Werkspausenkonzerte sowie die Unterhaltungskonzerte für das „Winterhilfswerk“ der DAF.

Obwohl er im Verlauf des Polenfeldzuges zur deutschen Wehrmacht eingezogen wurde, gelang es ihm ohne größere Schwierigkeiten, in seinem Metier zu bleiben. Als ‚Sonderführer‘ einer Propagandakompanie kämpfte er gemeinsam mit anderen Kollegen

des Reichssenders Wien in der Folge anstatt mit der Waffe in der Hand eher dafür, daß die ‚Heimatfront‘ hielt.

Über Initiative des Wiener Gauleiters Bürckel begab sich der Reichssender Wien ab 1939 mehrmals auf „Westwallreisen“, um auch eine Verbindung zwischen Heimat und Front herzustellen.

Dann kam das Kriegsende und Walli samt Familie setzten sich ‚in den goldenen Westen‘ ab, wo der „österreichische Hans Fritzsche“ aber bald von seinem langjährigen Freund, Andreas Reischek, zum US-Sender „Rot-Weiß-Rot“ geholt wurde. Dort durfte er bis zu seiner über Druck des CIC im November 1949 erfolgten Entlassung unter wechselnden Pseudonymen („William Hamburger“, „Baldurin“) Kommentare sprechen.

Als ihn 1950 die Vergangenheit einholte, begannen das Linzer und später das Wiener Volksgericht Ermittlungen wegen seiner NS-Vergangenheit anzustellen.

Erst Anfang der sechziger Jahre gelang des Walli, erneut die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen zu erhalten.

HANNES ZIMMERMANN

41. Internationales Filmfestival in Locarno, August 1988

Das Festival wurde 1946 als touristische Attraktion geboren, vom lokalen Fremdenverkehrswesen und Schweizer Filmproduktionen gestützt. Die Filmvorführungen abends im Park des Grand Hotels auf einer für damalige Verhältnisse riesigen Leinwand (8 × 7 Meter), Empfänge und nicht zuletzt die Qualität der Festivalfilme wie z. B. *Rom, offene Stadt* von Rossellini, *Double Indemnity* (Frau ohne Gewissen) von Billy Wilder schufen den Grundstein zur Entwicklung eines Festivals, das zu jeder Zeit attraktiv und nie unumstritten war: Dem jungen Publikum und den jungen Filmschaffenden geöffnet, wurden auch Filme aus der „Dritten Welt“ gezeigt, und in den 50er Jahren stieß die Vorführung von Filmen aus Osteuropa oft auf polemische Kritik und Widerstände. Das Festival wurde der Präsentation von Erstlingsfilmen junger Talente gewidmet. Der Rückblick auf 40 Jahre in Locarno gezeigter Erstlingsfilme (die Retrospektive war in diesem Jahr auch in Wien zu sehen) wirkt heute wie ein Filmführer für Cineasten. In den letzten Jahren versuchte Locarno eine Kombination von neuen Stilrichtungen, sozial und politisch engagierten Filmen mit einem kommerziell attraktiven Programm. Die abendlichen Filmvorführungen im Freien auf der Piazza Grande mit bis zu 6000 Zusehern sind heute Sommerattraktion des Tessin.

Der „Goldene Leopard“ wurde für viele Kritiker überraschend an den deutschen Film *Schmetterlinge* von Wolfgang Becker vergeben, ex equo mit *Distant Voices*, *Still Lives* von Terence Davies. Beide Filme beobachten den Alltag, einmal den eines 19-jährigen Jungen, dann den einer englischen Familie in den 50er Jahren. Eine filmische Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Alltagsrealität, „realer“ Welt und „Jenseits“, mit der inneren und äußeren Welt, so könnte man viele Filme in Locarno 1988 kennzeichnen. Die Filme beschäftigen sich überwiegend mit realen Problemen ihrer Zeit, bleiben aber nicht auf der banalen Ebene stehen. Der polnische Film *Krotki film o zabijaniu* („Ein kurzer Film über das Sterben“) von Krzysztof Kieslowski entwickelt über die Story eines jungen Mörders und dessen Hinrichtung im Gefängnis ein Plädoyer gegen die Todesstrafe. Der Schweizer Clemens Klopfenstein (*Eine Nacht lang Feuerland*) beschreibt in seinem neuen Film *Macao* das Jenseits.

Das Spannungsfeld zwischen „Realität“ und

Arbeitswelt — Umwelt

Das Österr. Literaturforum 1/89 wird sich mit dem Thema "Arbeitswelt", 2/89 mit der "Umwelt" (Arbeitstitel) beschäftigen.

Autoren und Graphiker sind zur Mitarbeit eingeladen.

Zuschriften bitte an:
Österr. Literaturforum
Dr. Johannes Diethart
A-1150 Wien, Ölweingasse 1/10

* * *

„Irrealem“ sowie einige Beispiele von subjektiven Geschichten, die in aktuellem Zeitbezug zum jeweiligen Heimatland des Regisseurs stehen, waren die zentralen Filmmotive in Locarno.

Von den 155 in Locarno gezeigten Filmen aus 22 Ländern irgendeine Auswahl zu treffen, ist an dieser Stelle unmöglich. Marcel Ophüls zeigte in *Hotel Terminus* das Leben von Klaus Barbie. Aleksandr Askoldov schildert den russischen Bürgerkrieg in *Komissar*. Mira Nair erzählt in *Salaam Bombay!* die Geschichte von Straßenkindern in Indien.

In der Sonderschau des neuen britischen Films liefen zwei Dokumentarfilme, die sich kritisch mit Englands Gegenwart und Vergangenheit auseinandersetzen:

When the Dog Bites von Penny Woolcock schildert in impressionistischen Bildern die ehemalige Industriestadt Consett in Nordengland, wo seit der Schließung des Stahlwerks 1980 10.000 Arbeitslose (über-)leben.

Fireraiser, 1987 von Twentieth Century Vixen mit Unterstützung des Channel Four produziert, nimmt die Bombardierung Dresdens 1944 durch die Royal Air Force unter die äußerst kritische Lupe. Die Ursachen für den Luftkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung sieht die Dokumentation in der Absicht Churchills, die Bevölkerung soweit zu demoralisieren, daß nach Kriegsende keine revolutionäre Situation wie 1918/19 entstehen könne. Der Channel Four setzte die geplante Ausstrahlung ab, und die Airforce-Veteranen protestierten gegen diese Verunglimpfung des von ihnen als „gerechten Krieg“ empfundenen Geschehens.

Proteste gab es auch in Locarno: Gegen den US-Film *Dear America, Letters Home from Vietnam* wegen seiner Einseitigkeit, und gegen einen Sponsor des Festivals, die Bankgesellschaft UBS wegen ihrer Kooperation mit Südafrika.

Österreich war diesmal nur in der Retrospektive vertreten, und da eher unfreiwillig: Die Retrospektive war dem aus Brasilien stammenden Regisseur und Produzenten Alberto Cavalcanti (1897–1982) gewidmet. Seine Brecht-Verfilmung von 1955, *Herr Puntilla und sein Knecht Matti*, entstand in Wien in den Wien-Film-Ateliers am Rosenhügel, die damals unter sowjetischer Verwaltung standen. Der Film wurde in Österreich nie gezeigt — ein Opfer des Kalten Krieges. Cavalcanti begann im Paris der 20er Jahre Filme zu machen, von der Avantgarde, dem Surrealismus beeinflusst, wandte er sich dem englischen Dokumentarfilm um Flaherty und Ivens zu. In *Film and Reality* versuchte er 1942 einen Blick auf das dokumentarische Filmschaffen seiner Zeit, von ersten Wochenschauaufnahmen bis zu naturwissenschaftlichen und ethnographischen Filmen, die ihn gerade in seinen

Spielfilmen sehr stark beeinflusst hatten. In den Nachkriegsfilmen *They Made Me a Fugitive* (1947) und *For them that Trespass* (1949) wechselte er zwischen Komödie und Film Noir.

Sein filmischer Stil des Realismus glitt nie ab in banalen Naturalismus. Die Themenvielfalt und stilistische Vielfältigkeit Cavalcantis zeigte sich an Filmen wie *Yellow Caesar* (1941), ein Kompilationsfilm, der sich über Mussolini lustig machte, oder *O Canto do Mar* (1954), das Schicksal eines armen brasilianischen Fischerdorfes portraittierend. Cavalcantis Filme repräsentieren ein halbes Jahrhundert Filmgeschichte.

AUFBAU

AUFTRAG FÜR JAHRESABONNEMENT

Amerikas einzige
deutschjüdische
Zeitschrift

USA 41.00 (½ Jahr \$32.00)

Europa (Luftfracht) \$63.00
oder DM 115.00

Israel (Luftfracht) \$53.00

Kanada und Mittelamerika \$45.00

Südamerika: (Schiff) \$45.00
(Luft) \$105.00

Übriges Ausland \$63.00

Alle Abonnements zahlbar in
US-Dollar an eine US-Bank
oder an unsere
europäischen Banken.

Zahlungen können auf das Konto
Nr. 9 001 773 00 bei der Bank für Handel
& Industrie AG., Postfach 12 17 05,
1000 Berlin 12, B.R.D.

oder

auf das Konto Nr. 01 025 1 01 bei
der Bank Hapoalim (Schweiz) AG.,
Stockerstr. 33, 8039 Zürich
überwiesen werden.

Name _____

Anschrift _____

Anbei mein Scheck ☐

AUFBAU
Circulation Dept.
2121 Broadway, New York, N.Y. 10023

Rezensionen

Klaus WESTERMANN: *Joseph Roth, Journalist. Eine Karriere 1915—1939*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1987, 309 S.

Es gibt wohl nur wenige Schriftsteller, deren Leben und Werk — von den korrigierenden Stimmen weniger Spezialisten abgesehen — eine derart rigide und klischeehafte Kanonisierung erfahren haben wie Joseph Roth. Die jüngere germanistische Roth-Forschung leistete hier wichtige Aufklärung über seinen frühen Sozialismus ebenso wie über seinen späteren Monarchismus. Roth war mehr als der legitimistische Chronist der Trotts, sein Leben ist nicht so einfach in die groben Passagen seines ideologischen Wandels einzuteilen. In der Journalismusforschung gesellt sich zu den genannten Vorurteilen ein weiteres. Nach der vorliegenden Dissertation von Klaus Westermann ist es nicht länger haltbar: daß nämlich Joseph Roth ausschließlich als Literat behandelt wird. Denn zumindest ebensosehr ist er Journalist gewesen.

Die verdienstvolle Arbeit seines Biographen David Bronsen (*Joseph Roth. Eine Biographie*. München 1974) widmet dem Journalisten immerhin drei Kapitel, bleibt aber im wesentlichen auf seine literarische Karriere festgelegt. Es ist letztlich eine Biographie des Literaten Roth geworden, seine vielen Feuilletons, Reportagen, Reiseberichte und Kritiken wurden bei Bronsen zu Marginalien eines Dichters, der sich durch den Brotberuf die literarische Tätigkeit finanzieren mußte und darüber unzufrieden und unglücklich war. Und das ist — wie Klaus Westermann zeigt — so schlicht und einfach falsch.

Gewiß, die Redaktionen (v. a. Chefredaktionen) und Herausgeber, für die er im Laufe seines zu kurzen Lebens gearbeitet hat, haben es ihm nicht immer leicht gemacht. Zudem hatte er häufig Schwierigkeiten mit den Blattlinien der Zeitungen, für die er schrieb. Aber daß der Journalismus nur eine ungeliebte Tätigkeit gewesen sein soll, mag man nach der Lektüre des Westermann-Bandes nicht mehr glauben. Er bietet dafür zwei Gründe an: zum einen den ständigen finanziellen Bedarf, der sich beinahe in einer Sucht, möglichst viele Artikel zu verkaufen, manifestierte, zum anderen die Fülle und — wichtiger noch — die Qualität des journalistischen Œuvres.

Roth begann seine journalistische Karriere noch während des Ersten Weltkrieges. Der Krieg und die Nachkriegsnot bestimmten seine Themen und weckten sein soziales Engagement. Hervorragend recherchierte Sozialreportagen zeigen den Schriftsteller eher auf den Chronikseiten als im Feuilleton. Mitleid setzte er durch Präzision und Parteinahme in Betroffenheit um. Schon in diesen Arbeiten zeigte er die schmale Grenze zwischen Journalismus und Literatur auf. Liest man diese Reportagen, die in der Gesamtausgabe gesammelt sind, so werden auch die möglichen Restzweifel beseitigt. Da schreibt ein Journalist, der sein Handwerk der Beobachtung, Befragung und Recherche zu gut versteht, um noch als dilettierender Schriftsteller durchgehen zu können. Natürlich zeigt sich die sprachliche Meisterschaft schon, aber sie dominiert nicht die Inhalte, sie ordnet sich unter und verschafft so den Reportagen einen ästhetischen Mehrwert.

Insofern hat Westermann mit seiner impliziten Leitthese recht. Journalismus war für Roth ein durchaus ernstzunehmendes berufliches Feld, ebenso war er ihm wichtige Einnahmequelle, um seine anderen Arbeiten und seinen Lebensstil zu finanzieren. Und dennoch ging sein journalistisches Engagement darüber hinaus: er hat dafür Abenteuer gewagt, die aus seiner Biographie und seinen Einstellungen heraus erklärbar sind, die aber vor allem Hinweis für einen unverhältnismäßig hohen Einsatz für einen wären, der bloß Geld für schöngeistige Produktion sucht.

Darüber hinaus ist diese Dissertation einmal mehr Beleg dafür, daß die Grenzen zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen brüchig geworden sind. Die Germanistik hat wohl das Haupt-, sicherlich aber nicht das alleinige Recht auf Interpretation des Roth'schen Werkes. Die Kommunikationswissenschaft, vor allem die Kommunikatorforschung ist aufgerufen, Joseph Roth den angemessenen Platz in ihrer Geschichte zuzuweisen.

Das konnte natürlich nicht Aufgabe des Sprachwissenschaftlers Westermann sein; ebensowenig wie genretheoretische Erwägungen anzustellen bzw. von einer noch zu erarbeitenden Medienästhetik und Recherchelehre ausgehend den Roth'schen Beitrag dazu zu prüfen. Dabei könnte man zum Nutznießer der vorliegenden Grundlagenforschung werden.

Westermann hat erhebliche Schwierigkeiten mit der Interpretation der ideologischen Positionswechsel Roths, die sich bei intensiverer Untersuchung der Kultur-, Geistes- und Mentalitätsgeschichte der Monarchie und der Ersten Republik wohl hätten lösen lassen. Er unterschätzt — und das ist ein kardinaler Fehler der Arbeit — ein zentrales Element der Roth'schen Arbeit, sein jüdisches Österreichertum. Dazu finden sich wohl ein paar Zeilen und gelegentliche Andeutungen, aber kein Gedanke. Es ist aber Voraussetzung, beides zu untersuchen, will man den Journalisten Joseph Roth und die Phänomene, die ihn beschäftigt und bewegt haben, verstehen. Und dennoch: die vorliegende Dissertation ist als Pflichtlektüre jedem Journalismushistoriker — und nicht nur diesen — wärmstens zu empfehlen.

Hannes Haas

RICHARD VON SOLDENHOFF (Hrsg.): *Kurt Tucholsky. Ein Lebensbild. Erlebnis und Schreiben waren ja — wie immer — zweierlei*. Weinheim, Berlin: Quadriga 1987. 293 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die diesem Buch gegebenen Untertitel untertreiben gleich zweifach: was uns der Herausgeber hier bietet, ist mehr als „ein Lebensbild“, es ist eine rundum hervorragend gelungene Bild- und Textcollage, die behutsam und umfassend Auskunft über die verschiedenen Lebensstationen des Satirikers, Lyrikers, Essayisten, Kabaretttexters, Humoristen, Literaten und politischen Kritikers Kurt Tucholsky gibt. Die zweite Untertreibung ist von Tucholsky selbst formuliert. Sie betrifft eine in seinen letzten Lebensjahren immer stärker werdende Angst vor der Wirkungslosigkeit der eigenen Arbeit. Schreiben, um zu verändern, war eine der Maximen des jungen Tucholsky gewesen. Mit einer Formulierung aus dem Jahr 1923: „Ich habe Erfolg. Aber ich habe keinerlei Wirkung“, wird — wohl zu vereinfachend — das resignative Tucholsky-Bild legitimiert. Dieser hat solchen Interpretationsweisen (kokettierend?) scharf formulierte Munition bereitgestellt: „Ich werde nun langsam größenwahnsinnig — wenn ich zu lesen bekomme, wie ich Deutschland ruiniert habe. Seit 20 Jahren aber hat mich immer dasselbe geschmerzt: daß ich auch nicht einen Schutzmann von seinem Posten habe wegbekommen können“ (1933).

1933: Das war das Jahr seiner letzten Veröffentlichung in der *Weltbühne*. Das war auch das Jahr, in dem am 10. Mai seine Bücher verbrannt wurden und sein Name auf der ersten Nazi-Ausbürgerungsliste steht. Er läßt sich von seiner geliebten Frau Mary scheiden, um sie vor befürchtigtem Naziterror zu schützen. 1934 exilierte er nach Schweden, ein Jahr später begeht er Selbstmord und wird auf dem Friedhof Mariefred bei Gripsholm bestattet.

Tucholskys Arbeit ist untrennbar mit dem Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg verbunden. Weder eine Kultur-, noch eine Politik-, aber schon gar nicht eine Journalismusgeschichte der Weimarer Republik ist ohne Würdigung und Behandlung seiner

Arbeiten möglich. Gerade seine Bedeutung für den deutschen Journalismus scheint mir in dem vorliegenden Buch ein wenig zu kurz zu kommen. Aber Medien- und Kommunikationshistoriker werden ohnehin in dem 1985 bei Piper erschienenen Band *Kurt Tucholsky. Der Journalist und sein Publikum* von Anton Austermann hervorragend bedient. Die Vernachlässigung dieses Aspektes soll aber dem Band nur leise zum Vorwurf gemacht werden. Denn dies ist ein hervorragendes Beispiel für die ästhetischen und vor allem didaktischen Potentiale, die im Medium „Buch“ stecken: da ist eine harmonische Mixtur aus Fotos, Typoskripten mit Korrekturen, Programmzetteln, faksimilierten Artikeln, Zeichnungen (etwa von George Grosz), Notenblättern seiner Chansons, handschriftlichen Notizen, Karikaturen, von Dokumenten, Urkunden und Ausweispapieren, Kuriosa, wie die ausführliche Rechnung eines veritablen Besäufnisses, bei dem die Anzahl der servierten Speisen in einem vernachlässigbaren Verhältnis zur Anzahl der kredenzten Alkoholika steht und daneben die zwei letzten Seiten seines Notizbuches, die Monate August und September 1932, wobei der August abgehakt wird mit der Bemerkung „Urlaub“ und auf der Seite September 1932 keinerlei Veröffentlichungen mehr angeführt sind; dort steht nur noch: „Das hat sich zerschlagen“. Tucholsky war nach 1932 zum „aufgehörten Dichter“, wie er sich selbst bezeichnete, geworden. Dies war auch die Phase seiner Resignation: auf die letzte Seite seines „Sudelbuches“ zeichnete er eine Treppe mit drei Stufen. Er beschriftete sie — in aufsteigender Reihenfolge — mit folgenden Worten: Sprechen — Schreiben — Schweigen.

Der Herausgeber von Soldenhoff hält sich mit Anmerkungen und eigenen Textbeigaben vornehm zurück. Erst am Ende des Buches, unter dem Titel „Bemerkungen“, erläutert er auf 22 kompakten Seiten Zusammenhänge und möglicherweise bei der Lektüre des Vorangegangenen offen gebliebene Fragen. Durch kompetente, kulinarische und behutsame Regie (etwa auch im Einsatz der Briefzitate an Kollegen, Freundinnen, Freunde und Ehefrauen) zeigt er den privaten Menschen und die öffentliche Figur Tucholsky, mit dem Band insgesamt illustriert er ein wichtiges Kapitel der kritischen Intelligenz der Weimarer Republik.

Am Buchrücken ist ein Text Tucholskys unter seinem Pseudonym „Kaspar Hauser“ aus der *Weltbühne*, Jahrgang 1926 abgedruckt. Unter dem Titel „Gruß nach vorn“ und der Anrede „Lieber Leser 1985 -!“ schreibt Tucholsky da: „Geh' mit Gott, oder wie ihr das Ding da nennt. Wir haben uns wohl nicht allzu viel mitzuteilen, wir Mittelmäßigen. Wir sind zerlebt, unser Inhalt ist mit uns dahingegangen. Die Form war alles.“ Und hier hat — zumindest was ihn betrifft — Tucholsky geirrt.

Hannes Haas

DANIEL SPITZER: *Wiener Spaziergänge*. Band 1. Herausgegeben von Walter Obermaier. Mit einem Nachwort von Reinhard Tramontana. Band 2. Mit einem Nachwort von Robert Löffler. Wien: Edition Wien o. J. 236 bzw. 234 Seiten.

Der Typus des journalistischen Spaziergängers hat sich über die Geschichte in die Gegenwart gerettet. In kleinen regionalen Wochenblättern ebenso wie in der Hochglanzzeitschrift und auf dem Boulevard sind die „Wanderer“, die „Rundgänger“, die „Spazierer“ rundum vertreten. Zum Teil lassen sich Anklänge an den berühmten „Wiener Spaziergänger“ Daniel Spitzer erkennen, meist aber findet sich unter dieser Überschrift ganz einfach das „verdrängte“ Genre Feuilleton. Dieser Befund findet seine Bestätigung bei der Lektüre der Originaltexte des großen Spitzer, aber auch und vor allem in den Nachworten des *profil*-Autors Reinhard Tramontana (profan) und des *Kronen-Zeitungs*-Kolumnisten Robert Löffler (Telex). Ich komme darauf zurück.

Spitzer, der bereits während seiner ungeliebten Tätigkeit als Beamter der Niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer literarisch-journalistisch, v. a. aber satirisch gearbeitet hatte (letzteres für den leider vergessenen Wiener *Figaro*, ein humoristisch-satirisches Blatt), veröffentlichte am 25. Juni 1865 im Lokalanzeiger der *Presse* seine ersten „Wiener Spaziergänge“. Zum Konkurrenzblatt *Neue Freie Presse* ging er erst 1873 nach einem zweijährigen Intermezzo bei der *Deutschen Zeitung*. Für die *NFP* schrieb er seine Kolumne bis April 1892. Mehrere Sammlungen seiner satirischen Feuilletons erschienen bereits zu Lebzeiten, Übersetzungen festigten den zeitgenössischen Ruhm des „Spaziergängers“ über die Grenzen der Monarchie.

„Spitzers Sprachkunst und satirische Meisterschaft wieder allgemein bekannt und vor allem leicht zugänglich zu machen, ist die Absicht dieser Ausgabe. Sie soll aber darüber hinaus noch etwas: dem Leser einfach Vergnügen bereiten“ schreibt der Herausgeber in seiner Einleitung. Beide Ziele werden erreicht. Aber auch wenn der Mensch Spitzer aus seinem Werk erkennbar wird: ich hätte mir zumindest einige biographische Hinweise gewünscht, auch weil ich nicht meine, daß nach den fast hundert Jahren, die seit seinem Tod vergangen sind, allzuvielen allzuvielen über sein Leben bekannt ist. Für biographisch Interessierte sei daher auf die umfangreiche Würdigung Daniel Spitzers von Max Kalbeck im 1894 erschienenen Sammelband *Letzte Wiener Spaziergänge* verwiesen.

Für Journalismushistoriker ist der Vergleich mit Spitzers französischen Vorbildern, den Flaneuren, wichtig. Dabei werden spezifische Rechercheformen deutlich, die „Lektüre der Straße“, die zur Behandlung von Themen führt, die nicht von Tagesaktuellem diktiert und dennoch — oder gerade deshalb — von zumindest vergleichbarer Bedeutung sind. Die Formen der Stoffsuche, die sich durch bestimmte Methoden der Beobachtung oder ganz einfach durch unmittelbare und zufällig gewonnene Impressionen des Augenblicks ergeben, haben für journalistische Arbeit allgemein und für die Reportage im Speziellen zentralen Stellenwert. Die daraus entstehenden journalistischen Interpretationen des historischen Alltages bieten zudem dem Historiker wichtige persönliche Eindrücke und mittransportierte allgemeine Hinweise. Sie werden als bislang weitgehend unausgeschöpftes Quellenreservoir in den letzten Jahren in zunehmendem Maße erkannt.

In seinen Arbeiten, die thematisch von der Frage der Hundesteuer über lokalpolitische Berichte, Theaterkritiken, Reiseschilderungen etc. bis hin zu politischen Artikeln, sozialreportage-ähnlichen Produkten oder politischen Kritiken und Polemiken reichen, finden sich auch häufig Reflexionen über Journalismus allgemein und seine persönliche Tätigkeit. „Der Feuilletonist“ schreibt Spitzer etwa 1868, „kann nie die Rolle des Mannes des Leitartikels, des kleinen Capitalisten, des Recensenten spielen, aber er kann alle Rollen zugleich spielen; sobald sich über eine Sache nichts sagen läßt, fängt seine Wirksamkeit an, er ist unter den Journalisten der Journalist ohne Portefeuille.“ Er sei, so hatte er ein Jahr zuvor gemeint, der „Geschichtsschreiber der Woche“ und die Zeitungsnotiz sei eine „Culturgeschichte der Gegenwart“. Satirische Koketterie muß es gewesen sein, die ihn zum Schluß kommen läßt, daß es bloß Aufgabe des Feuilletonisten sei, der „Woche den Puls zu fühlen“, daß aber der „philosophierende Verstand höchstens dem letzten Grunde der Heiserkeit des Fräulein Gallmeyer nachzuforschen hat“. Um einen Aphorismus von Alfred Polgar abzuändern: Spitzer war gewiß keiner, der das Lebensziel verfolgte, auf Glatzen Locken zu drehen wie viele seiner zahlreichen Imitatoren und Plagiatoren, die unter Namen wie „Chronist“, „Plauderer“ oder „Müßiggänger“ in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Redaktionen bevölkerten und die Zeitungsseiten füllten.

Die Nachworte von Löffler und Tramontana bewerten Spitzer als hervorragend lyrisch-poetischen, kritischen und abgeklärten Journalisten, als Liebenden und (daher) Satiriker. Sie zeigen zudem,

wie produktiv es sein kann, wenn sich heute Journalisten mit den Traditionen des eigenen Berufes, mit den großen Vorläufern auseinandersetzen. Spitzers Arbeiten sind bloß orthographisch antiquiert, sonst aber frei von Staub und Patina. Für den Tag geschrieben (und noch dazu für einen Tag, der mehr als 100 Jahre vergangen ist), haben sie erstaunliche Frische bewahrt.

Die Virtuosität, mit der Spitzer verschiedenste Vermittlungsformen wie die direkte Rede (z. T. im Dialekt), den Brief, den Reisebericht oder die Kritik verbindet, macht auch deutlich, wie wenig von dieser Formenvielfalt im heutigen Journalismus erhalten geblieben ist. Die Spezialisten für redaktionelles Marketing und die Konsumenten der neuen Zeitungs- und Zeitschriftenprojekte können der Lektüre solcher Arbeiten durchaus wichtige Ideen und Impulse für die Gegenwart entnehmen.

Es war — auch im Hinblick auf die diagnostizierte journalistische Fadesse mit den immer kürzer werdenden Artikeln, die vage mit der Lesemüdigkeit der Zeitungskäufer begründet werden — eine gute Idee des Verlages, gerade solche Journalisten einzuladen, die über den großen Kollegen nicht nur trefflich schreiben können, sondern zudem in der Lage sind, aus dem eigenen Œuvre eben jene sprachliche Ausdruckskraft und journalistische Formenvielfalt vorzuzeigen, die Daniel Spitzers intellektuelle Weggefährten auf seinen „Wiener Spaziergängen“ gewesen waren.

Hannes Haas

MICHAEL KEHLMANN / GEORG BIRON: *Der Qualtinger*. Ein Porträt. Photographien von Franz Hubmann, Barbara Pflaum u. a. Wien: Kremayr & Scheriau 1987, 207 Seiten und zahlreiche Abbildungen.

Ich war und bin ein Qualtinger-Fan. Seine Bücher stehen in meinem Schrank neben seinen Platten, den Videos seiner Lesungen und einigen der vielen Filme, in denen er spielte. Ich war rückhaltlos begeistert vom frühen und mittleren Qualtinger und enttäuscht vom verbitterten, humorlosen Alterswerk. Je besser er als Kraus-Interpret und Rezitator fremder Texte geworden war, desto schwächer fand ich seine eigenen Texte. *Der Herr Karl* war und ist tatsächlich genial und beschreibt in seiner gemeinen Präzision und Tiefe den österreichischen Vorurteilshaushalt perfekt. Qualtingers schauspielerische Höhepunkte lagen in der Verachtung, im stillen, in sich hineingefressenen Haß, in der ohnmächtig kleinbürgerlichen Wut, in der Verzweiflung der Ausweglosen und in einem subtil-verschwiegenen Zynismus. Seine Satire tat weh, sie sollte weh tun. Es ist schwer, hinter dieser grenzenlosen Verachtung das — wie Satire oft definiert wird — Versöhnliche, das Liebende zu entdecken.

Es ist das Klischee des Feuilletons der Integrierten, aus den Außenseitern ihresgleichen zu machen. Am einfachsten geht das durch Simplifizierung. Robert Musil wird auf den Monarchisten reduziert wie Joseph Roth, Karl Kraus auf den Haßliebenden, Egon Friedell auf den lustigen Kulturphilosophen, Alfred Polgar auf den witzigen „Meister der kleinen Form“ etc. Die Etiketten kleben, ob sie passen oder nicht. Wenn die Skandale untertaucht — der Volksmund hat dafür die sprechende und präzisere Vokabel parat: „übertaucht“ — sind, beginnt die Arbeit der Kanonisierer. Wien ist eine der wenigen Städte, die es geschafft haben, aus der verzweifelten Verachtung der Künstler touristisch Kapital zu schlagen. Frustration und Verzweiflung wurden zum Programm erhoben. Qualtinger hat da keine Ausnahme gemacht.

Nach seinem Tod war die Reaktion des kulturell-institutionalisierten Österreich beschämend leise (vgl. dazu den Beitrag von Wolfgang Duchkowitsch und Hannes Haas: *Helmuth Qualtinger*.

Sein Kreuz mit den Medien. In: Medien & Zeit 3/86, S. 30 ff.). Der Buchmarkt ist, ebenfalls mit einiger Verspätung, in die Bresche gesprungen. *Der Qualtinger* heißt einer der Erinnerungs- und Würdigungsbände, wobei der dem Familiennamen beigestellte Artikel das höchste Adelsprädikat des österreichischen Künstlers ist, das in nur wenigen Fällen von Publikum und Kritik friktionsfrei vergeben wird.

Entstanden ist dabei zunächst einmal ein ausgezeichnete Bildband, zu dem Könner wie Franz Hubmann, Barbara Pflaum und andere Bilder beisteuerten. Dennoch ist er weit davon entfernt, eine endgültige Biographie Helmut Qualtingers zu sein. Dieses Urteil wird durch den Klappentext unterstützt: darin ist sympathischerweise von einem „ersten Porträt in Wort und Bild“ die Rede, eine Formulierung, die den vorliegenden „Schnellschuß“ bescheiden umschreibt.

Aber der negative Beigeschmack, der diesem Ausdruck üblicherweise anhaftet, ist hier nicht am Platz. Ein „alter“ und ein „junger“ Qualtingerfreund, Michael Kehlmann und Georg Biron, erinnern sich. Zum Teil sehr subjektiv, zum Teil aber wohlrecherchiert, auf Basis vieler Gespräche mit Freunden, Bekannten und Kolleg/inn/en des Verstorbenen. Dabei ist „Qualtinger-für-alle“ entstanden und nicht Qualtinger für Germanisten, Theaterwissenschaftler etc. Viele Facetten „des Qualtinger“ haben Kehlmann und Biron aufgezeigt. Seine Arbeit und deren Wirkung bleibt Thema für die genannten Fächer. Sie werden bei vielen Fragen auf den vorliegenden Band zurückgreifen.

Hannes Haas

Informationen aus
Medienarbeit und -forschung

Journal

12. Jahrgang / 1988

MEDIEN JOURNAL erscheint alle 3 Monate.

Als einzige kritische Fachzeitschrift zur gesamten österreichischen Medien-szene. Mit fundierten Analysen aus Medienpraxis, Kommunikationsforschung und Medienpolitik. Mit umfassenden Berichten und Beobachtungen zu aktuellen Entwicklungen und kulturellen Trends.

Bestellen Sie bei: Österreichische Gesellschaft für Kommunikationsfragen – ÖGK c/o Institut für Publizistik, Sigmund Haffner-Gasse 18/III, A-5020 Salzburg, Tel. 0662/8044-4151

Für Studenten Extra Abo-Preise.

Kompetenz hat einen Namen: MEDIEN JOURNAL.

CA, die Bank zum Erfolg.



Erfolg in %. Wenn der Sprung in die Selbständigkeit Ihre ganze Zeit beansprucht, bleibt meist keine Zeit, sich ums eigene Geld zu kümmern. Da empfiehlt sich eine Bank mit großen Möglichkeiten: damit Ihr Geld genauso erfolgreich arbeitet wie Sie.



CREDITANSTALT

Bei Unzustellbarkeit bitte zurück an: Medien & Zeit — 1014 Wien, Postfach 208

P. b. b., Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1070 Wien, 2. Aufgabepostamt 1010 Wien